



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Dramatische Entwürfe und Fragmente

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1882?]

Dramatische Entwürfe und Fragmente.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65087](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65087)

Hannibal.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Laodicea. Egina.

Egina.

Und länger kann ich nicht von meinem Kummer schweigen,
Ich seh' die Thränenflut aus deinen Augen steigen.
Sprich, Welch ein wicht'ger Fall, Prinzessin, quält dich heut,
Beklemmt dein banges Herz, gebiert dir Traurigkeit?

Laodicea.

Egina, kennst du den, den Rom zu uns geschicket?

Egina.

Flaminius?

Laodicea.

Warum hab' ich ihn doch erblicket?

Dhn' ihn nahm' Hannibal icht ruhig meine Hand.
O Rom! Rom! Deine Wahl bringt mir den Marterstand.
Geliebte, höre mich! Ich will, dein Herz zu rühren,
Dich zum geheimen Quell von meinen Thränen führen.
Drei Jahre sind vorbei, seit eben der Flamin
Als Abgesandter hier beim Prusias erschien.
Dies war der erste Held, den ich aus Rom gesehen.
Ich glaubte, Königen, die nächst den Göttern stehen,
Weicht jeder Sterbliche, dem Kron' und Reich gebricht;
Doch da seh' ich beschämt: ein Römer weicht ihm nicht.
Ich sah, mein Vater selbst in seiner Königszierde
Verehrt' den Römer selbst und theilte seine Würde.
Und dieser Römer, ja, die Wahrheit sag' ich dir,
Kam mir doch nicht erstaunt und nicht geschmeichelt für.
Bei dieser Achtung nun und höflichem Bezeigen
Fühlt' ich gerechten Stolz in meine Seele steigen.

Und daß mein Vater selbst, dies schien mir allzu hart,
 An seinem eignen Hof des Römers Höflich ward;
 Daß er, von Recht entblößt, den Mut verlieren sollte
 Und nicht vor dem Flamin den Thron besteigen wollte.
 Errötend warf ich dann bei meiner Großmut Ruh'
 Nur Blicke voll Verschmäh'n dem finstern Römer zu.
 Jedoch das Schicksal — — ja, sein ungerechtes Tüngen,
 Will, daß sich jedes Stolz soll für den röm'schen schmiegen!
 Mein Blick, verachtungsvoll, fand irrend seinen Blick,
 Und der schlug ohne Müh' den meinigen zurück.
 Bis in des Herzens Grund fühlt' ich die Regung gehen;
 Schwach war ich, ihn zu fliehn, und schwach, ihn zu ersehen.
 Ich zürnte nicht, als sich der schwache Zorn verlor,
 Und meine Schwachheit selbst kam mir noch reizend vor.
 Sein Stolz, der mich erzürnt, ward nun nicht mehr ermessen.
 Mein Vater und sein Ruhm und alles ward vergessen;
 Ja, ich vergaß mich selbst; mein Thun, es zu gestehn,
 War, den Flamin zu sehn, und ihn doch nicht zu sehn.
 Und dies Bekenntnis nun, das ich errötend thue,
 Zeigt mein Geheimnis dir, den Räuber meiner Ruhe.

Egina.

Dies stolze Römerherz, das Euer Herz entführt,
 Ward zweifelsfrei von Euch doch wiederum gerührt.

Laodicea.

Ich weiß bis ißt noch nicht, ob ich ihn überwunden,
 Doch forsch' ich, ob er nicht empfand, was ich empfunden,
 Und ob sein Auge nicht mit mir von Liebe sprach.
 Ich wünscht' es. Durch den Wunsch ward ich zum Forschen
 schwach.

Doch glaubt' ich's unterdes. Und ist es zu vergönnen,
 Daß wir uns auf den Schein in etwas stützen können,
 So schien es, Freundin, mir, so lang er um uns war,
 Sein Schweigen mache selbst sein Lieben offenbar.
 Aus tausend Zeichen konnt' ich eben das ersehen,
 Die, sagt' ich dir sie auch, du doch nicht kannst verstehen
 Und die, der Liebe Trug ist vielleicht schuld daran,
 Ich selber wohl empfind', doch nicht erklären kann.
 Flaminius ging fort, und wie ich leicht kann schließen,
 Mocht' er selbst meine Scham und seinen Sieg nicht wissen.
 Egina, ach — — mein Herz, wie viel erlitt es nicht,
 Um bald in Ruh' zu sein, die ihm noch ißt gebracht!

Umsonst kam die Vernunft, mich hilfreich zu entstricken.
 Sie reizt die Liebe nur, anstatt sie zu ersticken.
 Ich sah, durch sie gestärkt, wie toll mein Feuer wär',
 Ich sah es voller Scham und liebte doch nur mehr.
 Drum wollt' ich länger nicht der eiteln Hilfe trauen
 Und hoffte mit der Zeit mich ruhiger zu schauen.
 Die Zeit stand mir auch bei, doch da ich ruhig schien,
 Erfuhr ich Zitternde die Rückkunft des Flamin.
 Sprich, Freundin, was ich thu', wenn für sein Wiederkommen
 Der unglücksel'ge Brand noch hat verdeckt geglommen!
 Wenn ich noch liebte! Ach, da mich die Furcht noch drückt,
 Schmeichl' ich mir nur umsonst, die Flamme sei erstickt!
 Warum könnt' ich sonst nicht der Seelen Unruh' wehren?
 Und lieb' ich ihn nicht mehr, warum vergieß' ich Zähren?
 Jedoch dem Hannibal versprach ich meine Treu',
 Und selbst das Schicksal will, daß ich des Helden sei.
 Zwar werd' ich sonder Glut in sein' Umarmung eilen,
 Doch hab' ich seinen Ruhm auch einst mit ihm zu teilen.
 Mein Geist, mit reinem Stolz auf dieses Glück erfüllt,
 Denkt, daß ein Held so viel als ein Geliebter gilt.
 Ach! Sollte meine Glut ißt wiederum erwachen,
 Wird sie zum Opfer mehr als einer Braut mich machen.
 Doch wäre meine Not auch noch so groß und viel,
 Gnug, ich vollzieh' das Band, das uns vereinen will!
 Liebt' ich auch den Flamin ewig mir zur Beschwerden,
 Egin', er hat mein Wort, ich will nicht untreu werden!

Egina.

Hier kömmt er.

Anderer Auftritt.

Laodicea. Hannibal. Egina. Hamilcar.

Hannibal.

Wünsch' ich mir nicht ein zu großes Glück,
 So höre mich anitz auf einen Augenblick!
 Die Hoffnung, die mich hält, macht mich nicht so verwegen,
 Dir meiner Liebe Ziel in Seufzern auszulegen;
 Denn wer sein Feu'r nicht mehr mit Unmut rühmen kann,
 Verberg' sie in sein Herz und denke nicht daran.
 Was, das mir mehr geziemt, doch minder mich ergötzet,
 Zwingt, daß ich mir mit dir zu reden fürgesezet.

Als Abgesandter kömmt Flamin von Rom herbei,
 Doch weiß der König nicht, was sein Begehren sei.
 Ich glaub', ich weiß es schon. — — —

Anderer Aufzug.

I. Auftritt.

Flaminus. Flavius.

Flavius.

Der König kömmt noch nicht, und ich kann es nicht fassen,
 Wie uns sein kühner Stolz kann auf sich warten lassen.
 Und seit wann ward ein Held, den der Senat geschickt,
 Von Königen wie der mit mindrer Furcht erblickt?
 Der Würden ohngeacht, womit dich Rom beehret,
 Verweilt doch Prusias, der sich nicht daran kehret?

Flaminus.

Dem König rechne nicht den tollen Hochmut an,
 An den ein König nie auch nur gedenken kann!
 Ich seh' hier allzuwohl die Kühnheit seines Freundes,
 Des Neiders unsrer Ehr', des stolzen Römerfeindes.
 Der König ginge nie von seinen Pflichten ab,
 Wenn Hannibal nicht wär', der ihm den Anschlag gab.
 Sein Stolz, durch Hannibals Verwegenheit gerühret,
 Vergißt, stolz auf den Thron, welch' Ehrfurcht uns gebühret.
 Der Rang, den Hannibal ihm allzusehr erhebt,
 Hat kühnen Uebermut in seiner Brust belebt.
 Doch wird hier Hannibal in seiner Hoffnung fehlen;
 Denn welcher König folgt nicht unsers Roms Befehlen?
 Der Flüchtling merkt es selbst aus der Erfahrung an,
 Wie viel Roms Götterspruch bei ihnen gelten kann.

Flavius.

Aus diesen Reden, Herr, erlaubet, daß man schließet,
 Daß um den Artamen Ihr nicht bloß kommen müßet,
 Und daß der Krieg, mit dem ihn Prusias verstrickt,
 Die kleinste Ursach sei, die Euch hierher geschickt.

Mein Argwohn will mir zwar bald das Geheimnis zeigen,
Doch glaub' ich, meine Pflicht, Flamin, ist, hier zu schweigen.

Flaminius.

Wär' ich vom Kummer frei, der mir im Herzen steckt,
Ich hätte dir es, Freund, aus Freundschaft längst entdeckt.
Mein Zweck ist Hannibal. Und so viel sollst du wissen,
Daß Prusias ihn wird an Rom ausliefern müssen.
Sieh, darum kam ich her! Was sonst noch möchte sein,
Betrifft alleine mich — —

Flavius.

Wie? dich? Wie? dich allein?

Flaminius.

Weil niemand um uns ist, darf ich mich dir entdecken.
Noch kann uns Hannibal mit Recht viel Furcht erwecken.
Er flieht und ist besiegt. Doch er ist so besiegt,
Daß er den Römern nicht, dem Glück nur unterliegt.
Und hätt' er seinem Glück nicht selber widerstanden,
So läge Rom vielleicht icht in Karthagos Banden.
Wie leicht wird nicht durch ihn ein König aufgebracht,
Der kühn sich wider Rom sein Schwert zu nutze macht
Und des Senats Befehl mit mindrer Furcht verhöhnet,
Weil ihn ein Held beschützt, den Sieg und Ehre krönet!
Rom hätte dann die Müh', zum Strafen ihn zu ziehn,
Und dieser kann sie icht durch Vorsicht noch entfliehn.
Durch eben diesen Feind, der sich hier sicher schäzlet,
Ward unsrer Adler Heer sehr oft in Furcht gesetzt;
Durch ihn, dem unser Drohn nie Furcht und Mut geraubt,
Dem Rom ist, was es ist, nicht, was man fälschlich glaubt;
Sein Stolz, sein Ruhm, sein Haß, der unversöhnlich wüetet,
Ja, selbst sein Unglück macht, daß Rom sich vor ihm hütet.
Und da vor kurzem gar der Ruf bei uns entstand,
Laodicea sei ihm zum Gemahl erkannt,
Ward Rom dadurch betäubt und läßt, den Bund zu stören,
Bald nach Bithynien den Marsch des Heeres kehren
Und holt den Hannibal. Du weißt, wie der Senat
Die Könige verschmäht trotz ihres Thrones hat;
Doch gibt sein Stolz icht nach — — —

Doch glaub' indessen nicht,
Mein zärtlich Lieben sei zur Hinderung meiner Pflicht!

Rom redet icht durch mich, dem hat es gut geschienen,
Sich gegen Prusias der Schärfe zu bedienen.
Es ist auch nötig — —

Flavius.

Doch sprich, Herr, seit welcher Zeit
Fühlt dein verwundtes Herz schon diese Zärtlichkeit?
Laodicea hat dich doch wohl aufgenommen
Und gleichfalls ihre Blut — —

Flaminius.

Ich seh' den König kommen.
Schweig icht und hüte dich, daß keinem wissend sei,
Was ich dir icht entdeckt aus wahrer Freundschaftstreu'!

Anderer Auftritt.

Prusias. Hannibal. Flaminius. Flavius.

Flaminius.

Rom, das dein Thun bemerkt — —

Rom schicket mich zu dir, damit ich die Gefahr,
Womit ihr Zorn dir droht, dir machte offenbar.
Noch will zu Land und Meer dein Schwert nicht stille liegen
Und sucht den Artamen aufs neue zu bekriegen.
Dies stehet Rom nicht an, so daß dir der Senat
Es, im Vertrauen zwar, Herr, schon verboten hat.
Ein Römer hat es dir geheim entdecken müssen,
Zu was du dich hierbei am besten könnt'st entschließen,
Und daß er's gerne sah', wenn bei erregtem Zwist
Roms Billigkeit und nicht der Krieg die Zuflucht ist.
Es könnte dieser Rat zwar gleich als Herr befehlen,
Jedoch nur mit Verdruß sieht man den Zwang ihn wählen,
Drum schwieg er noch bis icht mit seinem Machtspruch still
Und glaubte dich bereit, eh daß er sprach': „Ich will!“
Doch nun spricht er's durch mich; wirst du dich noch entbrechen?
Nach deiner Antwort nur wird er dein Urtheil sprechen.

Vierter Aufzug.

I. Auftritt.

Laodicea (allein).

Welch froher Hoffnungsstrahl hebt den gefallen Mut?
 So heißt der König denn des Liebsten Flammen gut.
 Er, der das Bündnis schloß, sollt' er es selber trennen?
 Sollt' ich, vom Laster frei, Flammen wählen können?
 Vom Laster frei? O nein! Mein Wunsch ist Lasters gung,
 Der nach des Vaters Wort: „Sei untreu!“ heimlich rung.
 Schwör' deinen Wünschen ab, mein Herz! begreife wieder:
 Ein solcher Wunsch schlägt mein' und seine Hoheit nieder!
 Wen seh' ich? Hannibal?

Anderer Auftritt.

Laodicea. Hannibal.

Hannibal.

Dies endlich ist die Zeit,
 Wo alles, alles mir nichts als Beschimpfung dräut.
 Beschimpfung! Götter! ach, durch dieses Wort erhitzt,
 Vergönn', daß meinen Geist gerechter Stolz besitzet!
 Prinzess, bei der Gefahr, glaub' ich, steht mir es frei,
 Ohn' daß ich eitel bin, zu sagen, wer ich sei.
 Gedanke, wünsch' ich bloß, gedenk' einmal zurücke
 An eines Kriegers Ruhm, verfolgt vom Ungelücke!
 Und denkst du an ihn, so wecke deinen Geist,
 Daß er verdoppelt ist mir seine Großmut weist!
 Ich will nicht, daß du dich beim Vater sollst bemühen,
 Das, was er mir beschwor, aniso zu vollziehen.
 Er schwur mir schmeichelhaft das Glücke deiner Hand.
 Das war es, wo mein Herz sein schönstes Labfal fand.
 Rom raubt mir ihn und dich. Doch kann ich nicht entdecken,
 Wie weit die Streiche sich, die man mir droht, erstrecken.
 Belehr' den Hannibal! denn nur von dir allein
 Kann er von ihrem Zweck hier unterrichtet sein.
 Dein Wort, das uns verknüpft, beleet dich mit Pflichten.
 Sprich frei mit mir! In dem sind alle zu entrichten.

Bedenk', es ist dein Herz der unverfälschte Freund,
 Der von den Göttern mir noch hier gelassen scheint!
 Rom gibt dir einen Mann. Nicht? Sollt' ich nur noch wissen,
 Was Rom vom Prusias noch mehr verlangen müssen!
 Er flieht und scheuet mich. Und wie es mir heut schien,
 Der Bund, der uns vereint, ist eine Last für ihn.
 Und ich gesteh' es dir, der Vorsatz bringt mir Schrecken,
 Den Furchtsamkeit und Drohn in ihm vielleicht erwecken.
 Hielt' zarte Hoffnung nicht, hielt' Rom mich nicht zurück,
 Rom, das verhaßte Rom, so sorgt' ich für mein Glück.
 Sprich! fürchte nichts! Mein Mund hält deine Huld verborgen,
 Die großmuthsvoll für mich und meinen Ruhm will sorgen.
 Sprich! Wer ist dein Gemahl? Kann ich noch leben? Sprich!
 Geht es auf meinen Tod? Wohl gut! Der rettet mich.

Laodicea.

Nein, lebe, Hannibal! Auch ich, ich kenn' die Ehre;
 Wenn dein Herz, das mich liebt, auch minder schätzbar wäre,
 Dennoch entdeckt' ich dir, wenn feindliches Bemühn
 Auf deinen Untergang und Schimpf gerichtet schien'.
 Ja, da der Held sein Wohl in meine Hand gegeben,
 Und da ich mich für ihn, für ihn verschwur zu leben,
 So glaube, daß ein Herz, das so wie meines ist,
 An Adel deinem gleich, für dich zu sein beschließt,
 Ja, es beschließt, an Mut selbst dir nichts nachzugeben,
 Wofern sich wider dich ein Wetter sollt' erheben;
 Und wenn der Tod allein dich dafür schützen kann,
 So zeig' ich dir's gewiß mit nassen Augen an.
 Doch meiner Thränen hat dein Ruhm hier nicht vonnöten;
 Die Götter werden mich auch wohl davon erretten.
 Und wenn des Schicksals Neid auch unser Band zerbricht,
 Vergißt mein Vater doch sich und die Tugend nicht.
 Ja, soll Roms Tyrannie auch seine Großmut mindern
 Und ihn mit List und Macht, dir treu zu bleiben, hindern,
 Sei nur nicht ungerecht, und trau dem Vater du
 Als die Berrätereih eh alle Laster zu!

Hannibal.

Wohl! Ich versteh' dich schon. Die Hand, die mir gehöret,
 Hat für ein Glied aus ihm das stolze Rom begehret.
 Da sieh nun, wie dein Wohl sich Rom zu Herzen nahm!
 Doch sprich, ich bitte dich, liebst du den Bräutigam?
 Mußt du dich ißt vor mir im mindesten nur zwingen?

Entdecke mir dein Herz, ohn' mehr in dich zu dringen!
Prinzessin, rede frei! Schätzt man mich hoch? Wohlan!
Ich bin damit vergnügt, wenn man nicht lieben kann.

Laodicea.

Doch dir gehört mein Herz, und dir nur meine Liebe — —

Hannibal.

Doch ich nehm' es nicht an. Bei solchem Tugendtriebe
Will ich nicht, daß es sich der Pflicht zum Opfer weih'
Und für den edeln Zwang der Preis nur Marter sei.
Nein, Unvergleichliche, mein Recht leg' ich hier nieder
Und schenke dir dein Herz, das mir gehöret, wieder,
Dies klägliche Geschenk, das mir die Tugend gab.
Aus Großmut nahm man mich, aus Großmut steh' ich ab.
Dein Herz ist schon verschenkt, ich hab' es wohl gespüret.
Nun wohl! Es sei verschenkt! Es hat mir nicht gebühret!
Doch hätt' es mir gebührt, Prinzess, gefiele dir
Mein Herze für dein Herz, wie dein für meines mir,
Ich schenke für dies Glück, das ich nun aufgegeben,
Nicht meine Ruh' noch Müh' noch Mut noch Ruhm noch Leben.
Doch nun ist's nicht mehr Zeit. Ich würd' undankbar sein,
Nähm' mich den Trauertag noch süße Hoffnung ein.
Ich geh' zum Prusias, dem ich zu sagen brenne,
Daß seine Kleinmut nun den Römern folgen könne.
Ich dring' in ihn, bis er mir den Verdacht erklärt,
Den mein gequältes Herz nicht ohne Grund vermehrt.
Jedoch, vielleicht werd' ich von eitler Furcht bekrieget,
Vielleicht ist's unser Band, was ihm am Herzen lieget.
Es sei nun, wie es sei! Ich leg' in deine Hand
Mein Schicksal, das man Rom vielleicht schon zuerkannt.
Gesezt, ich flöh'. Wohin? wo könnt' ich sicher leben?
Und fliehn, hieß' Rom das Recht, mich zu verfolgen, geben.
Das Laster wird nur kühn, wenn man sich ihm nicht zeigt.
Nun wohl, ich zeige mich; und es erschrickt vielleicht.
Ich mag das übrige nicht vom Geheimnis wissen,
Prinzessin, das ich dir aus deiner Brust gerissen.
Das Bündnis ist entzwei — —

[3. Auftritt.]

Flaminius.

Dem Himmel dank' ich dies,
Durch den dein Vater sich der nahen Schand' entriß!
Er läßt den Hannibal doch auch wohl mit mir gehen?
Und hat der König auch auf meine Blut gesehen?

Laodicea.

Flamin, was das betrifft, dein Wünschen findet statt,
Wenn deine Liebe dich nicht selbst zur Hinderung hat.

Flaminius.

Sie sie verhindern? ich?

Laodicea.

Laß dir den Rest entdecken!
Das, was dich hergebracht, will meinen Ruhm beflecken.
Bedenke, daß dem Held, den Rom von uns begehrt,
Daß diesem Helden ich vorhero zugehört.
Mein Wort ließ er zum Pfand der Sicherheit sich setzen,
Und drum verletz man mich, wenn man ihn will verletzen.
Sein Recht auf mich wird zwar anitz an dich gebracht,
Doch ein- für allemal, er war mir zgedacht!
Sein Ruhm wird mir allzeit verehrungswürdig bleiben,
Den man ihn täglich sieht durch Tugend weiter treiben.
Drum rette diesen Held, der Preis dafür bin ich!

Flaminius.

Weißt du auch, was du sagst? Mein Amt verbindet mich.
Willst du, daß meine Blut mich schändlich fehlen lasse?
O tödlicher Kunstgriff von deinem schlaun Haffe!
Ich seh' schon, was du suchst — — ja — von dir abzustehn,
Willst du gezwungen mich durch deinen Vorschlag sehn.
Die Hand, die ich so wert, die ich unendlich schätze,
Die bietest du mir an, wenn ich die Pflicht verlezte?
So bietst du mir nichts an — —

Laodicea.

Du irrst, du irrest sehr.
Ich hätte doch geglaubt, daß ich dir werter wär'.
Doch sprich, was hindert dich, mir dieses zu entrichten?

Flaminius.

Die Pflicht.

Laodicea.

Die Pflicht? folgt ihr denn so grausamen Pflichten,
 Die, wenn sie Raserei ins wilde Herz gebracht,
 Noch der Tyrannen Stolz zu heil'gen Pflichten macht?
 Wie bald stirbt Hannibal betagt und groß an Thaten?
 Und stirbt er unbeschimpft, wird dadurch Rom verraten?
 O, welche Pflicht!

Flaminius.

Ihr kennt der Römer Größe doch,
 Es schmiegt die ganze Welt sich in ihr göttlich Joch.
 Wo ist das Land, das Volk, die uns nicht zitternd ehren?
 Nicht als ob von der Furcht der Macht dies Früchte wären;
 Der Liebe zu der Pflicht, der, der schreib' man es zu,
 Der Pflicht, die ich bei dir schon minder feurig thu'!
 Wie leicht betrög' ich Rom! Ich dürst' es falsch erzählen,
 So würde Rom gar bald gelindre Mittel wählen.
 Doch dadurch raubt' ich ihm, ergriff' ich den Entschluß,
 Den Vorteil, daß man ihm Gehorsam leisten muß.
 Wer Könige verbirgt, die Rom beleidigt haben,
 Will feindlich seine Macht und Freiheit untergraben.
 Durch Strafen dauert Rom, die es an den verübt,
 Die ein Gesandter ihm für einen Feind angibt.
 Dadurch ward unser Wink ein Quell zu Furcht und Schrecken,
 Den unser Donner kann in aller Welt erwecken.
 Verfolgt es Könige, die kühnlich sich empört,
 Und die aus Unbedacht nicht seine Macht verehrt,
 So wird durch unsre Macht der Sieg nun ausgeführt,
 Davon der größte Ruhm meist dem Bericht gebühret.

Versuch eines Trauerspiels.

Giangir,
oder
Der verschmähte Thron.

1748, den 17. April. *)

Personen.

Soliman, Kaiser.
Koyalana, dessen andere Gemahlin.
Mustafa, Sohn des Solimans von der ersten Frau.
Bajazet, } Söhne von der Koyalana.
Giangir, }
Temir.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Koyalana.

Mein kühner Streich gelingt. So werd' ich noch regieren —
Ein Thron — — um einen Thron — ja — alles wollt' ich wagen.
Ist nur Mustafa tot, so wird mein Sohn beglückt;
Herrscht er nur erst durch mich, so herrsch' ich bald durch ihn.
Der Kaiser kömmt — — Wie leicht, wie leicht läßt er sich führen!

Anderer Auftritt.

Koyalana. Soliman.

Koyalana.

Und endlich seh' ich doch, daß Soliman mich liebet,
Mich, und in mir auch sich, sein Glück und seinen Ruhm!

*) Zuerst gedruckt in: „Gotthold Ephraim Lessings Theatralischer Nachlaß.
Berlin 1786.“

Soliman.

Und endlich zwang ich mich. Mein Sohn ist nicht mein Sohn;
 Des Blutes zärtlich Band vereint ihn mir vergebens,
 Wenn er in wilder Brust Natur und Pflicht ersticket.
 Wer seinen Vater kränkt, der kränkt ihn nicht als Kind;
 Drum, wenn der Vater straft, straft er als Vater nicht.
 Ein graus Gefängnis hält Mustafen schon umschlossen.
 Der Frevler — — der! auf mich? — — auf mich den Dolch

zu tragen?

Der Frevler — — Mein Gemahl — — die Schandthat ist
 zu groß.

Mustafa, hättest du mich auch hundertmal erwürgt — —

Mustafa, sterbend hättest du mich noch vergeben.

Doch mein Gemahl — — doch dich — —

Koralana.

Verzehrend Angedenken!

Mit heiterm Angesicht und ohne rote Scham
 Trug er mir Schandthat an, die, wär' der Himmel nicht
 Zur Nachsicht zu geneigt, ihm wäre unzerschmettert
 Auf seine Lippen nicht, nicht in den Sinn gekommen.

Soliman.

Die Wohlthat wär' zu groß, wenn von der Allmacht Hand
 Ein solcher Sünder stürb'. Der Tod wär' viel zu schön.
 Wer allzu schimpflich fehlt, den straft der Fürst der Fürsten
 Durch seine Sklaven nur, das sind wir Erdenfürsten.

Koralana.

Mit Zittern hab' ich dir dein Laster nur entdeckt.
 Ob ich dir's sagen soll, ob ich's nicht sagen soll — —
 Mein Geist darob verwirrt, bald hättest du dich entschlossen
 (Zum Besten pflegt man sich am spätesten zu entschließen),
 Es in Vergessenheit, in deren stummer Nacht
 Es keinen ärgern kann, aus kluger Pflicht zu ziehn.
 Doch deine Ehre — —

Soliman.

Ja — — recht so — — Ja, meine Ehre
 Sei dir noch ferner lieb! O Sohn! o Ungelück!
 Mein Herz, dir sonst geneigt, fühlt, da ich strafen muß,
 Die Strafe hundertfach, die einfach dich befällt.
 Mein Herz! verleugne ihn — — so wie er dich verleugnet — —
 Ja — — heute wird ihm noch der Kopf herabgeschlagen!

Rosalana.

So hart verführest du? Das hätt' ich nicht geglaubt — —

Soliman.

So hast du nicht geglaubt, daß ich gerecht verfahr'?

Rosalana.

Wer ist der rare Held, in dem Natur verstummet,
In dem das Blut nicht redt, wann allzu scharfe Rechte
Geliebte Schuldige, zwar Frevler, doch zugleich
Beim Frevel Kinder noch, zu herben Strafen ziehn?
Willst du das Wunder sein? Willst du allein nicht fühlen,
Als wärst du mehr als Mensch, was alle Väter fühlen?
Ganz recht! Er hat den Tod — — mehr als den Tod —
verdient,

Und die Gerechtigkeit zürnt, wenn er ihr entgeht;
Doch — — Ja, sein Urtheil wird noch heut zurückgerufen.
Mustafa, fürchte nichts, dein Richter ist dein Vater!

Soliman.

Du denkst zu klein von mir. Mein Sohn gilt bei mir viel,
Doch die Gerechtigkeit und du giltst mehr als er.
Gerechtigkeit und du vertreiben bald den Vater.
Drum, Frevler, fürchte mich, dein Vater wird dein Richter!
Er ahmt der Mutter nach. Die war nicht so wie du.
Sie liebte meinen Thron, mich, weil ich ihn besaß.

Rosalana.

Verfluchter Eigennutz! Ja, Himmel, deine Strafen
Erbitt' ich über mich, die unerhörten Strafen,
Wenn je in meiner Brust ein toller Wunsch entsteht,
Der nicht auf den Gemahl, auf seinen Thron nur zielt!
Wär' durch des Schicksals Schluß mein Soliman in Hütten,
Aus unbekannter Schoß, im niedern Staub geboren,
Ich wähl' und liebt' ihn doch. Besäß' er keinen Thron,
Genung, mein Soliman wär' eines Thrones wert.

Soliman.

O, wer so edel denkt, kann nicht unedler lieben!
Du sollst auch meine Treu' — — du sollst sie heute sehen — —
Mustafa — —

Rosalana.

Bringet dir, wenn du ihn nur erblickst,
Den heuchlerischen Sohn, bald andre Schlüsse bei.

Soliman.

Mir? Mir?

Raxalana.

Dem Vater, ja.

Soliman.

Nein, und dem vorzubeugen,
Will ich ihn unverhört zu seinem Tode schicken.
Ich sehe, Temir kommt, laß mich mit ihm allein — —

Raxalana.

Doch meinetwegen, Herr, vergieße nicht sein Blut!
Die Rache treibt mich nicht. Ich will ihm gern verzeihen — —
Wenn du verzeihen kannst, nun wohl, so mag er leben!

Soliman.

Die Großmut spricht aus dir. Dir brächte sie zwar Ruhm,
Doch mir nur Schimpf — — — Nein — Geh!

3. Auftritt.

Soliman. Temir.

Soliman.

Nur, Temir, näher her!
Weißt du mein Unglück schon? Hast du mich schon beklaget?
Erkennst du meinen Sohn in jenem Missethäter?
Und kennst du mich in ihm? Beweiset er sein Blut?
O, der verfluchte Sohn, dem nichts — nichts — heilig ist!

Temir.

Ich hätte Flammen eh im tiefften Meer gesucht
Und Berge auf der See und Dunkel in der Sonne,
Als in Mustafens Brust der Laster Häßlichkeit.
Bedenke, Soliman, wie kindlich treu er schien!
Wenn hat er dich erzürnt? Ich hab' ihn auferzogen
Und weiß sein biegsam Herz, das Tugend kennt und liebet.
Die Väter malt' ich ihm als Götter auf der Welt,
Durch die der Götter Gott die rasche Jugend zwingt,
Ihr Segen und ihr Fluch sei Gottes Fluch und Segen;
Wer sie mit Ernst verehrt, der habe Gott verehret.
Der Ehen heilig Band, durch das die Welt besteht,
Der Keuschheit streng Gesetz, den Ekel der Natur,

Des Vaters Nebenbuhl, der Mutter Mann zu werden,
 Dies alles drückt' ich ihm jung in sein wächsern Herze.
 Und diesen Eindruck läßt er ohne Wirkung sein?
 Was Wunder, wenn nunmehr die größte Schuld mich trifft?
 Was Wunder, wenn der Neid mich ihm nun gleich wird achten?
 „Aus seinen Lehren hat er dieses Gift gezogen — —
 Den strafe man statt ihm — — der ging aufs Kaisers Tod — —
 Mustafa mußte nur sein leidend Werkzeug sein!“
 So grausam schimpft er mich. Wirst du es auch nicht glauben,
 Der Pöbel glaubt es doch, der stets das Schlimmste glaubet.
 Wie, wenn ein junger Baum, der Nutz und Frucht versprach,
 Zu unserm Schmerz verdorrt und unsre Hoffnung täuscht,
 Der Gärtner leiden muß, so werd' ich leiden müssen — —
 Doch Gott soll Zeuge sein — — —

Soliman.

Nein — — Ich will es bezeugen,
 Wie viel du Treu' und Fleiß an diesen Baum gewandt!
 Wenn ein gepflegter Baum durch innern Wurm verdorrt,
 Spricht man den Gärtner los, so wie ich dich losspreche,
 Und das unnütze Holz läßt man die Glut verzehren.

Die Matrone von Ephesus.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge. *)

Plan.

1. Auftritt.

Die Matrone in der Entfernung schlafend. Ihre Bediente.

2. Auftritt.

Man hört hinter der Szene jemand kommen. Die Bediente fragt. Endlich tritt ein gemeiner Soldat herein, welcher bittet, daß man ihm sein Licht anzuzünden erlaube. Er hat Essen bei sich. Die Bediente bekommt Appetit.

3. Auftritt.

Der Offizier kommt und sucht seinen Mann. Er sieht die Matrone, hört ihre traurige Geschichte und verliebt sich. Er nähert sich ihr, und sie erwacht.

4. Auftritt.

Der Offizier schickt den Soldaten weg, um zu sehen, ob der Gehangene noch da ist.

5. Auftritt.

Der Soldat kommt wieder, erzählt, daß der Gehangene gestohlen sei. Der Offizier will verzweifeln. Die Bediente kommt auf den Einfall, den toten Mann an die Stelle zu hängen. Die Matrone willigt endlich darein, und da sie sich eben darüber machen, entdeckt der Soldat lachend, daß der Gehangene noch da sei.

*) Zuerst gedruckt in G. E. Lessings Theatralischer Nachlaß. Berlin 1781

Erster Entwurf.

Personen.

Antiphila, die Witwe. Mysis, die Magd.
Philokrates. Dromo.

1. Auftritt.

Mysis. Sie schläft fest! — Lustig! Nun kann ich meinen letzten Biskuit kauen! — Wer doch eine Närrin wäre und weinte sich mit ihr zu Tode! Zwar versprach ich's ihr, aber wie konnte ich mir träumen lassen, daß sie Ernst draus machen würde? — Meinetwegen! — Knack! — Es ist verzweifelt harte — Aber welch Geräusch!

2. Auftritt.

Dromo (draußen).

3. Auftritt.

Mysis (indem Antiphila schläft). Glücklich, wenn sie so in jenes Leben hinüberschlummert!

Antiphila (die mit dem Kopfe auf dem Sarge ruht, spricht von Zeit zu Zeit im Schlafe). **Mysis**, ach, **Mysis**!

Mysis. Hier bin ich; was soll ich? Sie liegen so sehr unbequem. Nehmen Sie doch eine bessere Stellung!

Antiphila. **Mysis**, ist die Tafel gedeckt?

Mysis. Die Tafel?

Antiphila. Ist aufgetragen?

Mysis. Was aufgetragen?

Antiphila. Der Wein, **Mysis**, der Wein!

Mysis. Sie spricht im Schlafe! — Ach, wenn sie mir das wachend befehlen wollte! — — Wachen Sie, meine Frau? Sitzen Sie doch lieber so! (Sie gerade setzend.)

Antiphila (erwacht und glaubt gegessen zu haben, eifert deshalb mit **Mysis** — hört, daß es nur im Traume geschehen, und schläft wieder ein — —).

Mysis. Ich will Del aufgießen, mich in einen Winkel setzen und auch zu schlafen suchen — — oder wenn **Dromo** doch wiederkäme! — — Ich glaube wirklich, er kömmt.

4. Auftritt.

Philokrates und Dromo.

Dromo. Folgen Sie mir nur! — — Hier bin ich schon wieder, mein Kind, und bringe Gesellschaft mit. Mein Herr hat mir nicht glauben wollen — — Sehn Sie, mein Herr, das ist das Mädchen, und hier schläft die Frau.

Mysis. Leise! Leise! daß sie nicht erwacht —

Philokrates (der sich ihr nähert und sie bewundert — — sie erwacht; er fängt sie an zu loben und sich bei ihr einzuschmeicheln — hört, wie lange sie gefastet, sagt, dieses erinnere ihn, daß er selbst diesen Abend noch nichts gegessen und ihn hungere. Befiehlt dem Dromo, Wein und Essen zu holen und aus seinem Zelte einen Tisch und Stühle mitzubringen).

5. Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Wie? Sie wollen hier Ihre Wohnung aufschlagen?

Philokrates. Haben Sie Mitleid mit mir, schöne Betrübe! es ist mir unterm Zelte zu kalt — bis morgen mit Anbruch des Tages dulden Sie mich immer — —

Antiphila. Sie wollen mich unglücklich machen? Was wird man von mir denken, wenn die Stadt hört, daß ich Sie eine ganze Nacht bei mir geduldet?

Philokrates. Die Folge wird die Stadt schon lehren, wie ungern es geschehen, wenn man Sie demohngeachtet tot bei Ihrem Grab findet! — Wer kein Mitleid mit sich selbst haben will, muß darum nicht aufhören, es mit andern zu haben.

6. Auftritt.

Dromo (mit einem Gehilfen, der einen kleinen Tisch bringt).

Philokrates. Brot, Datteln und Wein: das ist die Küche eines Soldaten. (Er bewegt sie zuerst.) Endlich fällt ihm das Orakel bei, daß er die beste Frau bei den Toten finden werde. Er habe immer geglaubt, das Orakel wolle ihn zum besten haben, jetzt sähe er die Erfüllung.

Dromo. Nu, das gesteh' ich, mein Herr kann aus dem Stegreife vortrefflich lügen.

Philokrates (schickt den Dromo fort, nach dem Gehangenen zu sehen).

7. Auftritt.

Antiphila. Mysis. Philokrates. Fortsetzung. Antiphila scheint anfangen zu werden.

8. Auftritt.

Dromo kommt mit der Nachricht zurück, daß der Gehangene gestohlen worden sei. Verzweiflung des Offiziers. Erklärung der Witwe.

Dromo. St! St!

Philokrates. Was gibt's? — Komm, fass' an!

Dromo. St! St!

Philokrates. Nun?

Dromo. Pardon für den Toten!

Philokrates. Was soll das? — Was meinst du? —

Dromo. Es hängt draußen noch alles.

Philokrates. Wie? so hättest du mich belogen? und mir diesen Schreck eingejagt? Frevler, das soll dir dein Leben kosten!

Dromo. Vortrefflich! Ist das mein Dank, daß ich durch meine Erfindung die schöne Witwe zur Erklärung gezwungen? Würde sie wohl sonst so bald mit der Sprache herausgegangen sein?

Philokrates. Dromo, du hast recht. — Vergeben Sie ihm, meine Antiphila!

Antiphila. Ihr Götter! welche Beschimpfung! wozu bin ich gebracht worden!

9. Auftritt.

Dromo. Mysis.

Dromo. Ich will hoffen, mein Kind, daß Sie mit in den Kauf geht. Ich brauche also nicht lange um Sie zu handeln. — Wenn Sie heiraten will, heirate Sie einen ehrlichen Soldaten! Bleibt er, so tritt sein Vordermann, sein Nebenmann, sein Hintermann an seine Stelle. Bleiben die auch, so ist ein anderer Kamerad gleich bei der Hand. Kurz, wenn Sie einen Soldaten heiratet, so kann Sie eigentlich nicht eher Witwe werden, als bis der Henker die ganze Kompanie auf einmal holt. Und das geschieht so leicht nicht. Wir haben jetzt in der Armee ein Weib, das bezieht schon die ganze Kompanie zweimal.

Myfis. Ja, so gut wird's der Zehnten nicht.

Dromo. Soll's Ihr auch wohl so gut werden? — Nein, alsdann möcht' ich doch wohl lieber dein letzter als dein erster Mann sein — —

Myfis. Mache, daß wir ihnen nachkommen!

Dromo. Und diese heilige Stätte verlassen, wo sich ein Beispiel der ehelichen Liebe ereignet hat, o, dergleichen — dergleichen — dergleichen die Welt alle Tage sieht.

Myfis. Grausames, undankbares Geschöpf! Ist es nicht genug, daß ihr uns verführt, müßt ihr uns auch noch verspotten?

Zweiter Entwurf (aus der Hamburger Zeit).

Personen.

Antiphila. Philokrates.

Myfis. Dromo.

Die Szene ist ein Grabmal, in dessen Vertiefung zwei Särge, der eine verdeckt, der andere offen, von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhängenden Lampe nur kaum erleuchtet.

I. Auftritt.

Antiphila und Myfis.

(Beide schlafend: Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnt; Myfis zum Fuße des offenen Sarges auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Kniee gestützt, das Gesicht zwischen beiden Händen.)

Myfis (indem sie erwacht). Wo bin ich? (Und um sich sieht.) Ach! noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlafen. (Gegen die Antiphila sich wendend.) Und sie schläft auch — Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken. — Wenn sie doch so in jenes Leben hinüberschlummerte und meiner und ihrer Qual ein Ende machte! — Hu! wie schaudert mich! — Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns sein. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt! Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier! — Wenn sie den Schnupfen bekommt, so mag sie es haben. Ja so, sie will sterben. Ob

man mit oder ohne Schnupfen stirbt, Sterben ist Sterben.
 — Aber ich, die ich nicht sterben will — (Indem sie aufspringt.)
 — O, eine Sklavin ist wohl sehr unglücklich! — Horch, welch
 Geräusch! —

2. Auftritt.

Dromo. Myrsis. Antiphila.

Dromo (noch von draußen). Holla!
 Myrsis. Was ist das? Eine Stimme?
 Dromo. Holla! Niemand da?
 Myrsis. Wer sucht hier lebendige Menschen?
 Dromo. Will niemand hören?
 Myrsis. Es kommt näher.
 Dromo. Gleichwohl sehe ich Licht schimmern. — — Ho,
 ho! das gehet in die Tiefe.
 Myrsis. Wer muß das sein?
 Dromo (indem er hereintritt). Ha! wo komm' ich hin?
 Myrsis. Ich dacht' es wohl, daß Er sich müßte ver-
 irrt haben.
 Dromo (erschrocken). Wo bin ich?
 Myrsis (die auf ihn zugeht). Im Grabe!
 Dromo. Was? Grabe? — da habe ich nicht hingewollt.
 Myrsis. Bei Toten!
 Dromo. Toten? — Gott behüte die Toten! Ich will
 gern niemand stören. (Indem er zurückgehen will.)
 Myrsis. Nein, guter Freund. — Der arme Tropf fürchtet
 sich. — So kommt Er hier nicht wieder weg. (Ihn aufhaltend.)
 Was will Er?
 Dromo. Blitz! ein weiblicher Geist gar! der wird mich
 quälen!
 Myrsis. Was will Er?
 Dromo. Nichts, gute Geistin, nichts; — so viel wie
 nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus;
 fremd bin ich; stockpechfinster ist's; ich wußte nicht, wohin;
 da schimmerte mir hier so was; da ging ich dem Schimmer
 nach; ich ging und ging, und auf einmal führt mich mein
 Unglück dir in die Klauen. — Thu mir nichts, liebes Ge-
 spenst! Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß du hier dein
 Wesen hast.
 Myrsis. Also will Er nichts, wie Sein Licht wieder an-
 zünden?

Dromo. Weiter nichts, so wahr ich lebe! — Wenn ich anders noch lebe. —

Mysis. Nun da! (Ihn auf die Lampe weisend.) Zünde Er an!

Dromo. Ei ja doch! Wie spaßhaft die Gespenster sind! Das ist keine rechte Flamme, das sieht nur aus wie eine Flamme! Das brennt nicht, das scheint nur zu brennen! Das scheint nicht, das scheint nur zu scheinen! Von so einem Gespensterlichte ist ein recht Licht nicht anzuzünden.

Mysis. Geb' Er her! (Nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darin bei der Lampe anzuzünden.)

Dromo. Das bin ich begierig zu sehn! — Wahrhaftig es brennt; ja mir würde es so nicht gebrannt haben.

Mysis. Hier! (Indem sie ihm die angezündete Laterne wieder zurückgibt.)

Dromo. Ein dienstfertiges Gespenst! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht sehr.

Mysis. Wie ich nun sehe, so ist Er ja wohl gar ein Soldat?

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Gespenst —

Mysis. Aber für einen Soldaten ist Er auch verzweifelt furchtsam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen. Dies gesagt, ohne dich erzürnen zu wollen, lieber Geist.

Mysis. Er ist nicht klug mit Seinem Geiste! Noch leib' und leb' ich.

Dromo. Wie? im Ernst? — Mit Erlaubnis! (Indem er sie mit der flachen Hand hier und da behutsam betastet.) Gewiß, das Ding ist doch ziemlich kompakt. (Geht mit der Laterne rund um sie herum und leuchtet ihr endlich ins Gesicht.) Ei! ein allerliebste Gesichtchen! Nein, das Gesichtchen gehört wohl keinem Gespenste. Welch ein paar Augen! was für ein Mündchen! was für ein paar Bäckchen! (Indem er sie in den einen Backen kneift.)

Mysis. Nun, was soll das? Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleisch ist. — Wahrhaftig, wirkliches Fleisch! Und gesundes, derbes Fleisch! — (Indem er sie auch in den andern kneift.) Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herze! — Was sagte Sie denn, mein schönes Kind, ich wäre im Grabe? bei Toten?

Mysis. Das ist Er demohngeachtet doch!

Dromo. Doch? (Sieht sich mit der Laterne um.) — Ach! Särge? — Und was sitzt denn auf dem einen? —

Mylis. St! geh Er nicht zu nahe! Er möchte sie aufwecken.

Dromo. Schläft's nur? Was ist es denn?

Mylis. Es ist meine arme Frau, eine unglückliche junge Witwe.

Dromo. Junge Witwe? Und was macht Ihr denn hier zusammen?

Mylis. Ist das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verloren.

Dromo. So muß sie sich einen anderen nehmen; aber hier wird sie ihn schwerlich finden.

Mylis. Einen anderen? Sein Glück, mein Freund, daß sie schläft und diese Lästerung nicht hört! Einen zweiten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweiten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweiten, einen dritten, einen vierten — nur nicht alle auf einmal! —

Mylis. Weil ihr Männer es mit den Weibern so haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau ist!

Dromo. Welche Frau wäre das nicht?

Mylis. Sie ist keine von denen, die ihr Herz verschenken und wieder nehmen und wieder verschenken.

Dromo. Gibt es dergleichen?

Mylis. Wer es einmal besessen, soll es ewig besitzen.

Dromo. Ei!

Mylis. Sie hat ihren Mann über alles in der Welt geliebt. —

Dromo. Das ist viel!

Mylis. Und liebt ihn noch über alles!

Dromo. Das ist gar zu viel! Er ist ja gestorben.

Mylis. Drum will sie auch sterben.

Dromo. O geh' Sie, Kind; mach' Sie mir nichts weis!

Mylis. Wie könnte sie einen solchen Verlust auch ertragen? Ihre Verzweiflung ist aufs äußerste gestiegen. Wenn Gram und Hunger töten können, so wird sie es nicht lange mehr machen. Hier neben dem Sarge ihres geliebten Mannes will sie den Geist aufgeben. Schon haben sie alle Kräfte verlassen. Nachdem sie zweimal vierundzwanzig Stunden nichts als gejammert und geweint und geschrien und die Hände gerungen und die Haare zerrissen, ist sie vor Ermüdung eingeschlafen. —

Dromo. Und schläft ziemlich fest. Gut, Schlaf bringt auf bessere Gedanken. Wenn sie wieder aufwacht, wird alles vorbei sein. Ich kenne das!

Mysis (bitter). Ich kenne das? Was kennt Er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? ist der Herr auch von den abgeschmackten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? behüte! Ich glaube ja an Gespenster — wie Sie gesehen hat, mein Kind —, warum sollte ich an die Treue der Frauen nicht glauben? Ich glaube an alles, was nicht so recht glaublich ist.

Mysis. O, wenn Er in diesem Tone sprechen will, so gehe Er nur wieder! Er war es nicht wert, an diese heilige Stätte zu kommen, wo sich nun bald ein Beispiel der ehelichen Liebe ereignen wird, dergleichen die Welt noch nie gesehen.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie, so gibt Sie mir ja gewonnen Spiel! Denn ich denke immer, was nie geschehen ist, das wird auch nie geschehen, das kann gar nicht geschehen. — Ha! was hör' ich?

(Man hört draußen, als in der Entfernung, von verschiedenen Stimmen rufen:)

Wer da? — Patrouille! — Steh, Patrouille!

Mysis. Was ist das?

Dromo. Die Patrouille, und ich bin nicht da! — Ich muß fort, ich muß fort. — — Mein Hauptmann ist ein Teufel.

Mysis. Wo ist Sein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit. — Leb' Sie wohl, mein Kind, leb' Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch sterben? — Pfui, sterbe Sie nicht! — (Geht eilig ab und ruft noch zurück.) Wenn ich wieder abkommen kann —

Mysis. O, bemühe Er sich nicht! —

3. Auftritt.

Mysis. Antiphila (noch schlafend).

Mysis. Es müssen Truppen in der Gegend eingetroffen sein. — Was es für Männer gibt! Die meisten sind keine Thräne wert; geschweige, daß man mit ihnen sterben wollte. — Aber es ist doch sonderbar, daß die Frau über den Besuch nicht aufgewacht ist! (Sieh ihr nähernd.) Wenn sie gar tot wäre! — Nein, das ist sie nicht. — Liebste Frau! (Stößt sie an.)

Antiphila (im Schlafe). Ach — Nein, nein — Weg, weg!

Mysis. Beste Frau! —

Antiphila. Bester Mann! — Wo? wo denn?

Mysis. Sie redet im Schlafe. — Erlauben Sie, Sie liegen so nicht gut; der Kopf muß Ihnen so noch wüster werden —

Antiphila. Ich liege gut, recht gut. — Bei ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — (indem sie den Kopf erhebt).

Mysis. Er muß Ihnen ja wohl schmerzen, so verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz wund gedrückt.

Antiphila. O, mein Arm! mein Nacken! — (Sie erwacht vollends.) Ach, Mysis, bist du es? Ist er nicht bei uns?

Mysis. Wer, meine werthe Frau?

Antiphila. Er! Er! — Ach, dieser Sarg — (indem sie aufspringt) dieses schauernde Gewölbe — diese verlöschende Lampe — sie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin! — Und mein Unglück stehet wieder ganz vor mir! — Mysis, Zeugin meiner Verzweiflung! (Sie bei der Hand ergreifend.)

Mysis. Lassen Sie mich, ehe die Lampe verlöscht! Ich will Del aufgießen — (welches sie thut).

Antiphila. Laß sie verlöschen! — Laß die Sonne und alle Gestirne des Himmels mit ihr verlöschen! — Alles werde um mir so dunkel und nacht, als es in mir ist — Sieh, Mysis! Es wird heller; die Flamme lodert neu auf! — Komm her, wie hast du das gemacht?

Mysis. Ich habe Del zugegossen und den Dacht gereinigt. —

Antiphila. Kannst du das? O, so wirst du mehr können! Kannst du eine sterbende Flamme erwecken? — Komm, so mußt du mir auch meinen Mann erwecken! — Komm, — gieß neues Leben in seine Adern — reinige seine Nerven von dem Moder der Verwesung — Komm! (Zieht sie gegen den Sarg.) Du mußt, du mußt! — (Sie wieder loslassend.) O, ich Wahnsinnige!

Mysis. Wie jammern Sie mich!

Antiphila. Aus den eisernen Armen des Todes ist keine Rettung. Er ist dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öfterer ich mir es sage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon tot — Sage, Mysis, blühte er nicht noch vor sieben Tagen gleich einer Rose? Als ich ihn vor sieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie du es weißt! Und gestern, wie fand ich ihn wieder? — Reime mir

das zusammen, wenn du kannst! wie ich ihn verließ, und wie ich ihn wiederfand! — Nein, da ist Betrug dahinter! Er ist nicht tot, er ist nicht tot! — Gesteh es mir, Mysis, daß er nicht tot ist! Sage: Er lebt! und nimm deine Freiheit dafür, und nimm mein Geschmeide, nimm alles, was ich habe!

Mysis. Und wenn ich es sagte? —

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er doch tot? — Wo bin ich denn indes gewesen? Fern über Land und Meer? — Warum holte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt gewesen? Hätte ich nicht den Augenblick hier sein können? Er hätte in meiner Abwesenheit sterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn sterben sehen?

Mysis. Freilich nicht.

Antiphila. Aber ich hätte ihn sehen können? Sage —

Mysis. Allerdings.

Antiphila. So? Ich hätte ihn können sterben sehen? und habe ihn nicht gesehen? — O, so ist er auch nicht gestorben! — Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweis, daß ihr mich betrügt, daß ihr mich zum besten habt! — Wo war ich? In dem Wirbel der leichtsinnigen Welt? Jugentlichen Zerstreuungen, verführerischen Ergötzlichkeiten überlassen? Ich nehme dich selbst zum Zeugen, Göttin Diana, ob mich etwas anderes als dein Fest da beschäftigte. Täglich und stündlich in deinem Tempel, wo ich zu dir betete, dir Hymnen sang, dir opferte und deine Priester beschenkte — Und du hattest indes dies Unglück von mir nicht abgewandt? Du hättest ihn sterben lassen? — O, so wärest du nicht die große Diana von Ephesus —

Mysis. Wo geraten Sie hin, meine Frau! —

Antiphila. Nein, so ist sie es nicht! So will ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr ihr Hymnen singen, nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Priester beschenken!

Mysis. Die Göttin wird Ihren Schmerz ansehen und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttin nichts beweisen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft (auf ihr Herz), ist mir glaubwürdiger als alle Götter. Mein Herz, das mit seinem Herze so innig verwandt, so gleich gestimmt, so völlig nur ein Herz mit ihm war, dies Herz wäre nicht zugleich mit seinem gebrochen? Reiß die Blume am Bache von ihrem Stengel, und ihr Bild

im Wasser verschwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört auf zu scheinen — Nein, nichts kann sich selbst überleben! Und nur mein Herz überlebte sich selbst? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widersprich mir das, wenn du kannst! Widersprich mir das, Myfis! — Wie stumm und beschämt du dastehst! Habe ich dich ertappt? — Nun gut, ihr habt mich aufgezo- gen, grausam aufgezo- gen. Aber macht auch einmal dem unmenschlichen Scherze ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen! Ich wette mit dir, der Sarg ist leer — Telamon ist nicht darin; oder wenn er darin ist, so wird er plötzlich auffahren und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen, aber das Weinen wird mir näher sein — Nun, komm doch, Myfis! Wenn er allzu lange so liegt, sich allzu lange so zwingt und verstellt — es könnte ihm schaden.

Myfis. O, lassen Sie dem Leichnam seine Ruhe! Wie oft haben Sie schon den Sarg aufgerissen! — Sie werden ihn sehen und zu Boden sinken. — Wenn ich Ihnen raten dürfte?

Antiphila. Warum darfst du nicht? — Ja, liebe Myfis, rate mir! Ich weiß mir selbst nicht zu raten. — Wie soll ich es machen, daß ich ihn zurückrufe, daß ich ihm nachkomme?

Myfis. Keines von beiden. Jenes ist unmöglich, und dieses —

Antiphila. So bleibt mir nur dieses! — Ja, ich will ihm nach! — Nichts soll mich halten! —

Myfis. Verlassen Sie diesen traurigen Ort, meine Frau! Kehren Sie in Ihre Wohnung zurück! Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach!

Antiphila. Kehre du nur zurück, wenn du willst! Mein Geschäft hier kann deines Dienstes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sklavin nichts anderes — Aber ich? Ich sollte diesen Ort verlassen? Bei allem, was in jener Welt schrecklich und heilig ist, bei ihm, bei dem die Götter zu schwören sich scheuen, — schwöre ich, daß ich nie, nie diesen Ort ohne den Geliebten meiner Seele verlassen will!

Myfis. Ich darf Ihnen nichts verhehlen. Ich besorge, wir werden hier nicht lange ruhig sein. Es müssen Truppen in der Nähe stehen. Eben als Sie schliefen, kam ein Soldat, sein Licht hier anzuzünden. Er sprach von einem Hauptmann, er sprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was sagst du? — Ich will niemand sehen. Ich will mich von niemand sehen lassen. — Was wollen sie hier? Ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Mysis. Stille! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geschwind, Mysis, lauf; verschließ, verriegle den Eingang!

Mysis. Was würde das helfen? Es sind Soldaten. Kehren sich Soldaten an Schloß und Riegel?

Antiphila. Eile, halte sie ab!

Mysis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich sei nicht mehr hier!

Mysis. Werden sie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich sei außer mir, ich tobe, ich rase —

Mysis. Desto neugieriger werden sie sein.

Antiphila. Sage ihnen, ich sei schon tot —

Mysis. So wird noch ihr Mitleid zur Neugierde kommen — Mir fällt was ein — Gehen Sie geschwind, werfen Sie sich auf Ihren Sarg, thun Sie, als ob Sie noch schliefen — So dürfen Sie doch nicht mit ihnen sprechen — Ich will suchen, sie so bald als möglich los zu werden.

Antiphila. Das will ich, ja — aber laß dich nicht mit ihnen ein! — Und laß mir keinen zu nahe kommen! —
(Sie wirft sich auf den Sarg, in einer nachlässigen, aber vorteilhaften Stellung.)

4. Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Mysis.

Dromo (noch draußen). Nun kommen Sie nur! Sie werden es sehen!

Mysis (indem sie ihnen entgegengeht). Liegen Sie nur ganz stille —

Dromo (im Hereintreten mit einer brennenden Fackel). Sehen Sie! Fürchten Sie sich nur nicht, Herr Hauptmann! —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an seiner Seite, wer sollte sich fürchten? — Gib her die Fackel — (nimmt sie ihm).

Mysis. Wer sind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein schönes Kind? — Sieht Sie, ich bin geschwind wieder da. — Das ist mein

Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne sagen, wo ich solange gewesen und was für ein Abenteuer mir hier aufgestoßen. — Nun ist mein Hauptmann, wie Sie ihn da sieht, sehr neugierig und noch mitleidiger als neugierig. Weil er also hörte, daß eine junge Witwe hier für Betrübnis aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — so komme ich, sie zu trösten.

Mysis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! — Aber sie will nicht getröstet sein.

Philokrates. O, wenn sie getröstet sein wollte, so wäre sie schon getröstet! Die nicht getröstet sein wollen, denen ist eben der Trost am nötigsten. Die andern trösten sich selbst. — Wo ist sie?

Mysis. Sie schläft.

Dromo. Noch?

Philokrates. Desto besser! So kann ich erst sehen, ob sie des Tröstens wert ist. — Wo schläft sie? —

Mysis. Kommen Sie ihr nicht näher! Sie möchten sie aufwecken.

Philokrates. Ich will sie ruhig wieder einschlafen lassen, wenn sie meine Erwartung betrügt — Laß mich! —

Dromo. Kind, Sie wird einem Hauptmanne doch nicht den Paß verlegen wollen? Komm' Sie hierher zu mir! (Zieht sie beiseite, und Philokrates gehet in die Vertiefung nach den Särgen.)

Mysis. Das sind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben Sie Achtung gegen eine Unglückliche! — Und Er, Herr Soldat — (sie liebtosend) was soll das?

Dromo. Närrchen, laß dich umarmen, laß dich küssen —

Mysis. Herr Hauptmann, dieser Unverschämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß du kein Geist bist.

Philokrates (voller Erstaunen über den Anblick der Antiphila). Götter! was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo (ohne hinzusehen und mit der Mysis beschäftigt). Ist sie hübsch? Hübsche Sklavin, hübsche Frau, das habe ich immer gehört. Häßliche Frauen können nichts Hübsches um sich leiden.

Philokrates (ohne ein Auge von ihr zu verwenden). Dromo! —

Dromo. Bewundern Sie nur, Herr Hauptmann! — Ich habe hier auch mein Teilchen zu bewundern.

Philokrates. Dromo! —

Mysis. Sie wird ohnfehlbar über dieses Geschrei aufwachen.

Dromo. Das ist ohne Zweifel sein Wille.

Philokrates. Wirfst du herkommen und mir die Fackel halten?

Dromo (geht). Als wenn ich hier zu sonst nichts gut wäre.

Mysis. Aber, Herr Hauptmann, ich bitte Sie! — Es wird mir hernach alles zur Last fallen. Wenn sie erwacht, so bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein wenig damit zurücke! — Seitwärts! So! Nun übersehe ich die ganze göttliche Form! — Sieh doch, Dromo! (der sich nähern will) Nein, nein, bleib nur stehen! — Venus, als sie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender.

Mysis. Nun haben Sie Ihre Neugierde gestillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie sich wieder! Verlassen Sie uns!

Philokrates. Was sagst du? — Komm her, glückliche, beneidenswürdige Sklavin! Denn du gehörst ihr zu. — Komm her! wie heißt deine Gebieterin?

Mysis. Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, schmeichelnder Name! — Wie alt ist sie?

Mysis. Vierundzwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch, das weiß ich besser. Aber meine Frage war auch so abgeschmackt. Es ist Hebe, die Göttin der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier neben ihr, in diesem Sarge? —

Mysis. Ruht ihr entseelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er sie gehabt?

Mysis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt starb er?

Mysis. Im dreißigsten.

Philokrates. Und er liebte sie? Verstehe mich recht: es ist eine Unmöglichkeit, sie nicht zu lieben. — Ich frage: er liebte sie doch so sehr, so innig, mit der Liebe der unbrünstigsten Liebe? —

Mysis. O ja, wie Sie aus ihrer Trostlosigkeit leicht schließen können.

Philokrates. Hat sie Kinder von ihm?

Mysis. Nein.

Philokrates. Nein? (Antiphila wendet sich hier, um ihr Gesicht zu verbergen.) Sieh, sie regt sich! Jetzt wird sie erwachen. — Ich zittere vor Erwartung. — Nein, sie legt sich nur anders —

und entzieht uns ihr Antlitz. Das holdseligste Antlitz! — Aber unendliche Reize sind über den ganzen Körper verbreitet. Auch so könnte ich ein Jahr hier stehen und sie anstaunen. — Dieses Haar, so lockicht und wild! — Dieser Hals, mit seiner abfallenden Schulter! — Diese Brust! Diese Hüfte! — Dieser Fuß, so frei über den andern geschlagen! — Dieser Arm, so weiß, so rund! — Diese Hand, so nachlässig im Schoße! — Diese ganze Stellung, so malerisch hingeworfen! — Ach, diese Hand — einen Mund auf diese Hand zu drücken — da sie noch schläft — (Er ergreift sie.)

Antiphila (die auffährt und ihre Hand zurückzieht). Ha! — Wie geschieht mir? (Sich die Augen reibend, als ob sie wirklich erwachte.)

Philokrates (indem er zurückspringt, zur Mysis). Ich bin zu kühn gewesen; verrate mich nicht —

Antiphila. Mysis, wo bist du? — Wer war das? — Wer sprach hier? Wer faßte mich bei der Hand? Warst du es? — Oder träumte ich? — Was ist das für Licht? — Wer ist hier, Mysis?

Philokrates (der ihr wieder näher tritt). Verzeihen Sie, schöne Leidtragende —

Antiphila (springt auf). Götter! —

Philokrates. Erschrecken Sie nicht, fromme Witwe —

Antiphila (auf Mysis zutiehend). Mysis, wo bist du? — Wer darf uns hier stören? — Unglückliche, wen hast du hereingelassen?

Philokrates. Zürnen Sie nicht, großmütige Frau! Die Sklavin ist unschuldig.

Mysis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hierher gebracht —

Antiphila (mit niedergeschlagenen Augen). Mein Herr, wer Sie auch sind — Gönnen Sie einer Sterbenden die Ruhe, die man Gestorbenen verstattet!

Philokrates. Besorgen Sie nichts, Beste Ihres Geschlechts! — Ich weiß Ihren Schmerz und die Ursache desselben. Ich verehere Ihre Betrübniß und — teile sie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt jedem Ehre. — Aber zum Beweise dieses Mitleids — mein Herr, unterbrechen Sie nicht länger die Totenstille dieser geweihten Stätte — verlassen Sie uns!

Philokrates. Ich hatte gehofft, da mich der Zufall so

wohl geleitet, daß ich mich seiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madame, Sie können so grausam nicht sein, mich in dieser stürmischen Nacht auszustoßen.

Antiphila. Wie? auszustoßen? Man stößt niemanden aus, den man nicht eingenommen. — Wo kommen Sie her? Wer sind Sie? — Nicht, daß ich dieses alles zu wissen verlangte. Ich will nur sagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heißen. —

Philokrates. Nein, Madame, ich habe nicht das Glück, Ihnen bekannt zu sein. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht bloß an Bekannten ausüben. — Ich suche Schirm vor Wind und Wetter. — Das schlechteste Dach ist besser als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kritolaus, welches einen Einfall in das Gebiete der Kolophonier gethan. Sie wissen, Madame, wie heftig unser Staat vor kurzem von den Kolophoniern beleidigt worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandschatzt und alles, was sich von Bornehmen auf seinen Gärten und Lustschlössern ergreifen lassen, mit uns weggeführt. Gestern sind wir über den Kanster zurückgegangen und haben in der Aue von Larissa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl, sobald wir den ephesischen Boden wieder beträten, drei von den mitgeführten Kolophoniern hinrichten zu lassen. Es ist geschehen. Sie sind vor dem Lager aufgeknüpft worden, und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Es ist ganz in der Nähe. Morgen mit dem frühesten brechen wir wieder auf — Erlauben Sie, daß ich den Morgen hier erwarte!

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? die ganze Nacht?

Philokrates. Ach, sie wird mir kurz genug werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie sind!

Philokrates. In einem Grabmale. Aber Grabmal oder nicht Grabmal, es ist ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann unmöglich in der freien Luft länger dauern. Es würde mir das Leben kosten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madame! Sie haben zwar aufgehört, es mit sich selbst zu haben, aber auch so noch haben es edle Seelen mit andern!

Antiphila. Und wenn Sie doch nur um sich sehen wollten! — Ein finsterner Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da ist weder Erleuchtung noch Sitz. —

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur einen

Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame (feurig) —

Antiphila (sehr ernsthaft). Mein Herr! —

Philokrates (auf einmal kalt). Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen, auf der Erde. — Die nackte, harte Erde war von je des Kriegers Sitz und Lager. — Auch wäre dem abzuhelpen. — Geschwind, Dromo, spring in mein Zelt; hole Feldstühle, Tisch, Lichter — lauf! laß dir helfen! — die Fackel laß da! — Oder nimm sie nur mit! — Nein, laß sie da! gib her! — Lauf! Lauf! (Dromo gibt ihm die Fackel und läuft ab.)

5. Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Myfis.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr; ich geb' es nimmermehr zu. — Es geschieht ohne meine Einwilligung — das heißt Gewalt brauchen, mit Gewalt Besitz nehmen. — Aber Gewalt wider eine Schwache, Unglückliche; — ein Mann sollte sich dieser Gewalt schämen.

Philokrates. Ich beschwöre Sie, Madame —

Antiphila. Ich Sie hinwegjagen! Entfernen Sie sich, mein Herr; verlassen Sie mich! — Was würde die Welt sagen! Meine Ehre, mein Name!

Philokrates. Ihr Name, Madame? — Als ob dieser nicht schon durch Ihren grausamen Entschluß über alle Verleumdung erhaben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu lästern, der an dem Sarge des Ewiggeliebten das Herz brach? Ihr gewisser Tod, Madame — bei diesem unmäßigen Schmerze, bei dieser gänzlichen Versäumung aller Pflichten der Selbsterhaltung ist er so nahe als gewiß — Ihr gewisser Tod drückt bald ein Siegel auf Ihre Ehre, das — kurz, Madame, ich habe Ihre Erlaubnis; ich kann nicht anders, als sie haben. Daran zweifeln, würde an Ihrer Entschlossenheit ebensosehr als an Ihrer Lebensart, an Ihrer Menschlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen sterben, und ich muß leben, für das Vaterland leben, dessen Knecht ich bin. Ein jedes gehe seinen Weg, ohne das andere zu irren. — Ja, Madame, Sie erlauben mir, diese Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir, alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben

befiehlt: essen, trinken, schlafen — ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? davon habe ich ja dem Dromo nichts befohlen. Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben, Madame, daß ich heute noch den ersten Bissen in meinen Mund nehmen soll? So geht es uns armen Soldaten. — (Eilig ab.)

6. Auftritt.

Antiphila. Mysis.

Antiphila. Mysis, Mysis, das alles ist deine Schuld! Unglückliche! —

Mysis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fort schlafen?

Antiphila. Sollte ich noch seinen verliebten Erdreistungen mich mehr aussetzen?

Mysis. Freilich verlohnte es sich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuschlagen, den man so entzückt. Die möchte ich sehen, die es hätte unterlassen können. Auch noch am Rande des Grabes ist es gut, einen Anbeter kennen zu lernen, von dessen Aufrichtigkeit man so versichert ist. Er glaubte, Sie schliefen wirklich.

Antiphila. Was spricht die Närrin? — Fort! diesen Augenblick muß ich nicht versäumen. — Laß uns fliehen, Mysis! Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Mysis. Fliehen? Ist die Gefahr so groß?

Antiphila. Was ist dir? Was für Unsinn sprichst du? — Gefahr! Ich sehe keine Gefahr; aber nichts soll meine Betrübniß unterbrechen. — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Mysis. Liebste, beste Frau, in dieser späten, finstern Nacht, außer den Thoren der Stadt, wo wollen wir hin?

Antiphila. Es sind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erste das beste zu verbergen, bis das Heer aufgebrochen und die Gegend wieder ruhig ist. (Gegen den Sarg gewendet.) Geliebter Schatten, verzeihe dieser kurzen Trennung! — Und nun, Mysis —

Mysis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit sein; wir werden ihm schwerlich entkommen. Er wird uns zurückbringen. Und sich zurückbringen lassen, wenn man fliehen wollen: wie boshaft wissen Männer das auszulegen!

— Fliehen Sie ja nicht, beste Frau! —

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! (Geht.)

Myfis. O, allein habe ich hier nichts zu schaffen! (Im Begriff, ihr zu folgen.)

Antiphila (auf den Stufen des Ausgangs). Götter, es ist zu spät!
— Er kommt schon.

7. Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Myfis.

Philokrates. Wohin, Madame? wo wollen Sie hin, Schönste? (Antiphila, ohne ihm zu antworten, steigt die Stufen wieder herab und geht nach den Särgen in der Vertiefung.) — Rede du, Myfis! wo wollte deine Gebieterin hin?

Myfis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen! Mich fliehen! Was sagst du?

Antiphila (die sich kurz umwendet). Nein, mein Herr, nicht Sie fliehen, bloß Ihnen Platz machen, das wollt' ich — das wollte ich! (Indem sie sich wieder dem Ausgang nähert.) Sie bestehen darauf, hier zu übernachten. Ich kann es nicht wehren; meine Bitten sind vergebens. Es sei! was Sie thun sollten, will ich thun.

Philokrates. Madame! — Myfis!

Myfis. Geben Sie mir die Fackel, Herr Hauptmann! Sie ist Ihnen hinderlich.

Philokrates (der ihr die Fackel gibt und die Antiphila bei der Hand ergreift). Und das sollte ich verstaten?

Antiphila (die ihre Hand loswindet). Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ach, so verzeihen Sie meinem Irrthum, Madame! — Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Härte bei so viel Empfindung sein könne. Man ist sonst so mitleidig, wenn man sich selbst unglücklich fühlt. — Ich sehe, Madame, Sie sind bestimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich bescheide mich; so nachgeben wollen, heißt auf seinem Rechte mehr als jemals bestehen. Ich gehe beschämt, gekränkt, aller Rechte der Gastfreiheit verweigert, auch der verweigert, die der Tiger einem verirrtten müden Wanderer, der in seine Höhle schlafen kommt, nicht immer versagt — Aber genug, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlasse Sie, mein Herr, der Bewunderung; erweisen Sie mir nur dafür Gerechtigkeit!

Philokrates. Hier ist Gerechtigkeit und Bewunderung eines.

Antiphila. Ich fühle alles Beleidigende dieser (etwas höhnisch) verbindlichen Wendung — Und doch (sanft) schmerzt es mich, so verkannt zu werden. Ich bitte, treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madame, ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Antiphila. Die Götter wissen es, wie gern immer unser Dach den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Kassandern den Gastfreien. — Aber wer fordert in einem Grabmale das Gastrecht?

Philokrates. Kassander? — Wen nennen Sie da, Madame?

Antiphila. Wen sonst als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Kassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Philokrates. Den Phylarchen? den großmütigen bei allen Bedürfnissen des Staats sich selbst anbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Kassander ist tot? Und dieser Kassander war Ihr Gemahl?

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe, diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus?

Antiphila. Besten aller Männer! Dies war er! — war er! (Indem sie sich wendet und mit gerümpften Händen nach den Särgen geht.)

Philokrates (der ihr folgen will). Ob ich ihn gekannt?

Mysis (ihn zurückhaltend). Ein Wort, Herr Hauptmann! —

Philokrates. Was willst du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann! — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebenes und in Stein Gehauenes?

Philokrates. Beides.

Mysis. Und haben ein gut Gedächtnis, Herr Hauptmann?

Philokrates. So ziemlich. Aber mach' ein Ende! Was willst du?

Mysis. Nun, so wette ich, daß Sie unseren Toten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber du hörst es ja —

Mysis. Sondern daß Sie bei dem Scheine Ihrer Fackel das Epitaph draußen über dem Eingang gelesen haben.

Philokrates. Verleumderin! — Aber, liebe Mysis, wette, was du willst; du sollst alles gewinnen: nur sei mir nicht zuwider — unterstütze mich —

Mysis. Nur frisch! das Eisen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates (der ihr in der Vertiefung nachgeht). Ob ich Kassandern gekannt? Wir thaten zusammen unsern ersten Feldzug. In so feurigen Jahren knüpft gemeinschaftliche Gefahr die zärtlichsten Freundschaften. Die unsere ward durch meinen Aufenthalt an dem persischen Hofe unterbrochen. Darauf entstand dieser Krieg mit den Kolophonern. Ich mußte zu meinem Phalang, ohne Kassandern vorher umarmen zu dürfen. Und indes — indes hat ihn die grausame Parze abgefordert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Madame, hat kein Recht, sich neben dem ihrigen zu äußern.

Antiphila (sich langsam mit Empfindung gegen ihn wendend). Ach! Sie waren sein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freundschaft sowie die Rechte der Liebe. Liebe ist nichts als die innigste Gattung der Freundschaft. Welcher Empfindung könnte sich die Freundschaft vor den Augen der Liebe zu schämen haben? — Nein, mein Herr, ersticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen so rühmlich ist: nicht diese Thräne (indem Philokrates die Hand vor die Augen führt und das Gesicht von ihr abwendet), die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns beiden so wert war!

Mysis. O, liebste Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübnis würde der ihrigen nur mehr Nahrung geben! Wir brauchen niemand, der uns noch wehmütiger macht, als wir schon sind.

Philokrates. Woran erinnerst du deine Gebieterin? — Doch kann ich dir nicht Unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ach, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht so schnell! — Diesen geht nichts an, was ich dem Unbekannten sagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verlust schätzen wie ich allein den ihrigen.

—————

8. Auftritt.

Dromo (mit einigen Stücken von dem Befohlenen). Antiphila. Philokrates.
Mysis.

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das andere ist droben vor dem Eingange, wo ich es niedersetzen lassen. Komm, Mysis, hilf mir es herunterbringen!

Mysis. Nicht so schnell, Herr Landsknecht! Es streitet sich noch, ob ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — der Entseelte, der hier ruhet, den diese Göttliche beweinet — war mein Freund, der erste Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn die also? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weisen? — Komm, komm, laß dich die Mühe nicht verdrießen! (Er zieht sie mit fort, und nach und nach bringen sie das Befohlene herunter und in Ordnung.)

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O Schönste, Beste — wie kann ich die Freundin meines Freundes anders nennen als meine Freundin! — Wenn und wo ich auch seinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier, aber ißt — da ich es sehe, mit diesen unglücklichen Augen es selbst sehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren —

Antiphila. Wenigstens zu verlieren geglaubt. Denn seine Liebe zu mir war so groß, so unsäglich —

Philokrates. Nicht größer, nicht unsäglich als Ihr Wert! — In welcher Verzweiflung muß er gestorben sein! Ich durfte sicher sein Herz nach dem meinigen beurteilen. Was ich empfinde, das in meinem vorgehen würde, das ging alles in seinem vor. Das Licht des Tages verlassen, ist schmerzlich; schmerzlich ist es, sich vielleicht selbst verlassen müssen, aufhören, sich zu fühlen, sich sagen zu können: Das bist du! das gilt dir! — Aber was ist alles das gegen den Schmerz, ein Wesen zu verlassen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns selbst lieben? — Doch welche Reden, die ich führe! Ist das die Zusprache, die Sie, Schönste, von mir erwarten? Ich sollte Del in Ihre Wunde gießen und reiße sie von neuem auf — Ich Unbesonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein! — Solche Wunden weigern sich aller Linderung. Nur in ihnen wühlen, ist Wollust.

Philokrates. Allerdings, allerdings! — Doch mir ver-

verboten Geschlecht und Stand und Bestimmung, solchen wollüftigen Gedanken nachzuhängen. Allen ziemt nicht alles. Dem Mann, dem Krieger ist eine Thräne vergönnt, aber kein Strom von Thränen, der unverkleinerlich nur aus so schönen Augen über so zärtliche Wangen rollt. — Wo denkt er hin, der Soldat, der sich durch Bejammerung eines verstorbenen Freundes weichherzig macht? Er soll gefaßt sein, jeden Augenblick ihm zu folgen; er soll gefaßt sein, dem Tode unter allen Gestalten, auch den gräßlichsten, entgegenzugehen, und er weinet ob der sanftesten dieser Gestalten, die seinen Freund in die Arme nahm und vorantrug? — Nicht der Tod, sondern der Tod mit Unehre ist das einzige, was ihm schrecklich sein soll. Dort durfte es mich schauern, bei den schimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hängen. — — —

Der Leichtgläubige.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. *)

Personen: Woldemar, der Leichtgläubige. Siehe den Charakter des Sparfish in *The country wife*, p. 5, p. 11—15, p. 23—25, 25—28, p. 31, p. 33—36, p. 46, p. 53. Courtal, sein ergebenere Freund; der Charakter des Harcourt in der englischen Komödie. Eine junge Witwe, die Versprochene des Leichtgläubigen. Charakter der Mithea. Lisette. Johann, Bedienter des Woldemar. Die Szene auf dem Landgute der Witwe, nicht weit von der Stadt.

Akt I. Sz. I. Die junge Witwe. Lisette. Sie erwartet den Woldemar. Heute soll ihre Verbindung mit ihm zustande kommen. Sie bekennt, daß sie eben nicht die größte Liebe gegen ihn hege; sie würde lieber den Bewerbungen des Courtals Gehör gegeben haben, wenn sie anders eine gewisse Erbschaft, ohne die Verbindung mit ihm einzugehen, antreten könnte. Sie macht seinen Charakter, in welchem sie an der Seite seines Herzens viel Gutes entdeckt. — Sz. II. Johann und die Vorigen. Johann kommt voran und meldet seinen Herrn, welcher zugleich einen guten Freund mitbringe, den er die Ehre haben wolle, ihr vorzustellen. Die junge Witwe geht ab, sie zu empfangen. — Sz. III. Lisette. Johann. Nunmehr sagt Johann, daß dieser gute Freund Courtal sei, der in wenig Tagen das ganze Herz seines Herrn zu gewinnen gewußt habe. Er macht von dieser geschwinden Freundschaft eine lächerliche Beschreibung und fährt fort: „Das war bei alledem kein Wunder; denn mein Herr ist ein guter leichtgläubiger Narr. Aber nunmehr, Lisette, kommt das rechte Wunder! Courtal hat auch mich zu gewinnen gewußt.

„Lisette. Das heißt, er hat dich bestochen.

*) Zuerst gedruckt in: Th. W. Danzel, „Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke“.

„Johann. Pfui! Bin ich ein Mensch, den man bestechen kann? Bestechen! Nicht durch Geld, sondern durch wichtige Gründe der Vernunft, durch gültige Ueberführungen seiner mehr als güldenen Beredsamkeit hat er sich meines Herzens versichert; indem er mir nämlich zu überlegen gab, daß der Dienst bei einem Leichtgläubigen weit gefährlicher sei, als er dann und wann vorteilhaft sein könne. Denn für einmal, da er sich nicht betrogen zu sein glauben würde, wenn er es wirklich wäre, würde er es zehnmal zu sein glauben, wenn er es nicht wäre.“ — Kurz, er gibt der Lisette zu verstehen, daß er nur so lange in Woldemars Diensten sein werde, als er dem Courtal nützlich sein könne, und ladet sie auf eine feine Weise ein, ihre Bemühungen mit den seinigen zu verbinden, daß die Witwe dem letztern zuteil werde. Sie ist es zufrieden, worauf sie sich wegbegeben, weil sie die Herrschaft kommen sehen. — Sz. IV. Woldemar. Courtal. Die junge Witwe. Siehe zum Teil die Szene p. 12, welche aber dahin geändert werden muß, daß Courtal durchaus nicht zugestehen will, daß ihn die junge Witwe bereits kenne. Er will ihr von dem Woldemar als eine durchaus unbekannte Person vorgestellt sein, und sie mag sagen, was sie will, er glaubt es doch nicht, daß sie ihn bereits gesehen. Er läßt sie endlich unter einem schicklichen Vorwande allein, damit sie, wie er glaubt, näher bekannt werden sollen. — Sz. V. Courtal und die junge Witwe. Nunmehr gesteht er ihr seine List (zum Teil die Sz. p. 13). Er erklärt seine Liebe, und sie erteilt ihm abschlägliche Antwort. — Sz. VI. Woldemar kömmt wieder. Siehe die Szene p. 14, welche aber so schließen muß, daß die Witwe voller Verdruß über die Leichtgläubigkeit des Woldemar und die Zudringlichkeit des Courtal fortgeht; sie wollen ihr beide nachgehen; indem aber kömmt Lisette, welche den Woldemar zurückwinkt. — Sz. VII. Lisette. Woldemar. So falsch sie bereits gegen ihn gesinnt ist, so sehr redet sie ihm doch noch nach dem Maule. Sie erzählt ihm, mit welchem inbrünstigen Verlangen ihre Gebieterin seiner Ankunft entgegengesehen, wie viel Gutes sie von ihm gesprochen, was für Lobsprüche sie selbst ihm bei Gelegenheit erteilt. Und Woldemar ist ein so guter Narr, daß er ihr bei jedem kleinen Umstande, der ihm schmeichelt, ein neues Geschenk macht, bis er ihr endlich nichts mehr zu schenken hat, worauf sie kurz abbricht und sich ihm empfiehlt. Woldemar geht dem Courtal nach.

Akt II. Sz. I. Courtal. Woldemar. Courtal stellt sich untröstlich über den Zorn der Witwe und verlangt inständig, daß er ihn wieder mit ihr ausföhnen soll. S. p. 25. — Sz. II. Die Witwe. Courtal. Woldemar. Siehe die Szene p. 25, welche sich aber damit schließen muß, daß die Witwe verlangt, Courtal solle sich sogleich wieder nach der Stadt begeben. Sie versichert, daß er ihr ein jedes andre Mal kein unangenehmer Gast sein werde, besonders wenn ihre Verbindung mit dem Woldemar vorbei sei und er alle Hoffnung auf ihre Liebe verloren habe. Hiermit geht sie wieder ab, nachdem Courtal ihr zu gehorchen versprochen. — Sz. III. Woldemar. Courtal. Courtal ist zwar entschlossen, fortzugehen, hat aber den festen Vorsatz, bei der ersten Gelegenheit wieder zu kommen. Er nimmt also von dem Woldemar Abschied und wünscht ihm alles Glück. Woldemar ist ganz gerührt und beklagt den ehrlichen Courtal. Ehe er ihn verläßt, bittet er ihn, ihm einen Advokaten aus der Stadt herauszuschicken, welcher die Chestiftung machen solle. Und dieses bringt den Courtal auf einen Einfall. Er schlägt seinen Bruder vor, erinnert aber gleich voraus, daß sich Woldemar an seiner großen Aehnlichkeit mit ihm nicht stoßen solle. Woldemar ist es zufrieden und geht ab. — Sz. IV. Courtal. Johann.

Zum „Leichtgläubigen“.

Charakter des Sparkish, p. 5. 6. Sein Betragen gegen seine Liebste und dessen lächerliches Vertrauen in seinen Freund Harcourt, p. 12. Daß er sie mit ihm allein läßt, damit er sehen soll, daß sie Wiß habe, p. 13. Er muß zugleich ein witziger Kopf sein wollen. Sein Betragen in der Komödie, p. 23. Wenn man ihn bereden lassen, daß etwa eine neue Aktrice oder das oder jenes Stück gespielt werde, so kann es einen geschickten Abgang abgeben, und er kann betrogen wiederkommen. Wie bereit er ist, seinen Nebenbuhler mit seiner Liebsten auszuföhnen, p. 25. Daß er ausdrücklich haben will, seine Liebste solle seinen Nebenbuhler zum Zeichen der Verföhnung küssen, p. 28.

Der gute Mann.

In fünf Aufzügen. *)

Herr Triffel, der gute Mann. Frau Triffel, dessen zweite Frau. Flora, dessen Tochter von der ersten Ehe. Valer, Liebhaber der Flora. Thimant, ein zweiter Liebhaber, von ungestümem Charakter und ehemaliger Liebhaber der Cynthia, welche als eine verkleidete Mannsperson unter dem Namen Phylanders vorkömmt. Lisette, Mädchen der Frau Triffel.

Actus primus. Sc. pr. Lisette. Thimant. Thimant ist unwillig; er bereut es, dem Räte der Lisette gefolgt zu sein, welcher darin bestanden, daß er sich erst bei der Frau Triffel beliebt machen solle, ehe er um die Tochter anhalte, weil sie alles bei ihrem Manne vermöge. Er sagt, er habe die Kokette dadurch verführt, zu glauben, daß er mehr in sie als in ihre Stieftochter verliebt sei. Lisette versichert unterdessen, daß sie ihrer Frau seine eigentlichen Absichten deutlich genug entdeckt habe, obgleich mit einer Wendung, die ihr freilich ihre falsche Meinung nicht ganz werde benommen haben. — Sz. II. Lisette. Thimant. Frau Triffel. Sie kömmt dazu, und Lisette erinnert sie an den gethanen Vorschlag, den Herrn Thimant die Flora heiraten zu lassen, damit er desto öfterer und ungezwungener um sie, die Frau Triffel, sein könnte. Sie antwortet darauf als eine Kokette, die ihre Liebhaber gern mit niemanden teilen möchte, und geht mit einem zweideutigen Bescheide ab. — Sz. III. Lisette. Thimant. Thimant will über die wenige Hoffnung ver-zweifeln, um so mehr, da er erfahren, daß Valer vielleicht noch heute das Jawort erhalten werde. Er bedauert es endlich, sich überhaupt eingelassen und seine erste Geliebte, die

*) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing, I.

Cynthia, aufgegeben zu haben. Er habe sich als ein Narr zwischen zwei Stühle gesetzt und werde nun für seine Narrheit büßen. Lisette verspricht ihm, ihr möglichstes zu thun und wenigstens seinen Nebenbuhler bei dem Herrn Triffel verhaßt zu machen, indem sie diesen bereden wolle, daß Valer in seine Frau verliebt sei. Sie schickt den Thimant fort. — Sz. IV. Lisette. Flora. Flora macht der Lisette Vorwürfe, daß sie nur immer dem Herrn Thimant bei ihr das Wort zu reden suche, und versichert sie, daß sie durchaus von ihm als einem Liebhaber nichts wissen wolle, und zwar aus Ursachen, die sie wohl wüßte, die sie aber igt nicht sagen wollte. Lisette sagt, sie wolle sich gar nicht mehr in ihre Heirat mengen, und geht ab, den Herrn Triffel aufzusuchen. — Sz. V. Flora. Valer. Versicherungen der Treue von beiden Seiten. Gute Hoffnung von Seiten des Vaters und Furcht von Seiten der Stiefmutter. Valer entdeckt ihr seinen Einfall, diese auf eine Art zu beschäftigen, daß sie nur an ihre eigenen Sachen denken könne. Der verstellte Phylander nämlich solle die Rolle mit ihr fortspielen, die er auf dem letzten Valle angefangen habe. — Sz. VI. Phylander. Flora. Valer. Man erfährt, wer dieser Phylander ist. Sie verspricht beiden, alles über sich zu nehmen, und hofft, die Frau Triffel dadurch vollkommen nach ihrem Willen leiten zu können. Sie gehen ab, und Phylander oder Cynthia verspricht, die Frau Triffel recht ernstlich anzugreifen.

Actus secundus. Sc. pr. Triffel und die Frau Triffel. Siehe die vierte Szene des zweiten Aufzugs im Doubledealer. — Sz. II. Die Vorigen. Flora und Valer. Ebendasselbst p. 33. Herr Triffel nimmt die Flora mit weg. — Sz. III. Valer und Frau Triffel. Siehe die fünfte Szene des zweiten Akts. — Sz. IV. Phylander. Frau Triffel. Valer. Phylander, welcher dazu kömmt, hilft der Frau Triffel die Liebe des Valers zu ihr ausreden und versichert, daß, wenn sie lieben ein Verbrechen sei, so habe sich ein ganz anderer als Valer dieses Verbrechens schuldig gemacht. Er selbst nämlich, wobei er seine Liebeserklärung anbringt. Er sagt sachte zu dem Valer, er solle sie beide nur allein lassen, so wolle er die Sache schon wieder aufs reine bringen. — Sz. V. Phylander. Die Frau Triffel. Eine verliebte Szene, in welcher sich die Frau Triffel sehr bloßgibt und in der dasjenige vorkömmt, was in der fünften Szene des dritten Akts erzählt wird, p. 47. — Sz. VI. Herr Triffel.

Phylander. Die Frau Triffel. Herr Triffel beklagt sich, daß seine Tochter nicht von dem Valer ablassen wollte und nur immer ihren Eid vorschütze. Die Frau Triffel gibt ihr recht und redet ihm die Liebe des Valers aus. Siehe die dritte Szene des vierten Akts, p. 61. Sie und Phyl. gehen ab. — Sz. VII. Herr Triffel und Lisette. Lisette schraubt ihn, daß er sich den Argwohn so leicht ausreden lassen. Sie geht mit dem Vorsatz ab, es dem Thimant zu hinterbringen, daß auch diese List nicht glücklich ausgeschlagen sei.

Actus tertius. Sc. pr. Phylander. Sie entdeckt ihre Liebe gegen den Thimant, so ungetreu dieser auch ist. Sie zweifelt an einem glücklichen Ausgang ihrer Rolle und ist ungewiß, ob Thimant auch sie noch lieben werde, wenn er schon von der Flora abgewiesen würde. — Sz. II. Phylander. Herr Triffel. Frau Triffel. Siehe die sechste Szene des dritten Akts, p. 48. — Sz. III. Die Vorigen und ein Bedienter mit einem Briefe. Sieh die siebente Szene des dritten Akts, p. 50. — Sz. IV. Phylander. Herr Triffel. Frau Triffel. Siehe die achte Szene des dritten Akts, p. 50. — Sz. V. Herr Triffel. Thimant. Thimant ist hitzig, weil er von Lisetten erfahren, daß nichts anschlagen wolle. Er wirft dem Triffel das niederträchtige, kriechende Bezeigen gegen seine Frau auf das Bitterste vor und sagt es gerade heraus, daß er das ganze Haus beschimpfen wolle, wenn er seine Absicht nicht erreiche. — Sz. VI. Flora zu den Vorigen. Auch gegen das Frauenzimmer bezeigt er sich noch sehr aufgebracht. Flora aber gibt ihm verschiedene anzügliche Reden wegen seiner verlassenen Liebsten, die ihn vollends erbittern. Er gesteht es, daß ihn ein Korb von der Flora bei weitem nicht so ärgern würde, wenn er nicht dadurch bei seiner ersten Geliebten zu schanden würde. Flora geht ab. — Sz. VII. Triffel und Thimant. Nach einigen Bitterkeiten gehen sie gleichfalls auseinander.

Actus quartus. Sc. pr. Phylander und Frau Triffel. Siehe die zweite Szene des vierten Akts, p. 59. — Sz. II. Phylander. Frau Triffel. Herr Triffel. Herr Triffel kommt, sich bei seiner Frau über das grobe Bezeigen des Thimant zu beschweren. Siehe die dritte Szene des vierten Akts, p. 61. — Sz. III. Zu ihnen Thimant. Weil Thimant kommt, geht Herr Triffel ab, um nicht neue Grobheiten von ihm zu hören, und nimmt den Phylander mit. Thimant bleibt mit der Frau Triffel allein, der er ihre

Wahrheit recht derb sagt, worauf er fortgeht. — Sz. IV. Frau Triffel. Sie ist erzürnt gegen den Thimant und will zur Stärkung den Brief des Phylander noch einmal lesen und merkt, daß sie ihn ihrem Mann gegeben hat. — Sz. V. Phylander. Frau Triffel. Sie entdeckt Phyländern diesen Irrtum, und weil sie den Herrn Triffel mit dem Briefe in der Hand kommen sehen, so gehen sie plötzlich ab. Siehe die achte Szene des vierten Akts, p. 68. — Sz. VI. Herr Triffel, der den Brief liest. Siehe die neunte Szene des vierten Akts, p. 68. — Sz. VII. Zu ihm Frau Triffel. Siehe die zehnte Szene ebendasselbst, p. 69. — Sz. VIII. Phylander. Herr Triffel. Siehe die elfte Szene daselbst, p. 70. Der Mann geht ab, die Frau zu versöhnen, Phylander einige Augenblicke danach gleichfalls.

Actus quintus, Sc. pr. Herr Triffel und Frau Triffel. Er stellt sich wieder so zufrieden und entschuldigt sich, so üble Gedanken von ihr gehabt zu haben. Er bittet sie zugleich zum Beweise, daß sie ihm vergebe, um die Einwilligung zu der Verbindung seiner Tochter mit dem Valer. Sie erteilt sie, und er geht ab, wegen der Ehestiftung bei seinem Advokaten alles in Ordnung zu bringen. — Sz. II. Frau Triffel und Phylander. Sie lachen über die Einfalt des Mannes und vertiefen sich so weit, daß sie Phylander umarmt, indem Herr Triffel unversehens wieder zurückkommt. — Sz. III. Herr Triffel. Frau Triffel. Phylander. Siehe die siebente (?) Szene im vierten Akt, p. 67. — Sz. IV. Zu ihnen Valer und Flora. Ihre Verbindung wird bestätigt, und der Vater hat mit seiner Tochter die Szene, die Sir Paul in der dritten Szene des vierten Akts, p. 61, mit der Cynthia hat. — Sz. V. Zu ihnen Thimant und Lisette. Lisette will ihn nicht hereinlassen. Er wirft ihr vor, um wie viel Geschenke sie ihn durch eine eitle Hoffnung gebracht, und indem er dem Hause sehr bittere Wahrheiten sagt und sich glücklich schätzt, mit einer Familie nicht verwandt zu sein, wo der Vater ein Narr, die Frau eine Buhlschwester und die Tochter ohne Zweifel nichts Bessers sei, bezeigt er seine Reue, Cynthia verlassen zu haben. Phylander gibt sich zu erkennen, und das Stück schließt.

Der Vater ein Affe, der Sohn ein Geck.

In fünf Aufzügen. *)

[1.]

Der Baron von Modisch, ein Stutzer aus der alten Zeit, zärtlich, affektiert, von seiner Person und seinem Geschlechte eingenommen. So alt er ist, so viel Sorgfalt wendet er noch auf seine Schönheit. Er würde um wie viel kein Glas Champagner über sein Geseztes trinken, aus Furcht, daß ihm ein Blätterchen in seinem Gesichte auffahren möchte. Jede Miene ist bei ihm nach der Tabulatur, und er nimmt sich wohl in acht, sein Gesicht durch das Lachen nicht zu verzerren. Er lacht nie als über seine eigenen Einfälle oder über die Einfälle eines Frauenzimmers. (Siehe den Charakter des Lord Freth im „Double-dealer“ und besonders die vierte und fünfte Szene des ersten Akts.)

Der junge Baron von Modisch, ein junger Wildfang nach der neuesten Mode: frech, flatterhaft, zu allen Ausschweifungen geneigt und dabei voll von einer närrischen Meinung von sich selbst, von seiner Schönheit, seinem Wize, seiner Lebensart.

[2.]

Baron von Modisch, ein Stutzer aus der alten Zeit, zärtlich, affektiert u. s. w.

Der junge Baron von Modisch, dessen Sohn, ein Stutzer nach der neuesten Mode, flatterhaft, frech u. s. w.

Herr von Gutherz, ein alter Freund des Barons, welchem er schon seit langer Zeit versprochen hatte, ihre Kinder miteinander zu verbinden.

Fräulein Melissa, dessen Tochter.

Dorant, Liebhaber der Melissa, ein rechtschaffener Mann u. s. w.

Heinrich, Henri, Bedienter des jungen Barons.

Lisette, Mädchen der Melissa.

*) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lesning.

Actus primus.

Sz. I. Dorant und Lisette. Ganz früh. Der junge Baron ist des Abends vorher angekommen. Dorant will verzweifeln und schämt sich selbst, von der Liebe so weit gebracht zu sein. Er zeigt ihr den Brief der Melissa, den sie ihm des Tages vorher geschrieben und worin sie über seine ernsthafte Gemüthsart spottet. Lisette entschuldiget Melissen. Sie müsse ihrem Vater gehorchen, obgleich dieser der gutherzigste Mann von der Welt sei. Sie hätte sich nicht weigern können, den jungen Baron wenigstens erst zu sehen, eh sie ihn ausschläge. Sie erzählt ihm die lächerliche Ankunft des jungen Barons und seine ersten Komplimente. Der Charakter des Vaters wird eingeschoben. Noch könne sie nicht sagen, ob Melissa mit dem Sohne zufrieden sei. Wenigstens sei sie sehr früh und verdrießlich aufgestanden. Sie kleide sich bereits an. Sie höre sie kommen. Dorant begibt sich weg. — Sz. II. Melissa. Lisette. Lisette wundert sich, daß Melissa mit ihrem Anputze bereits fertig sei. Sie habe eben kommen und sie ankleiden wollen. „Sie sind zu simpel gekleidet für heute, gnädiges Fräulein. Haben Sie es vergessen, was Sie für eine Eroberung an diesem Tage zu machen haben? Oder glauben Sie sie schon gestern abends gemacht zu haben?“ — Melissa will in den Garten gehen, den schönen Morgen zu genießen und ihren Gedanken nachzuhängen. — — Was für Gedanken? — Wenn ein Frauenzimmer keine vor ihrer Vermählung haben will, so weiß ich nicht, wann sie welche haben soll. Lisette will sie wegen des Barons ausforschen, aber Melissa bleibt unergründlich. — Sz. III. Der junge Baron. Melissa. Lisette. Der Baron kömmt auf Melissen zugesprungen: „So früh, schönstes Fräulein?“ Sobald er ihr aber in das Gesicht sehen kann und ihre ernsthafteste Miene gewahr wird, springt er zurück. Er glaubt, sie nehme es übel, daß er sie zu einer Zeit überrasche, da sie an ihre Schönheit vor dem Nachttische noch nicht die letzte Hand gelegeet. Er bittet tausendmal um Vergebung und versichert sie, deswegen keinen nachtheiligen Eindruck zu befürchten. Sie geht verdrießlich ab. — Sz. IV. Der junge Baron. Lisette. Er will auf einem ziemlich freien Fuß mit ihr konversieren. Das deutsche Frauenzimmer von Stande sei noch viel zu gezwungen, und ein Galanthomme könne kaum bei einem Kammermädchen à son aise sein.

Die beiderseitige Ueberredung.

Ein Schäferspiel. *)

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Thestyliſ. Sylvia.

Sie begegnen ſich beide ſehr früh. Theſtyliſ iſt von ihrem Liebhaber beſtellt, und Sylvien lockt die Schönheit der Natur ſo früh heraus. Jene fängt an, die Liebe zu preiſen, und dieſe die Sprödigkeit. Es gelingt beiden, daß die eine die andere überredet. Die verliebte Theſtyliſ wird geneigt, spröde zu werden, und die spröde Sylvie wird geneigt, zu lieben. Sylvie verläßt ihre Geſpielin nachdenkend.

2. Auftritt.

Thestyliſ (allein).

Sie beſtärkt ſich in ihrem Vorſatze, spröde zu ſein. Sie macht ſich mancherlei Einbildungen, durch eine allzu offenherzige Liebe ihrem Schäfer, dem Damon, Anlaß zur Kaltſinnigkeit gegeben zu haben. Sein jetziges Verweilen ſelbſt bringt ſie auf den Verdacht, daß er ſie nicht mehr ſo feurig liebe als anfangs, da er ihre Zuneigung noch nicht kannte.

3. Auftritt.

Thestyliſ. Damon.

Er kömmt. „Biſt du ſchon da, liebſte Schäferin?“ „Ja,“ ſagt Theſtyliſ, „aber nicht für dich.“ Sie thut auf einmal ſo

*) Zuerſt gedruckt in der Bachmannſchen Ausgabe von Leſſings Werken.

unbekannt, daß Damon erstaunt. Endlich glaubt er, sie scherze, um ihn für das Verzögern zu strafen, wovon er so gut als möglich Ursachen angibt. Sie wird spöttisch und geht fort. Damon ihr nach, sie zu besänftigen.

Erster Zwischenraum.

Der Tanz eines Satyrs, welcher dem abgehenden Paare spöttische Mienen nachmacht, als ob er sich über ihren Zwist erfreute.

Zweiter Aufzug.

I. Auftritt.

Sylvia.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Thestylis.

Wie, Sylvia, so früh?

Sylvia.

Wie, Thestylis? Auch du
Verschmähst für jungen Tau die süße Morgenruh?

Thestylis.

Wann uns die Liebe weckt, so ist kein Schlaf so süße,
Der nicht auf ihr Gebot die Augen fliehen müsse.
Wahr ist's, daß auch der Schlaf durch manchen Traum erfreut,
Doch lieber als der Traum ist mir die Wirklichkeit.
Ich eilte, meinen Freund an diesem Duell zu treffen:
Er hat mich her bestellt und wird mich doch nicht äffen?
In seinem Arme sei der junge Tag verscherzt!
Wer weiß, wie bald ihn uns ein Ungewitter schwärzt.
Dann jagt uns Sturm und Blitz in die betäubten Hütten,
Wo Lieb' und Lachen fehlt, von Müttern nicht gelitten.

Allein was treibt denn dich so zeitig auf die Flur?
Gewiß die Liebe nicht.

Sylvia.

Die Schönheit der Natur.

Theslylis.

Ja, ja, sie ist sehr schön. Allein man sieht sie immer,
Und was man immer sieht, verlieret seinen Schimmer.

Sylvia.

Du bist sehr ungerecht, doch wie Verliebte sind:
Sie macht ihr Gegenstand für alles andre blind.
Ach, welche Thorheit ist's, sein Herz der Lieb' ergeben
Und, allem abgelebt, für sie allein nur leben!
Euch lacht und lebt kein Lenz; euch glüht kein Morgenrot;
Für euch sind Flur und Wald und Thal und Echo tot;
Euch streut ein dichter Baum umsonst die kühlen Schatten.

Samuel Henzi.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Henzi. Wernier.

Henzi (kömmt in tiefen Gedanken und wendet sich plötzlich um).

Wer folgt mir? Liebster Freund, bist du's? — Wen suchst du?
— — Mich?

Du folgst mir nach? — — Warum?

Wernier.

Und warum wundert's dich?

Hat mich nicht Henzi stets mit offnem Arm empfangen?

Nur jezo fragt er mich, was ich ihm nachgegangen?

Ich sah erstaunt, daß er so früh aufs Rathaus ging,

Sich mit sich selbst besprach, das Haupt zur Erde hing;

Ich sah, daß Zorn und Gram so Blick als Schritt verrieten,

Ob sie der Neugier gleich sich zu entfliehn bemühten.

Der Anblick drang ans Herz — — Was quält den edlen Geist?

Ich floh ihm nach und seh' — —

Henzi.

Was?

Wernier.

Daß es ihm verdreußt.

Ach! bin ich nicht mehr wert, sein Unglück mit zu tragen?

Ist er nicht Freund's genug, mir's ungefragt zu sagen?

Hab' ich's an ihm verdient, daß er so grausam ist

Und mir den süßen Weg zu gleichem Gram verschließt?

Bedenke, wie wir da uns brüderlich umfaßten,

Als wir, zu patriot'sch, die Hassenswerten haßten,

Als unterdrücktes Recht, als unser Vaterland

Den zu bescheidenen Mund kühn, doch umsonst entband.
 Bern seufzet noch wie vor. Die Helden sind vertrieben;
 Doch ist ihr bester Teil in dir zurückgeblieben.
 Bern sieht allein auf dich. Bern hofft allein von dir
 Freiheit und Rach' und Wohl. Drum, Henzi, gönne mir
 Das unermessne Glück, wenn dich die Nachwelt nennet,
 Daß sie mich als den Freund von ihrem Schutzgott kennet!
 Wie aber? — — Schweigst du noch? — — Du siehst mich
 traurig an?

O, daß mein schwacher Geist dich nicht erraten kann!
 O, könnt' ich göttlich ißt in deine Seele blicken
 Und, was du mir verhehlst, dir unbewußt entrücken!
 O, stünde mir dein Geist so frei wie dein Gesicht,
 Und schloß' ich dann daraus, was jede Miene spricht!
 Ich gäbe, könnt' es sein, dein Mißtraun zu bestrafen,
 Mein Leben zehnmal hin, dir Ruhe zu verschaffen.
 Zu meiner Rache dann erführst du nimmermehr,
 Wer dir den Dienst gethan, daß ich, dein Freund, es wär'.
 Ja, Henzi, könntest du dich nicht erkenntlich zeigen,
 Ich weiß, es schmerzte dich, wie mich dein Stilleschweigen.
 Erwäge, gestern schon wichst du mir listig aus
 Und flohst, mich nicht zu sehn — — o Gott! — — in
 Dücrets Haus.

So mußte Dücrets Haus dich von dem Freund befreien?
 So hattest du mich mehr als dieses Haus zu scheuen?
 Des Scheufals unsres Staats? Warum nahm Bern ihn ein?
 Wird ihm Bern heiliger als Genf und Frankreich sein?
 Doch — — du kehrest dich von mir? Du willst mich — —
 auch nicht sehen.
 Freund! — — Henzi! — — noch umsonst? — — Henzi!
 Vergebnes Flehen?
 Sprich! Sage, was dich quält! Warum beschwer' ich dich?
 Was suchst du hier so früh? Wie? Du verlässest mich?
 Wie? Soll ich dich etwan — — soll ich dich knieend bitten? — —

Henzi.

O Gott! o welcher Kampf! Was hat mein Herz gelitten!
 O Freund, dein edler Geist ist größres Glückes wert,
 Als daß zu seiner Pein er meine Pein erfährt.
 Was nutzt mir's, daß mein Freund mit mir gefällig weine?
 Nichts, als daß ich in ihm mir zweifach elend scheine.
 Frei, fröhlich, ungequält hab' ich dir sonst gedeucht;

Denn sich verstellen, ist bei kleinen Uebeln leicht.
 Warum hast du in mich icht tiefer blicken müssen
 Und mir der Freudigkeit erborgte Larv' entrissen?
 O, wär' es selbst vor mir, wornach du fragst, versteckt!
 Liebt' ich dich weniger, hätt' ich dir mehr entdeckt.
 Du weißt es Zeit genug, wenn du es dann wirst wissen,
 Wann wir, steht Gott uns bei, die Frucht davon genießen.
 O Bern! o Vaterland! — — — doch schon zu viel gesagt!
 Freund, habe nichts gehört! — — Freund, habe nichts gefragt!
 Noch warte, bis der Tag — — nur dieser Tag vergangen,
 Und morgen, liebster Freund — —

Wernier.

Wär' ich für Gram vergangen.
 O Bern? O Vaterland? Ja, ja, dein großer Geist,
 Für Bern erzeugt, weiß nicht, was mindre Sorge heißt.
 Wie selig, Genzi, ist's, fürs Vaterland sich grämen
 Und sein verlaßnes Wohl freiwillig auf sich nehmen!
 Doch sei nicht ungerecht und glaube, daß in mir
 Auch Schweizerblut noch fließt und wirkt wie in dir!
 Teil' deine Last mit mir! Kann ich gleich minder fassen,
 So kann ich doch wie du für Bern mein Leben lassen.
 Nicht morgen, heute noch eröffne mir die Bahn,
 Worauf ich unter dir Bern und dich rächen kann!

Genzi.

O, sage nichts von mir! Enterbt von Amt und Ehre,
 Erträug' ich mein Geschick, wann's einzig meines wäre.
 Wär' jedes Amt im Staat mit einem Mann bestellt,
 Der dienen kann und will, ich spräch' als jener Held:
 Glückselig Vaterland, du kannst mich nicht versorgen,
 Der Helden sind zu viel! und bliebe gern verborgen.
 Allein, wann Eigennutz den kühnen Rat belebt,
 Und wann den Grund des Staats die Herrschsucht untergräbt;
 Wann, die das Volk gewählt zu seiner Freiheit Stützen,
 Den anvertrauten Rang gleich strengen Zeptern nützen;
 Wann Freundschaft statt Verdienst, wann Blut für Würde gilt;
 Wann der gemeine Schatz des Geizes Beutel füllt;
 Wann man des Staates Flehn, der sie aus Gunst erkoren,
 Der nur aus Nachsicht fleht, empfängt mit tauben Ohren;
 Wann, wer der Freiheit sich das Wort zu reden traut,
 Zum Lohn für seine Müh' ein schimpflich Elend baut;
 Freiheit! wann uns von dir, du aller Tugend Same,

Du aller Laster Gift, nichts bleibt als der Name,
Und dann mein weichlich Herz gerechten Zorn nicht hört:
So bin ich meines Bluts — — ich bin des Tags nicht wert.

Wernier.

Jetzt red'te Henzi! Freund, ich fühl' es, was er sagte.
D, wer gleich Bruto denkt, sich auch gleich Bruto wagte!
Freund, du verstehst mich schon. Doch, sieh hier meine Faust!
Gönn' ihr den süßen Stoß, wann du vor Blut dich graust!
Glaub' mir, noch heute kann ich hundert Brüder finden,
Wann du — — wann Henzi nur sich will mit uns verbinden.
Du weißt, was jetzt den Rat mit bangem Warten quält.
Vielleicht, daß dieser Streich geschwind und glücklich fällt.
Vielleicht, daß das Geschick, das noch den Wütrich stützt,
Zum Wohl des Vaterlands verschworne Helden schützt.
Denn noch ist nichts entdeckt, als was ein dunkles Blatt
Von Mannschaft und Gewehr kaum halb verraten hat.
Sobald man Freiheit! Bern! als ihre Lösung höret,
Muß ich der erste sein, der das Geschrei vermehret.
D, hört' ich's heute noch! Und Henzi rief' mit mir!
Und Bern wär' heut noch frei, und frei gehorcht' es dir!
Warum kenn' ich sie nicht und trage gleiche Bürde,
Daß mir des Staates Wohl wie ihnen sauer würde,
Daß ich auch einst mit Ruhm zu'n Kindern sagen kann:
„So sauer ward es mir! mein Leben wagt' ich dran,
Daß ich euch, mein Geschlecht, als Freie könnte küssen.
Seid stark und laßt dies Glück auch euer Kind genießen!“

Henzi.

Du willst sie kennen?

Wernier.

Ja.

Henzi.

So kenn' sie dann in mir!

Wernier.

D, red'te Henzi wahr!

Henzi.

Kenn' sie in mir!

Wernier.

In dir?

Und hast mir nichts gesagt? Mußt' ich in deinen Augen
Der Freiheit sonst zu nichts, als sie zu wünschen, taugen?

Freund, ungerechter Freund! — — Doch ich vergess' es schon,
Du hast mir's noch entdeckt. Freund, hier nimm deinen Lohn!

(Er umarmt ihn.)

Doch eile, lehre mich, wer, wo sind deine Glieder?
Sind sie des Hauptes wert? Sind's meiner würd'ge Brüder?
Wie weit ist's? Ist ihr Zweck mehr, als Bern zu befreien?
Doch, du regierst das Werk, wie kann's zu tadeln sein?
Vergib dem ekeln Stolz, der gern nichts wagen möchte,
Als was ihm Ruhm und Bern die alte Hoheit brächte!

Genzi.

Besorge nichts, auch uns ist nicht die Ehre feil.
Auch unser Endzweck ist nichts Schlechters als Berns Heil.
Der Gott des Vaterlands, der unsern Schwur vernommen,
Von dem, von dem allein uns Glück und Sieg muß kommen,
Der dreimal mächt'ge Gott straf' uns und unser Kind,
Wenn sein allsehend Aug' uns eigennützig findt;
Wann wir die Tyrannei nur darum rächen wollen,
Daß unsre Brüder sie in uns vertauschen sollen;
Wann nach vollbrachter That — — doch so weit komm' es nie,
Sind wir so rasend frech, dann mehr zu sein als sie.
Fuetter, Richard, Wyß, die ehrenvollen Namen,
Der unverfälschte Rest vom freien Schweizerstammen,
Die weder Stand noch Glück zum Böbel niederdrückt,
Den Freiheit kaum so lang, als sie neu ist, entzückt,
Die sind's und andre mehr, die heut im Rat es wagen,
Den ungerechten Dienst ihm drohend aufzusagen.
Sieh, darum bin ich hier. Ich führ' für sie das Wort — —

Wernier.

Und morgen zieht ihr dann aus Bern vertrieben fort.
Wie? mehr vermögt ihr nicht? Ohnmächtiges Beschwören!
Euch, nur im Drohen stark, wird keine Otter hören!
Ja, führe nur das Wort! donnre wie Cicero!
Du weißt es, wie er starb, vielleicht stirbst du auch so.
Den Wütrichen das Recht feck unter Augen setzen,
Gibt unglücksel'gen Stoff, daß sie's nur mehr verletzen.
Besinn dich, wie es ging, nun ist's das fünfte Jahr — —
Nein, wenn der Nachdruck fehlt, so unterlaßt's nur gar!

Genzi.

Auch diesen haben wir. Bewehrt zum nahen Streite,
Steht uns bei Tausenden das Landvolk treu zur Seite.
Fuetter wacht am Thor und läßt es heut noch ein;

Denn länger als den Tag soll Bern nicht dienstbar sein.
 Ich selbst kann tausend Mann mit Flint' und Schwert bewehren,
 Die bei dem ersten Sturm sich mutig zu uns kehren.
 Und zweifelst du, wann uns der Ausbruch nur gelingt,
 Daß nicht Berns bester Teil zu unsrer Fahne dringt?
 Doch alles wird man eh als dieses Neufzre wagen.
 Den Fleck des Bürgerbluts kann kein Schwert rühmlich tragen.
 Drum wollte Gott, der Rat vernähm' uns heute noch —
 Denn heute noch ist's Zeit -- und linderte sein Joch
 Und gönnte sich den Ruhm, der keinen König zieret,
 Daß er ein freies Volk durch freie Wahl regieret.
 Dies macht Regenten groß, kein angemessnes Recht,
 Kein menschenähnlich Heer, von Gott verdammt zum Knecht.
 Freund, kann es möglich sein, daß die sich glücklich schätzen,
 Die unverschämt sich selbst an Gottes Stelle setzen?
 Daß der vor Scham nicht stirbt, der überzeugt kann sein,
 Kein Herz räumt ihm die Ehr', die er sich raubet, ein?

Wernier.

So weit denkt kein Tyrann. Er schätzt sich gnug verehret,
 Wann sich ein scheuer Blick vor ihm zur Erde kehret.
 Doch welche Lust, o Freund, erfüllt mein bebend Herz,
 Empfindbar dem allein, der mit gerechtem Schmerz
 Für Bern in Thränen floß und flehte Gottes Rechte,
 Daß sie uns einen Held zum Rächer rüsten möchte!
 Hier steht er dann in dir. Aus Ehrfurcht nenn' ich dich
 Nun nicht mehr meinen Freund.

Genzi.

Freund, so beschämst du mich?

Wernier.

Nun wohl, komm, eile dann, den Helden mich zu zeigen!
 Wo sind sie? — Komm! — Du bleibst? — Du schweigst? —
 Was sagt das Schweigen?

Genzi.

Freund, dies verlange nicht!

Wernier.

Wie? Komm doch! Soll ich nun
 Den Schwur, den sie gethan, nicht dir und ihnen thun?

Genzi.

Ich trau' dir ohne Schwur.

Wernier.

Allein ich will sie sehen.

Genzi.

Du wirst, wenn du sie siehst, erzürnt von ihnen gehen.

Wernier.

Fuetter, Richard, Wyß — — die sollten's, sprachst du, sein.
Sind sie es nicht?

Genzi.

Sie sind's, doch sind sie's nicht allein.

Es hat ein Ungeheu'r sich unter uns gedrungen,
Der flücht'ge Kottengeist, verflucht von tausend Zungen.
Und nach Verdienst verflucht; den nicht die Sorg' um Staat,
Den Rach' und Grausamkeit uns zugeführet hat;
Der die Tyrannen haßt, nur um Blut zu vergießen,
Und den, o hart Geschick! wir doch erhalten müssen.
Sieh, das macht meinen Gram. Ich scheu' den tollen Geist,
Der uns vielleicht mit sich in sein Verderben reißt.

Wernier.

Wer ist's?

Genzi.

Er, der, wohin er kam, die Ruhe störte,
Der jüngst mit frecher Stirn dein Kind zur Eh' begehrte.

Wernier.

Wer? Dücret?

Genzi.

Eben der.

Wernier.

Der ehrenlose Mann?

Was geht Fremdlingen Bern und unsre Freiheit an?
D, speit ihn aus von euch, daß er die beste Sache,
Die besten Bürger nicht durch sich verdächtig mache!
D, speit ihn aus von euch! Nehmt mich an seine Statt,
Der mindre Bosheit zwar, doch gleiche Kühnheit hat!
Wer wird sich lieber nicht zur Sklaverei bequemen,
Wenn er die Freiheit soll von Dücrets Händen nehmen?
D, heute stoßt ihn noch — —

Genzi.

Und so verlangst du wohl,
Daß er uns heute noch mit Bern verraten soll?
Sonst wär' es längst geschehn — —

Wernier.

D, dem ist vorzubeugen.
Mein Arm lehrt ihn geschwind ein ewig Stillschweigen.

Genzi.

Nur gleich getödet! Freund, wenn wir selbst uneins sind — —
Doch, hör' ich recht? Er kömmt! Verlaß mich! Geh! Geschwind!
Ich hab' ihn her bestellt. Ich will dich wiederfinden.
Geh! und laß deinen Zorn die Klugheit überwinden!

Anderer Auftritt.

Genzi. Dücret.

Genzi.

Er hat ihn doch gesehn.

Dücret.

Ha! Alles steht uns bei.
Hat Genzi Mut genug, so sind wir morgen frei.

Genzi.

Ein Geist wie du hat stets die Vorsicht ausgeschlagen.
Was wüßtest du auch mehr, als tollkühn dich zu wagen?
An Mute fehlt mir's nicht. Doch an Bedacht fehlt's dir.

Dücret.

O, an Bedacht! Doch sprich, war Bernier nicht hier?
Vertraust du dich dem auch?

Genzi.

Kann ich mich dir vertrauen,
So kann ich doch wohl auch auf einen Berner bauen.

Dücret.

Trau, Genzi, traue nur, bis du verraten bist!
Was hilft's, ein Berner sein, wenn man ein Sklave ist?
Ich kenn' ihn mehr als du. Er ist dem Rat gewogen,
Sonst hätt' er längst mit mir ein festes Band vollzogen.
Warum nimmt er mich nicht zu seinem Tochtermann?
Weil er den Feind des Rats in mir nicht lieben kann.
Denn so klein bin ich nicht, daß eine tolle Liebe
Den Haß der Tyrannei aus meiner Brust vertriebe.
Er hebt vielleicht sein Kind für einen Ratsherrn auf — —

Genzi.

O, laß der frechen Zung' nicht allzusehr den Lauf!
Scheu mich in ihm! Er ist mein Freund!

Dücret.

Das kann man hören,
Die Wahrheit würdest du mir sonst nicht zu sagen wehren.

Genzi.

Er haßt den Rat und dich. Nur haßt er dich noch mehr.
Doch schweig davon — — Kommt bald Wyß und Fuetter her?
Ich habe vieles noch mit ihnen zu beschließen — —

Dücret.

So wird auch dieser Tag wohl ungebraucht verfließen.
Es ist gnug überlegt. Wag', was man wagen muß,
Und kröne durch die That des langen Zauderns Schluß!
Komm mit mir aus der Stadt, das Landvolk zu verstärken,
Und zeige dich die Nacht mit blut'gen Wunderwerken:
Erschrecke, morde, brenn', vertilge Kind und Haus
Und lös'ch' mit Feu'r und Schwert Berns Schimpf und Knecht-
schaft aus!

Du schütterst? — — Feiger Mann — —

Genzi.

Nur feig zu Grausamkeiten.
Geh, Untier, deine Wut soll mich vom Recht nicht leiten!
Weißt du, ob Gott nicht selbst an unsre Freiheit denkt,
Er, der der Großen Herz wie Wasserbäche lenkt,
Daß sich der harte Rat auf unser Flehn erweicht
Und dann am größten wird, wann er dem Bürger gleichet?
Verdienen sie den Tod, so hat Gott seinen Bliß.

Dücret.

Auf so was Kleines sieht er nicht vom hohen Sitz.
Er hat, von Sorgen frei, Tyrannen zu bestrafen,
Empfindlichkeit und Wut und Stahl und Faust erschaffen.

Genzi.

Schweig, Lästrer! Ich erweis' an dir sonst mit der That,
Warum er, was du nennst, allein erschaffen hat.
Bist du nicht hassenswert?

Dücret.

Nun wohl, man mag mich hassen,
Darf sich mein freier Geist nur nicht gebieten lassen.
Ich bin schadlos genug. Sei du die Lust der Welt
Und dien', gerechter Mann, so lang es dir gefällt!

Genzi.

Fein höhnisch! Dienst du nicht, wenn du den Lastern dienest?

Dücret.

Wie lehrreich! Dienst du nicht, wenn du dich nicht erkühnest?
Was soll dir dann die Macht?

Genzi.

Durch sie Bern zu befreien,
Den Rat zu nötigen, groß und gerecht zu sein.
Er bleibe, was er ist, wann er uns nicht mehr drückt,
Wann Dienst und Regiment zum gleichen Teil beglückt,
Wann er als seinen Herrn erkennt das Vaterland
Und ist nur, was er ist, des Volkes Mund und Hand.
Wie gern wird Bern alsdann in ihm sich selber lieben — —

Müret.

Und er die Tyrannei nur etwas feiner üben.
Du hast Verstand genug zu einem Rädelsmann,
Doch Tugend allzuviel.

Genzi.

Die man nie haben kann.

Müret.

Wer ist je ohne Blut der Freiheit Rächer worden?
Wer sich zu dienen scheut, der scheu' sich nicht, zu morden!
Die Not heißt alles gut. Sie hebt das Laster auf,
Und bald wird's Tugend sein, folgt Glück und Sieg nur drauf.
Wer Unkraut tilgen will, darf der die Wurzel schonen?
Sie wird die güt'ge Hand mit neuer Mühe lohnen.
Drum soll die Nachwelt auch durch uns geborgen sein,
Und wollen wir in uns auch unser Kind befreien,
So muß die Tyrannei und der Tyrann erliegen;
Denn nur durch dessen Tod ist jene zu bestiegen.
So denkt Fuetter, Wyß, so denkt Richard und ich,
Und deine Gütigkeit scheint allen hinderlich.
Sieh, Genzi, dieses Blatt läßt dir die Namen wissen,
Die alle diese Nacht durch uns erkalten müssen.
Nimm! Lies es! Folget mir, geht heute nicht in Rat,
Weil er ohndem Verdacht, obgleich auf uns nicht, hat.
Lies nur, doch laß dich nicht der Namen Menge schrecken!
Ihr schneller Tod wird uns die Freiheit auferwecken.
Was wagt man — —

Genzi (liest).

Steiger? Wie? Der soll der erste sein?
Der Redlichste des Rats? Das geh' ich nimmer ein.
Soll das gerechte Haupt der Glieder Frevel büßen?
Ihn hat Freundschaft und Blut dem Vaterland entrisßen.
Er kann Berns Vater sein. Bern seufzet noch um ihn.
Drum laß uns ihn dem Schimpf, sein Herr zu sein, entziehen,

Dücret.

Wohl! durch den Tod.

Henzi (zerreißt das Blatt).

Da nimm die unglücksel'ge Rolle
Und sage deiner Brut — —

Dücret.

Daß Henzi dienen wolle?
Daß ihm des Feindes Blut wie seines kostbar ist?
Daß er des Staates Wohl um Steigers Wohl vergißt?

Henzi.

Ja, Rasender! (Geht zornig ab.)

3. Auftritt.

Dücret.

Er geht? Henzi! Henzi! Verräter!
Ha! Deiner Weichlichkeit schein' ich ein Missethäter?
Wer? Steiger? Steiger findt an Henzi seinen Freund?
Er soll dem Tod entfliehn? Er? Mein geschworne Feind?
Aus Rache gegen ihn hat Dücret sich verschworen — —
Und sollt' er Henzis Brust mit ihm zugleich durchbohren — —
Die Rache sei vollführt! Und weh dem Hindernis!
Ha, Steiger! nur Geduld! die Rach' ist allzusüß! (Geht ab.)

Anderer Aufzug.

1. Auftritt.

Dücret. Fuetter. Richard. Wyß.

Dücret.

Kommt, Freunde! Uns vereint gemeinschaftliche Rache.
Kämpft, wenn ihr kämpft, für Bern, doch auch für eure Sache!
Der Tag ist endlich da. Und — — wär' er schon vorbei!
Und stürzte Nacht und Tod die lange Tyrannei!
Ich seh' gerechte Scham durch eure Wangen dringen.
Doch, kann die Scham allein die Freiheit wiederbringen?

(Fuetter sieht ihn zornig an.)

So! zeiget allgemach des Zornes edle Spur!

Fuetter.

Schweig! diesen edlen Zorn reizt deine Frechheit nur.
Wahr ist's, wir schämen uns der ungerbten Ketten,
Doch schämen wir uns mehr, mit Schimpf uns zu erretten.
Des unterdrückten Staats großmüt'ge Rächer sein,
Sich für das Vaterland und nicht für sich befreien,
Verwegne Richter nur, nicht das Gericht abschaffen,
Den Mißbrauch ihres Amts und nicht ihr Amt zu strafen,
Ist ein zu heilig Werk, als daß ein Geist wie du,
Voll Rach' und Eigennutz, ein Feind gemeiner Ruh',
Ein Fremdling, der sich uns nur schrecklich sucht zu machen,
Es würdig unternähm' —

Dücret.

Dein Stolz ist zu verlachen.
Denn gleichwohl braucht ihr mich.

Fuetter.

So braucht ein Arzt das Gift,
Das außer seiner Hand nur häm'sche Morde stift.

Dücret.

Das Gleichnis ist gewählt! Auch Genzi würd' es loben,
Der nur von Tugend träumt und läßt Tyrannen toben.
Doch lieber sprich mit Ernst als oratorisch schön,
Den Helden minder gleich, die auf der Bühne stehn
Und auf des Sittenspruchs geborgte Stelzen steigen,
Dem Volk die Tugenden im falschen Licht zu zeigen.
Sprich ungekünstelt! Sprich! Was habt ihr bis anitz
Der Freiheit eures Berns, auf das ihr trotz, genüßt?
Hab' ich das Schwerste nicht stets auf mich nehmen müssen?
Denn ihr könnt weiter nichts, als raten, zweifeln, schließen,
So tugendhaft ihr seid, so durstig nach der Ehr';
Und eine Heldenthats erfordert etwas mehr.
Hab' ich das Landvolk nicht zu unserm Zweck verlenket?
Hat euch nicht meine List manch mächtig Glied geschenkt?
Vielleicht wär' euer Mut zwar ohne mich gleich groß,
Doch wär' er ohne mich zum mindesten waffenlos.
Zur Kühnheit in der Brust gehört auch Stahl in Händen,
Was dem entflieht, muß dann ein donnernd Rohr vollenden.
Geht! schickt den kühnsten Held ohn' dieses in den Streit:
Die Feigheit zielt; er fällt. O weibisch tapfre Zeit!
Jedoch, was brauch' ich viel zu meinem Ruhm zu sagen?
Wer seine Thaten rühmt, will keine größern wagen.

Nur darum seht ihr mich mit neid'schem Hochmut an,
 Daß ich kein Bürger bin, doch mehr als er gethan.
 Ein großes Herz muß sich an keinen Undank kehren.
 Beschimpfet ihr mich gleich und wünscht mich zu entbehren
 Und nennt mich eures Ruhms gewisses Hindernis,
 Die Strafe wär' zu hart, wann Dücret euch verließ'.
 Er kennet seinen Wert. O, möchtet ihr ihn kennen
 Und ihm der Treue Lohn, euch zu erretten, gönnen!
 Für alle seine Müh', für alle die Gefahr
 Verlangt er statt des Danks, man stell' ihn größrer dar.
 Für Bern und seinen Schwur wünscht er Glück, Blut und Leben,
 Ja, dem dies alles weicht, die Tugend aufzugeben.
 Sie, die nur allzuoft den ihr geweihten Geist
 Von großen Thaten ab zu kleinen Skrupeln reißt;
 Die selten Helden schafft, doch öfters sie ersticket,
 Noch eh der kühnen Faust ein nützlich Laster glücket;
 Die sich für Blut entsetzt, auch wann es büßend fließt,
 Und der ein Heldenmord die größte Schandthat ist:
 Die opfr' ich für euch auf. Was ihr abscheulich schäzket,
 Das überlaßt nur mir, der sich für nichts entsetzet!
 Folgt mir! Geht nicht in Rat und spart euch auf die Nacht,
 Oh das verlangte Recht euch ihm verdächtig macht!
 Was sollen Recht und Flehn bei einem Wütrich nützen,
 Der seine Laster muß mit neuen Lastern stützen?
 Gnug, daß er unbereut, zum Sterben unbeschickt,
 Sein Unrecht und den Tod in einem Nu erblickt.

Wyß.

Wahr ist's, wir sind der Welt ein strafend Beispiel schuldig.
 Man dient schon halb mit Recht, murrst man bloß ungeduldig,
 Wagt sich die feige Faust selbst an den Fessel nicht,
 Der, wann er brechen soll, mit Blut gebeizt nur bricht.
 Laßt, Freunde, länger nicht euch einen Fremdling treiben
 Und in des Mietlings Hand des Staates Wohlfahrt bleiben!
 Sein Beispiel schimpfet uns — —

Dücret.

Zwar ist der Schimpf sehr klein,
 Doch möcht' er euch ein Sporn, mich so zu schimpfen, sein!

Richard.

Schweig, Dücret! Gnug, wir sind aus unserm Schlaf erwachet.
 Zorn, Rach' und Wut entbrennt. Du hast sie angefachet.
 Dein Ruhm ist Meides wert, und dieser gnüge dir!

Des Werkes schwerern Teil, den übernehmen wir.
 Von uns, von uns nur will sich Bern befreien lassen.
 Steh ab! Es möchte dich statt alles Dankes hassen.
 Wir sind uns selbst genug. Es zeige diese Nacht,
 Ob uns die Tugend nur zu feigen Bürgern macht,
 Ob sie das Nachschwert nie in fromme Hände fasset,
 Ob sie des Wütrichs flucht und seinen Tod doch hasset!
 Ihr wißt es, Blut und Glück verbindet mich dem Rat.
 Doch Blut und Glück gehört zu allererst dem Staat.
 Sein Wink, sein Wohl sei uns die heiligste der Pflichten,
 Und soll man Faust und Stahl auf einen Vater richten.
 Umsonst hegt ein Tyrann mit mir verwandtes Blut,
 Ich thue das an ihm, was er am Staate thut;
 Er unterdrückt sein Recht, ich will sein Blut verspritzen.
 Flieht von entheiligten, sonst frommen Richter sitzen!
 Kommt, Wyß, Fuetter, kommt!

Fuetter.

Wohin, erhitztes Paar?

Richard.

Wohin die Freiheit ruft, in rühmliche Gefahr.
 Kommt, lasset nur den Rat noch heute sicher wüten,
 Des künft'gen Morgens Glück soll alles froh vergüten.

Fuetter.

Hat Dücret doch gesiegt? Und werdet ihr ihm gleich?
 Pflanzt er durch grobe List auch seine Wut in euch?
 Ihr seid des Haupt's nicht wert, das uns der Himmel schenket,
 Das nur auf Freiheit sinnt, da ihr nur Rache denket.
 Euch kennet Henzi nicht, und euch verkenn' auch ich.
 Nennt mich nicht euer Glied! dies Bündnis schimpfte mich.
 Geht! raset, mordet nur und stürzet eure Brüder,
 Sind es Tyrannen gleich, mitsamt dem Staate nieder!
 Doch wißt, ich werd' es sein, der euch dem Rat entdeckt
 Und eurer blinden Wut gewißre Grenzen steckt.
 Der Staat versprach in euch sich edle freie Bürger
 Und findet im voraus leichtsinn'ge Brüderwürger?
 Welch Bubenstück, hebt ihr die Freiheit also an,
 Ist schrecklich gnug, das er von euch nicht fürchten kann?
 Nein, ewig drücke den der Knechtschaft Schand' und Bürde,
 Der seine Freiheit nur zu Lastern brauchen würde!
 O Freiheit, welcher Schimpf! o Henzi, welche Qual
 Steht deiner Tugend vor — —

Dücret.

Spar' auf ein andermal
 Sein unschmackhaftes Lob! Vielleicht wird's bald geschehn,
 Daß ihr ihn unverlarvt, wie ich ihn sah, könnt sehn.
 Geschicht es nicht zu spät, so dankt es einzig mir!
 Du drohst uns mit Verrat, doch — — zittre selbst dafür!
 Vielleicht — — ich zweifle nicht — — Wir sind wohl schon verraten.

Fuetter.

Ha! Einem Dücret träumt von lauter Missethaten.
 Geh nur, steck' andere mit deinem Mißtraun an!
 Wer thäte so was? — — Doch, vielleicht hast du's gethan?
 Du nur — —

Dücret.

Ist das mein Dank, wann ich euch hinterbringe,
 Daß Steiger selbst vielleicht in Eur Geheimnis dringe?
 Daß ein treulosnes Glied den schweren Schwur verlacht
 Und Mitgenossen sich, die ihr nicht kennet, macht;
 Daß es mit jedermann den großen Vorsatz teilet,
 Der schon von Haus zu Haus, von Ohr zu Ohren eilet;
 Daß es der Strafe trotzt, die es auf den Verrat
 Mit euch selbst festgesetzt, mit euch beschworen hat.

Richard.

Er trotzt der Strafe! Wie? Wer ist's? Du mußt ihn nennen.
 Es soll nur eines sein, ihn töten und ihn kennen.
 Er soll dem Himmel eh als unsrer Straf' entfliehn.
 Wer ist es?

Fuetter.

Wer?

Wyß.

Wer ist's?

Dücret.

Hier kömmt er! strafet ihn!

(Geht ab.)

Anderer Auftritt.

Genzi. Fuetter. Richard. Wyß.

Genzi.

Bin ich noch euer Freund? — — Bestürzt euch diese Frage,
 So gönnt mir, daß ich euch als Freund die Wahrheit sage!
 Der große Tag ist da, der Bern und euer Wohl
 Mit Bitten oder Macht stets billig richten soll.

Doch wünsch' ich, blieb' er nur so lange noch entfernt,
 Bis ihr, was Tugend sei, was eure Pflicht, gelernet!
 Noch kennt ihr beides nicht. Und wünschet, frei zu sein?
 Wißt, Pflicht und Tugend nur muß dieses Glück verleihn.
 Ein Lasterhafter kann zwar ohne Herrscher leben,
 Stolz ohne Ketten gehn, vor keinem Richtstuhl beben;
 Doch alles dieses ist der Freiheit kleinster Teil.
 Nur gleichgeteilte Sorg' um das gemeine Heil,
 Nur fromme Sicherheit, rechtschaffen ungezwungen,
 Nicht unbelohnt zu sein und nie zur Lehr' gedrungen,
 Der Wahrheit, die man fühlt, nicht die der Priester sehn
 Und für uns sehen will, freimütig nachzugehn,
 Nur unverfälschtes Recht, wenn ärmre Bürger bitten,
 Nur ungestörte Wahl gleichgült'ger Mod' und Sitten,
 Nur unbeschimpfte Müh', die nicht statt Lohns Genuß
 Der Großen faulen Bauch mit sich ernähren muß,
 Nur schmeichelhafte Pflicht, fürs Vaterland zu streiten,
 Statt eines Königes herrschsücht'gen Eitelkeiten,
 Um die ein rasend Schwert eh tausend Bürger frißt,
 Als er ein einzig Wort in seinem Titel mißt:
 Nur dieses, Freunde, macht der Freiheit schätzbar Wesen,
 Für die schon mancher Held den süßen Tod erlesen.
 Sagt denn, ob man bei ihr die Tugend missen kann,
 Die ihr so kühn verletzt, als kühner kein Tyrann?
 Ist denn der Blutdurst auch zu einer Tugend worden?
 Und ist es Bürgerpflicht, die Bürger zu ermorden?
 Ein Vorsatz gleicher Art steht nur Rebellen an.
 Seid ihr Rebellen? Wohl! Geht, sucht euch euren Mann!
 Für Helden hielt ich euch, die für den Riß sich stellen,
 Von diesen ward ich Haupt und kein Haupt von Rebellen.

Richard (spöttisch).

Gewiß ein feiner Griff! hört und bewundert ihn!
 Daß man Vorwürfe macht, Vorwürfen zu entfliehn.
 Ist denn die Untreu' auch zu einer Tugend worden?
 Welch Laster ziert uns mehr, verraten oder morden?

Henzi.

Was sagst du? — — Solchen Spott verstehet Henzi nicht.
 Ich hör' es allzuwohl, daß Dücret aus euch spricht.
 War's ihm noch nicht genug, ins Laster euch zu stürzen?
 Müßt ihr auf seinen Trieb auch Henzis Ehre kürzen?
 Scheint der, der für sich nichts und alles für den Staat
 Und eure Rechte thut, euch fähig zum Verrat?

Wie? oder ist bei euch, wer sich ein Missethäter
 Zu werden scheut — — ist der sogleich auch ein Verräter?
 Noch reuet mich es nicht, was ich im Zorn gethan.
 Der Zorn war tugendhaft. Er stünd' euch allen an.
 Die unglücksel'ge Roll' riß ich in hundert Stücken.
 O, möcht' ein Gleiches mir mit euren Herzen glücken!
 Riß' ich die Wut heraus, noch eh sie Wurzel schlägt,
 Noch weil der feichte Geist der Menschheit Spuren hegt!
 Jedoch auch die sind hin. Sonst würdet ihr erblaffen
 Und nicht den, der euch straft, das, was er strafet, hassen.
 Wann eure Wut nur Blut, nur Blut der Bürger sucht,
 So sucht nur meines erst, der sie und euch verflucht!
 Oh Steiger sterben soll — —

Fuetter.

Was Rolle? Steiger? Sterben? —
 Verstehst ihr was hiervon?

Wyß.

Genug, uns zu verderben.
 Welch schrecklicher Verdacht dringt mit Gewalt in mich!
 Je mehr ich ihn bestreit', je mehr bestärkt er sich.
 Hört ihr, wie Steiger ihm so sehr am Herze lieget — —

Fuetter.

Wie? Zweifel' ich länger noch, ob er, ob Dücret trüget?
 Nein, deine Tugend, Freund, zerstreuet den Verdacht;
 Dein Herz ward uns zum Glück, nicht zum Verrat gemacht.
 Man malt die Unschuld oft in fürchterlichen Zügen.
 Wo nichts zu tadeln ist, ist dennoch Stoff zum Lügen.
 Allein erkläre dich! Wer dürst nach Bürgerblut?
 Wir, deine — ?

Henzi.

Güt'ger Gott! So schöpf' ich wieder Mut?
 So find' ich noch in euch die tugendhaften Freunde?
 Des Lasters Feinde zwar, doch stets menschliche Feinde.
 So war es Dücret nur, der mit verfluchter Hand
 Die blut'gen Urtheil schrieb, die mich auf euch entbrannt?
 So hab' ich Steigers mich vergebens angenommen? — — —
 Mein Zorn verlöscht so schnell, so schnell er erst entglommen.
 Erkennet nun, wie wert mir eure Tugend ist,
 Erkennt es und verzeiht — —

Fuetter.

Ha! welche Teufelslist!
 O Freunde! ließen wir so schimpflich uns betrügen? — —

Doch wie? — — Zorn und Verdacht scheint noch in euch zu
fliegen?

Seid ihr noch nicht gewiß, daß Dücret Zwietracht spinnt,
Daß Henzi redlich ist, daß wir verraten sind?

Richard.

Nicht der, des böser Sinn am Unglück sich ergötzet,
Der Redlichkeit und Wort für nichts als Worte schätzet,
Nicht der allein verrät, auch der, dem Pflicht und Freund
Auf seine Heimlichkeit ein Recht zu haben scheint,
Der aus blöder Begier, sich alle zu verbinden,
Auch alle läßt den Weg, uns zu verderben, finden.

Henzi.

Genug! ich höre schon, worauf dein Eifer geht.
Wahr ist's, ich war zu schwach. Ein Freund hat mich erfehlt.
Ich hab' ihm unsern Zweck — —

Fuetter.

Du hast — —

Wyß.

O Lasterthaten!

Henzi.

Hört mich!

Richard.

Wir hören's schon. Wir sind — —

Wyß.

Wir sind verraten!

Fuetter.

So hast du Wort und Schwur — —

Henzi.

Die hab' ich nicht verlehrt,
Weil ihr dies neue Glied selbst eurer würdig schätzt.
Ein Mann von alter Treu', in Glück und Sturm geübet,
Der nur die Tugend mehr als seine Freiheit liebet,
Sonst alles für sie wagt und für euch wagen wird — —

Fuetter.

Ja, wenn im Urteil sich die Freundschaft nie geirrt,
So wär' dein Fehl vielleicht — —

Wyß.

Kannst du ihn noch vertreten?

Henzi.

Wer so wie ich gefehlt, Freund, hat es nicht vonnöten.

Wyß.

Wie? Nicht vonnöten? Ei, du tugendhafter Mann,
Der schlechter als ein Weib den Mund regieren kann!
Verführer, was wirst du uns noch bereden wollen,
Wann du verraten willst und wir nicht murren sollen?
„Ein Freund hat mich erfleht!“ O, träse der Verrat
Nur unser Glücke mehr und weniger den Staat!
So könnte noch dein Blut für deinen Frevel büßen,
So wär' er größer nicht, als wir die Strafe wissen.
Doch einem Feind des Staats wär' dies mehr Gnad' als Pein;
Ein Leben voller Schimpf muß seine Strafe sein.
Die Enkel werden dich noch mit Entsetzen nennen,
Für deren Freiheit wir nun nichts als sterben können.
Denn wer steht uns dafür, daß dein unwürd'ger Freund
Kein gleicher Schwäzer ist, daß er es treuer meint?

Henzi.

Er selber steht dafür! Jedoch ich seh' ihn kommen,
Und eurem Vorwurf ist zugleich die Kraft benommen.

3. Auftritt.

Wernier und die Vorigen.

Fuetter, Richard, Wyß (zugleich voller Erstaunen).

Wie, Wernier?

Henzi.

Wie nun? Umarmt ihr euren Feind?
Was ändert euch so schnell? Flicht ihn! Er ist mein Freund!
Flicht ihn, er ist wie ich ein Schwäzer und Verräter,
Ein Feind des freien Staats, ein Schaum der Uebelthäter!
Flicht ihn! Er ist mein Freund; wie wär' er tugendhaft?

Wyß.

O Henzi, quäl' uns nicht, wir sind genug gestraft!
Die Tugend haben wir in dir und ihm gekränkelt.

Richard.

Sieh, wie man irren kann, wenn man zu eifern denkt!
Das Feuer riß uns hin, und mit sich selbst entzweit,
Sieht allezeit die Furcht, was sie zu sehen scheut zc.

Das befreite Rom.*)

Erster Akt.

1. Auftritt.

Forum.

Brutus (allein).

Er entdeckt in kurzen Worten seine Verstellung, die ihm zur Last zu werden anfängt.

2. Auftritt.

Zwei Römer kommen dazu, die sich von der Tyrannei des Tarquinius unterreden. Sie werden den Brutus gewahr, kehren sich aber nicht an ihn, weil sie ihn für einen Unsinigen halten. Sie erwähnen der letzten Frevelthat des Tarquinius an der Lucretia.

3. Auftritt.

Lucretia erscheinet, von einer Menge Böbel begleitet, und zwei Sklavinnen. Sie ist wütend, erzählt dem Volke ihre Schande, ersticht sich vor den Augen desselben und wirft den Dolch unter das Volk, mit dem Ausruf: „Meinem Rächer!“ Wird sterbend abgeführt.

4. Auftritt.

Brutus ergreift den Dolch, da sich keiner ihn aufzuheben wagen will. Die Menge lacht, daß er in seine Hände gefallen, bedauert aber das Schicksal der Lucretia.

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

Zweiter Akt.

1. Auftritt.

Brutus' zweideutige und prägnante Spöttereien über den Dolch und die That, die damit verübt worden, gegen Verschiedene aus dem Volke.

2. Auftritt.

Es kommen die Liktoren, das Volk auseinandergehen zu heißen. Das Volk treibt sie aber weg.

3. Auftritt.

Brutus fährt mit seinen bedeutenden Possen fort.

4. Auftritt.

Tarquinius mit Liktoren erscheint selbst. Der Pöbel fliehet auseinander und läßt den Brutus auf dem Platze allein. Der König triumphiert über diese Furcht. Er läßt sich mit dem Brutus ein, und er hört ihn als einen Narren an. Der Pöbel steht von ferne. Brutus ersticht ihn und geht rasend ab. Tarquinius wird sterbend abgeführt.

Dritter Akt.

1. Auftritt.

Collatinus erscheint und redt an das Volk von seinen Ansprüchen auf den erledigten Thron.

2. Auftritt.

Eine andere Menge kommt hereingestürzt und ruft: „Freiheit! Brutus!“

Collatinus. Wie lange soll dieser Rasende noch die Stadt verwirren!

Brutus. Hört mich, ihr Römer! ich bin kein Rasender, kein Wahnwitziger.

Er deklamiert wider die Könige, und Collatinus muß sich entfernen.

3. Auftritt.

Publicola erscheint, den man als den Gemahl der Lucretia annehmen muß. Brutus trägt ihm die Regierung auf, nicht als König, sondern als Berater des Volks. Er erklärt, daß er sie nicht selbst annehmen könne, weil ihn seine Verstellung dazu untüchtig gemacht.

4. Auftritt.

Die tanzenden Salier kommen herein, und einer prophezeit die künftigen Schicksale Roms, womit das Stück schließt.

Weiber sind Weiber.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

von

G. E. L.

Me. — *Optima faemina.* — — *Ev.* *Ubi ea est? quis ea*
Est nam optima? — — — — —

— — — — —
Nam optima nulla potest eligi; alia alia
Pejor — est — — —

Plautus (Aulularia).

Berlin 1749. *)

Personen.

Seltenarm.

Hilaria, {
Laura, { Seltenarms Töchter.

Lisette, Kammerjungfer.

Segarin, Kapitän, {
Wohlklang, Musikus, { Liebhaber.

Labray, Naturalienhändler.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Hilaria. Laura. Lisette.

Lisette. Nu ja. Solchen Männern glauben Sie noch die geringste Treue schuldig zu sein? Es ist nun beinahe drei Jahr, daß sie wider Wissen und Willen ihrer Weiber davon-gegangen sind. Sie haben zwar Zeit gehabt, daß sie gegangen sind, wenn sie nicht wollten in Verhaft genommen werden. Aber hätten denn die Schufte von Chemannern Ihnen seit

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

der Zeit nicht einige Nachricht geben können? Keinen Hund, keinen Buchstaben haben Sie mehr von ihnen gesehen. Ist denn daraus nicht offenbar, daß sie sich ihres Rechts gutwillig begeben haben? Das Beste ist, meine lieben Madames, daß Sie nicht viel an den Schurken verlieren. Sie können abkommen. Beide können sie abkommen. Ich habe sie zwar nicht selber zu kennen die Ehre gehabt, das wissen Sie. Aber nach Ihrer eigenen Beschreibung, so ist der eine ein Verschwender, der andere ein Berthuer gewesen. Der eine hat sein Geld verspielt, der andere hat es in Pharao verloren. Der eine hat seine Frau versäumt, der andere hat sie brache liegen lassen. Der eine hat es mit anderen Weibern gehalten und der andere mit seines Nachbars Weibe. Kurz, es sind Brüder dem Leibe und der Seele nach gewesen. Den einzigen Unterscheid ausgenommen, daß der eine seiner Frau wenigstens allen Willen gelassen, der andere aber gegen die seinige noch dazu ein rechter unsinniger Wüterich gewesen ist. Der Unterscheid ist gleichwohl groß genug, daß Sie wenigstens, Laura — — — Aber Sie lassen mich auch ganz alleine reden. Stehe ich denn auf der Kanzel? Darf denn niemand dazwischen reden? Warum reden Sie nicht, Madame Laura — — Madame Hilaria — — Aber was? Das ist ein artiger Anblick — — Sie lachen. Und Sie weinen. Warum lachen Sie, Madame Hilaria? Warum weinen Sie, Madame Laura? Nun sehe ich, daß es unmöglich ist, zweien Herren zu dienen. Soll ich mit Ihnen lachen? Soll ich mit Ihnen weinen? Soll ich vielleicht lachen und weinen zugleich?

Hilaria. Mache, was du willst!

Lisette. Ich werde also weder lachen noch weinen. Denn ich habe zu beiden noch keine Ursache. Aber entdecken Sie mir doch den Grund Ihres Kammers!

Laura. Den Grund meines Kammers? Lisette kann noch fragen? Er ist euch sowohl als mir bekannt. Einen Mann, einen liebenswürdigen Mann vermissen und in Gefahr sein, ihn auf ewig zu vermissen — — — ach! kann man meine Thränen unbillig schelten?

Lisette. Also haben Sie wohl Ihren Mann geliebt? Das ist das erste, was ich höre. Sie sind sehr verschwiegen damit gewesen. Und ich wette, Leander hat es selbst nicht gewußt. Ein liebenswürdiger Mann — — bei dem das Zanken das tägliche Brot gewesen ist. Der es nicht einmal bei dem Zanken hat bewenden lassen. Entweder Leander ist nicht

so arg gewesen, als Sie und andere mir ihn beschrieben haben, oder — —

Laura. Nicht so arg? Man kann ihn nimmermehr so arg beschreiben, als er gewesen ist.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Es war ein Teufel von einem Manne.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Unmöglich kann es ihm in der Welt wohl gehen.

Lisette. Der lebenswürdige Mann!

Laura. Aber das betrübt mich eben, daß ihn vielleicht Gott meinetwegen izzo heimsucht. Wer weiß, wo er izzo ist; wer weiß, wie übel es izzo ihm geht! Ach, mein allerliebster Leander! Ich vergebe dir alles, was du mir zu viel gethan hast. Deine Uebereilung, deine Trunkenheit — — —

Lisette. Weinen Sie nur, Madame, weinen Sie! Vielleicht straft Sie der liebe Gott, daß er wiederkömmt, und alsdann werden Ihre Thränen billig sein. Wenn Ihre Thränen noch Thränen des Verdresses und des Andenkens, wie viel Sie bei ihm ausgestanden, wären — — —

Laura. Ach, Lisette, hört er denn auf, deswegen mein Mann zu sein, weil er mich übel gehalten hat?

Lisette. Aber Ihre Verbindlichkeit hört auf, ihn zu lieben. Sagen Sie, was Sie wollen, ich sehe es allzumohl, Ihre Thränen sind Weiberthränen, das ist, Thränen ohne Ursache, oder aufs höchste Thränen des Eigensinnes.

Laura. Ihr seid eine Närrin, Lisette. Was würden die Leute sagen — —

Lisette. Und also weinen Sie nur, die Leute zu hintergehen? Ihre Thränen sollen der Welt das glaublich machen, was Ihre Aufführung gegen Ihren Mann doch so deutlich widerlegt hat? Und dazu, Sie sind sehr thöricht, daß Sie nach dem Ruhme einer treuen und außerordentlich treuen Frau so geizen. Dieser Ruhm ist izzo in den Augen der Welt sehr klein. Denn diese teilt sich nur in zwei Haufen. Der eine hält diese Tugend bei einem Frauenzimmer für lächerlich und abgeschmackt, der andere für falsch und erdichtet. Der eine glaubt sie nicht, und der andere achtet sie nicht. Wir müssen uns izziger Zeit durch ganz andere Eigenschaften beliebt machen.

Laura. Es ist schlimm genug, daß die Tugend so wenig geachtet wird.

Lisette. O, die Tugend, die keinen anderen Grund hat als ein Was werden die Leute sagen, die verdient diesen

Titel sehr wenig. Von Gott und Rechts wegen sollten Sie lachen, Madame Laura, und sich freuen, daß Sie eines Mannes los seien, den Sie selbst nicht genug tadeln können. Und wenn ja eine von Ihnen beiden weinen wollte, so würde es an Sie kommen, Madame Hilaria. Denn Männer, die sich ihrer Weiber wegen ruinieren, sind jetzt sehr rar. Sie möchten wohl keinen seinesgleichen wieder finden.

Hilaria. Das kann schon wahr sein. Aber ich weinen? ich! Was hätte ich das Ursache? Mein Mann war eine ehrliche Haut, ob er gleich auch seine Fehler hatte. Und dafür war er eine Mannsperson. Ich war ihm rechtschaffen gut. Ich bin ihm auch iho noch gut, so gut, als man einem Manne in seiner Abwesenheit sein kann. Aber was hülfte mir meine Betrübnis? Er kömmt nicht wieder; nun gut, so mag er wegbleiben. Wenn es ihm an einem Orte besser geht, als es ihm hier gehen würde, warum sollte ich es ihm nicht gönnen? Unterdessen kann ich mir kaum ein unschuldiges Vergnügen mit meinen närrischen Freiern machen.

Lisette. O, die hat Ihr Herr Vater so ziemlich verjagt. Und es ist Ihnen noch der einzige Herr Segarin übrig geblieben.

Hilaria. Das ist es eben, was mir noch einigen Verdruß machen könnte, wenn ich nur im geringsten dazu aufgelegt wäre. Ein Frauenzimmer wie ich nur einen Freier zu haben? Das kränkt; das ist unerträglich. Und wo sich nicht bald wieder neue bei mir melden, Schwester, Schwester, so wirst du deinen Herrn Wohlklang am längsten gehabt haben. Glaubst du nicht, daß ich reizend genug bin, ihn dir abspenstig zu machen?

Laura. O Hilaria, was verrätst du vor ein niederträchtiges Gemüt! Ist das die Treue, die du deinem Manne an dem heiligen Altare geschworen? Ueberlegst du denn gar nicht, was die Welt von dir sagen wird?

Hilaria. O, ich sage von der Welt, was ich will, und die Welt hat eben das Recht über mich.

Lisette (zu Laura). Aber gleichwohl scheint es, als ob Ihnen der Verlust des Herrn Wohlklangs etwas nahe gehen würde, trotz der Liebe gegen Ihren abwesenden Mann?

Laura. Eure Reden quälen mich; schweigt, Lisette!

Hilaria. Aber ich möchte nur ewig wissen, was unseren klugen Vater auf den närrischen Einfall gebracht hätte, alle unsere Freier abzuweisen und just die zwei schlechtesten zu be-

halten, die er mit der ungegründetsten Hoffnung von der Welt schmeichelt. Ein närrischer Musikus und ein abgedankter holländischer Kapitän — — —

Lisette. Er hätte sie für sich nicht besser wählen können. Diese zwei Leute besitzen, was er nicht besitzt, und er besitzt, was sie nicht besitzen. Ist es denn also sehr zu verwundern, daß sie so wohl miteinander zusammenstimmen? Ihr Herr Vater hat Geld, und das fehlt beiden. Ursache genug, sich vor seiner Töchter Freier auszugeben. Bei dem einen lernt er dafür singen, weil er es trotz der Natur, die ihm Ton und Gehör versagt hat, lernen will. Und der andere erzählt ihm dafür seine Schlachten und Heldenthaten, weil er durch die Bewunderung fremder Tapferkeit den Mangel der seinigen zu ersetzen glaubt.

Hilaria. Schweig, Lisette! Da kommt er gleich. Er braucht seine Lobrede eben nicht mit anzuhören.

2. Auftritt.

Hr. Seltenarm und die Vorigen.

Hr. Seltenarm. Ha! hier sind sie. Ich will ganz säuberlich mit ihnen verfahren; vielleicht richten die guten Worte mehr aus als die bösen — — Nu, ihr ungeratnen Töchter, werdet ihr bald aufhören, euerm Vater zu widersprechen?

Lisette. In der That, mein Herr, Ihre Anrede ist sehr verbindlich.

Hr. Seltenarm. Nicht wahr, Lisette? (Sachte zu ihr.) Höre, ich habe immer sonst gegen sie das Rauche herausgekehrt. Allzuscharf kann nicht gut thun. Ich will's einmal in der Güte mit ihnen versuchen.

Lisette. Schon recht, schon recht!

Hr. Seltenarm. Bedenkt doch, daß euch eure Mutter neun Monate unter ihrer Brust mit großer Gefahr und Angst getragen hat! Und ihr Widerspenstigen wollt mir's so belohnen?

Lisette. Höflich genug, wahrhaftig!

Hr. Seltenarm. Glaubt ihr, ihr Brotfresser, die ihr nichts verdienen könnt, daß ich euch noch länger in meinem Hause leiden werde?

Lisette. Sie werden allzu gütig, Herr Seltenarm.

Hr. Seltenarm. Ich thu' es mit Bedacht. Ich thu' es

mit Bedacht. Ich habe euch schon mehr als einmal gedroht, euch aus meinem Hause zu stoßen, mich eurer ganz zu entziehen, wann ihr mir nicht folgen wollt. Meiner Gütigkeit habt ihr's einzig und allein zu verdanken, daß ich diese Drohung ich nicht wiederhole. Aber glaubt gewiß, ich erfülle sie!

Lisette. Was vor ein Ueberfluß väterlicher Liebe!

Hr. Feltenarm. Ihr gottlosen Kinder — — Lisette, ist's so recht?

Lisette. Mehr als zu recht.

Hr. Feltenarm. Wollt ihr mich denn noch vor der Zeit unter die Erde ärgern? Gott wird euch strafen, gebt acht! — Ist das gelinde, Lisette?

Lisette. O, vortrefflich!

Hr. Feltenarm. Bedenkt doch, daß ungehorsame Kinder verflucht sind!

Lisette. Wie zärtlich!

Laura. Sie beschuldigen uns des Ungehorsams? Wie könnten wir Ihnen mehr gehorsam sein, als wenn wir denjenigen Männern treu verbleiben, die Sie uns selbst gewählt haben?

Hr. Feltenarm. Schweig, du Scheinheilige! Habe ich denn nicht oft genug gesagt, daß die Herren Konsistorialräte fast alle meine guten Freunde sind und daß ich eure Ehescheidung augenblicklich erlangen kann?

Hilaria. Ehescheidung? Warum sollten wir von unsern Männern geschieden werden, mit denen wir doch auf das allerfriedlichste leben, die uns in drei Jahren nicht die geringste saure Miene gemacht haben, die uns in der Zeit haben thun lassen, was wir nur selber gewollt? Wenn man ja Männer haben muß, so sind dieses die besten. Je weiter von uns, je besser für uns.

Hr. Feltenarm. Ei sieh! Kannst du bei deinem Witwenstande so gleichgültig sein? Dahinter muß was stecken. Beinahe komme ich auf die Gedanken — — Nu, nu, ich will's gewiß erfahren, ich will's gewiß erfahren.

Hilaria. O, ich will Ihnen alles selbst sagen, was Sie nur von mir erfahren können. Sie wissen, daß ich mich mit meinem Manne, so lange wir beisammen gewesen sind, sehr wohl vertragen habe. Warum sollte ich mich nun ohne sein Verschulden seiner entziehen?

Hr. Feltenarm. Ohne sein Verschulden? Ist er nicht zum Bettler worden? Ist er nicht davongegangen?

Hilaria. An dem Ersten könnte ich wohl selbst unschuldiger Weise Ursache haben. Und mit seinem Weggehen hat er mir nun eben auch keinen großen Verdruß verursacht. Es fehlt mir ja in seiner Abwesenheit an nichts, und ich habe über nichts zu klagen als über Ihr ungestümes Anhalten, mich, da ich den ersten Mann noch habe, dem anderen schon zu überlassen. Ein ganz anderes wäre es, wenn er gestorben wäre, oder wenn ich gewiß wüßte, daß er mich gänzlich vergessen habe. So lange als eines von beiden nicht ist, so lange — — —

Hr. Seltenarm. Mag der Vater singen und sagen — — es wird doch nichts draus.

Hilaria. Es ist gut, daß Sie mich der Mühe, es selbst zu sagen, überheben.

Hr. Seltenarm. Wenn er aber nun gestorben wäre? He!

Hilaria. O alsdann — — alsdann werde ich mein Herz ohne Bedenken an einen anderen schenken, und zwar an den, der mir am besten gefiele, nicht aber an den, den Sie mir vorschreiben würden — — (Geht ab.)

3. Auftritt.

Hr. Seltenarm. Laura. Lisette.

Hr. Seltenarm. Das ist brav!

Laura. Ach Gott, wie leichtsinnig ist meine Schwester! Nein, mein liebster Leander, du magst sein, wo du willst, es mag dir gehen, wie es gehe, ich will allezeit als eine treue und rechtschaffene Frau an dir handeln. Gott lasse mir nicht die traurige Nachricht von deinem Tode erfahren! Mit Kummer und Traurigkeit würde ich den übrigen Rest meiner Tage zubringen. Und die größte Wohlthat, die mir der Himmel alsdann erzeigen könnte, wäre, das Ende meines elenden Lebens zu beschleunigen, um mit dir in jenem Leben bald wieder vereinigt zu sein. (Geht ab.)

4. Auftritt.

Hr. Seltenarm. Lisette.

Lisette. Herr — — —

Hr. Seltenarm. Nu — — —

Lisette. Unmöglich sind alle beide Ihre Töchter.

Hr. Seltenarm. Warum das?

Lisette. Ja, ja. Auf's höchste können Sie nur von einer Vater sein.

Hr. Feltenarm. Narre, sie sind ja alle beide von meiner Frau.

Lisette. Daran zweifle ich nicht. Aber müssen sie denn deswegen alle beide von Ihnen sein?

Hr. Feltenarm. Von wem sonst?

Lisette. Wenn ich Ihre Frau gewesen wäre, so könnte ich Ihnen nähere Nachricht geben. Laura und Hilaria sind von so unterschiedener Gemüthsart, daß sie ohnmöglich einen Vater haben können.

Hr. Feltenarm. Meine Frau kann sich wohl mit der einen an jemanden versehen haben, daß sie also ihrem Vater nicht hat nachschlagen können.

Lisette. So? erstreckt sich das Versehen auch bis auf die Seele? Das ist das erste, was ich höre.

Hr. Feltenarm. Ja, sie sind ja auch bei alledem einander noch ziemlich gleich. Du siehst ja, daß sie alle beide ihren Männern treu und mir ungehorsam bleiben wollen. Die Gottlosen!

Lisette. Aber der einen ihr Leichtsinns und der anderen ihre Betrübniß, wie sind denn die miteinander zu vergleichen?

Hr. Feltenarm. O, was sich nicht vergleichen läßt, das — — läßt sich nicht vergleichen. Aber Lisette, laß uns doch auch von unsrer Sache etwas reden!

Lisette. Was ist das vor eine Sache?

Hr. Feltenarm. Je, unsere Sache — — —

Lisette. Ich weiß nicht, was Sie wollen.

Hr. Feltenarm. Je, Narrchen — — —

Lisette. Ha! ha! aus dem Narrchen merke ich bald, was es sein soll. Nein, damit schweigen Sie nur vor iho stille — —

Hr. Feltenarm. Aber bist du nicht ein dummes Tier? — —

Lisette. Das sind allerliebste Karesse — —

Hr. Feltenarm. Alberne Hure, ich meine es ja nicht so arg — —

Lisette. O, immer besser und besser!

Hr. Feltenarm. Nu, das ist wahr. Dümmer, alberner und närrischer kann wohl auf der Gotteswelt kein Mädels sein, als du bist. Du siehst ja, daß alles zu deinem Besten sein soll. Ich bin dem Nase so gut, und gleichwohl — — —

Lisette. Und gleichwohl nennen Sie mich ein Nas.

Hr. Feltenarm. Je, soll denn alles bei dir komplimentiert

sein? Ich rede, wie mir's ins Maul kömmt. Die Komplimente, der hundsfröttche Quark — —

Lisette. Kömmt Ihnen der auch ins Maul?

Hr. Feltenarm. Ach, mache keine Poffen! Sieh, wir könnten so hübsch miteinander leben, als ich nimmermehr mit meiner Frau gelebt habe. Ich wollte dich zu meiner Ausgeberin machen — —

Lisette. Und der Einnehmer wollten Sie bleiben. Für das Amt bedank' ich mich.

Hr. Feltenarm. Ach, du willst mich nicht verstehen. Aber nimm doch nur dein bißchen Verstand zusammen, siehst du denn nicht, daß du dir selber im Lichte stehst? Wann du sein meine Töchter selbst zu einer neuen Heirat bereden wolltest, so bleibst du ja hernach alleine im Hause — —

Lisette. Und das mag ich eben nicht.

Hr. Feltenarm. So? Du hättest die ganze Wirtschaft alsdann selber zu führen, und ich wollte dir es nicht übel nehmen, wann du dir einen Pfennig dabei sammeltest. Ich wollte dir sogar deinen Lohn verdoppeln — —

Lisette. So? Das ist, wenn ich mich iho nur manchen Tag nicht satt essen kann, so wollten Sie mich wohl alsdann ganze Wochen hungern lassen, und wenn ich iho ganze Monate auf meine Bezahlung warten muß, so wollten Sie mich alsdann wohl ganze Jahre lauern lassen.

Hr. Feltenarm. Bist du nicht ein gottloses Rabenaas! Mir solch Zeug ins Gesichte zu sagen! Wenn es auch wahr wäre, muß mir es denn der alb — — Aber ich will dir's dasmal noch verzeihen. Komm her, küsse mir die Hand dafür!

Lisette. Geduld einen Augenblick, ich will nur erst Ihre Töchter dazu holen. (Sie thut, als wollte sie weggehen.)

Hr. Feltenarm. Bist du rasend? Bleib da! Bleib da!

Lisette. Soll ich Ihnen die Hand nicht küssen? Ich thue alles, was ich thue, gern vor aller Welt.

Hr. Feltenarm. Und ich nicht. Wer weiß, was meine Töchter denken könnten, wenn du mir die Hand küßtest.

Lisette. Sollten sie etwas dabei denken können? Aber könnte ich denn auch nicht etwas dabei gedenken, daß ich es nicht in Gegenwart Ihrer Töchter thun soll?

Hr. Feltenarm. Desto besser, wenn du was dabei gedenkst, wann du nur das Rechte gedenkest. Aber schweig, laß dir nichts merken, Herr Wohlklang kömmt — —

Lisette. Ha, ha! Ihr Herr e. d. e. f. g.

5. Auftritt.

Hr. Seltenarm. Lisette. Hr. Wohlklang.

Hr. Wohlklang. Nun, mein Herr, werden die Entschließungen Ihrer Frau Tochter bald mit unseren Absichten harmonieren? Wie lange soll noch diese mir so widrige Dissonanz anhalten? Wann wir Virtuosen uns sonst einer Dissonanz bedienen, so geschieht es aus keiner anderen Absicht, als die übereinstimmenden Töne besser ins Gehör fallen zu lassen. Aber diese übereinstimmenden Töne, wann werden sie mich einmal ergötzen?

Hr. Seltenarm. Ich habe ihr alleweile was vorgespielt, sie will aber nicht danach tanzen. Mein lieber Herr Wohlklang, ob ich Sie gleich gerne zu meinem Schwiegersohne haben möchte, denn Sie sind doch noch ein ziemlich braver Kerl, so weiß ich doch nicht — — —

Hr. Wohlklang. O, lassen Sie den Mut nicht sinken! Hat Orpheus durch seine Leier den Pluto und Cerberus bewegen können, warum sollte ich denn nicht ein eigensinniges Weibsbild durch die bezaubernden Striche meines Bogens bändigen können?

Lisette. Sie müssen sich auf Ihre Fiedel sehr viel einbilden.

Hr. Seltenarm. Ach nu, das könnte er auch schon mit Recht thun. Denn, bei meiner Treu', ich sag' es, ohne Sie zu schmeicheln, Sie sind ein Kerl, der es, hol' mich der Teufel, mit manchem Kantor annehmen könnte.

Hr. Wohlklang. O Sie — —

Hr. Seltenarm. Nein, nein, Sie können mir gewiß glauben.

Hr. Wohlklang. Aber ein Kantor — —

Hr. Seltenarm. Nu, nu, freilich sind es meistens geschickte Leute, gleichwohl aber sind Sie auch kein schlechter Tropf.

Hr. Wohlklang. Aber erlauben Sie mir! Ich wüßte nicht, wie man mich mit einem Kantor vergleichen könnte.

Hr. Seltenarm. Ei, ei! Ich sage ja auch nur, Sie würden es mit manchem annehmen. Sie sind ein bißchen gar zu bescheiden.

Hr. Wohlklang. Aber mein Gott, die Kantores sind ja meistens die unwissendsten Leute in der Tonkunst.

Hr. Seltenarm. Ho! ho! Herr Wohlklang, besinnen Sie sich! Besinnen Sie sich! Sie wollen gar zu hoch heraus.

Lisette. Es ist auch wahr! Bedenken Sie doch, was

das sagen will: ein Kantor! Ich habe wohl welche gekannt, die einen Hals hatten, daß die Kirche davon erschütterte, und die einen Takt schlagen konnten, daß die Schüler Beulen und Löcher im Gesichte und auf dem Kopfe davontrugen.

Hr. Feltenarm. Ja, ja, und der Kantor, bei dem ich in meiner Jugend sollte singen lernen — —

Hr. Wohlklang. Ach, mit Ihrem Kantor! Sie haben ja meine Symphonieen und Konzerte gehört. Können Sie denn daraus nicht zur Gnüge urteilen, daß ich ein Virtuose bin? Wann ich sagte, daß ich in einer Kapelle in ganz Europa jemals dergleichen gehört hätte, so müßte ich's als ein ehrlicher Mann lügen.

Hr. Feltenarm. Nu, nu, was Ihre Symphonieen anbelangt, die will ich nicht tadeln. Ich glaube, sie werden sie im Himmel nicht besser haben.

Hr. Wohlklang. Und meine deutliche, gründliche und überzeugende Lehrart — — —

Hr. Feltenarm. Ah, die — die — — Davon weiß ich am besten zu sagen. Wenn ich bedenke, was ich vor ein unwissender Kerl vordem in der Musik gewesen bin, und wie weit Sie mich in kurzer Zeit gebracht haben — — Der Henker! — — — Ich muß mich schämen, — — drum denke ich nicht einmal gerne daran — — Ich wußte nicht einmal, wie viel Töne waren — — Weißt du's, Lisette?

Lisette. Ich? Ich mag's nicht wissen.

Hr. Feltenarm. Ach, daß Gott! Auch nicht, was eine Tertie ist?

Lisette. Auch nicht.

Hr. Feltenarm. Pfui, schäme dich! Aber weißt du denn, wie viel Viertel auf ein Ganzes gehen?

Lisette. Wissen Sie, wie viel zehn Gebote sind?

Hr. Feltenarm. Auch das weißt du nicht? Du bist ja dümmer als ein Vieh. Ja, nu sieh, so sind die Leute, die die Musik verachten. Herr Wohlklang, was geb' ich Sie, Sie sollen mein ganzes Haus informieren. Mich und meine Töchter, Knechte und Mägde — — —

Lisette. Hund und Kaze — —

Hr. Feltenarm. Denn ich glaube nicht, daß es ein ehrlicher Hausvater vor Gott und der Welt verantworten kann, wenn er die Seinigen in einer solchen erbärmlichen Unwissenheit stecken läßt. Was verlangen Sie? sagen Sie — —

Hr. Wohlklang. Sie dürfen sich ja nur gütigst an das

erinnern, was wir längst unter uns abgeredt haben. Alle meine Geschicklichkeit steht Ihnen alsdann umsonst zu Dienste.

Hr. Felttenarm. Nu, das gefällt mir. Ich gebe so nicht gerne viel Geld aus. Sie sollen mein Schwiegersohn werden, es mag kosten, was es will. Und du, Lisette, da du künftig freie Stunden in der Musik bekommen sollst, erzeige dich erkenntlich! Ich weiß, daß du bei meinen Töchtern schon was ausrichten kannst, wann du nur willst. Mach', daß sich Laura je eher je lieber zum Zwecke legt!

Hr. Wohlklang. Und Lisette hat uns bis izo noch nicht beigestanden?

Lisette. Nein, mein Herr.

Hr. Wohlklang. Ei! ei!

Hr. Felttenarm. Ha! izo ist mir was eingefallen. Die List wird gehen. Adieu, ich muß gleich Anstalt dazu machen.

Lisette. Gut Glück dazu!

6. Auftritt.

Lisette. Hr. Wohlklang.

Hr. Wohlklang. Wie kömmt's, daß Lisette durch ihre Stimme unser Chor noch nicht verstärken will?

Lisette. Wie kömmt's, mein Herr, daß Sie ihr noch keine Ursache dazu geben?

Hr. Wohlklang. Keine Ursache? Habe ich sie nicht ofte genug darum gebeten?

Lisette. Bitten? Ja, ja, es kann dann und wann eine Ursache sein, aber hier — —

Hr. Wohlklang. Nu? Was soll ich denn durch die Ursache verstehen?

Lisette. Durch diese Ursache sollen Sie verstehen die größte Ursache, die nur in der Welt sein kann; die Ursache, warum Leute groß, verständig, gelehrt heißen, warum sie in Kutschen fahren, da sie könnten zu Fuße gehen; die Ursache, warum häßliche Mägdchen schön werden; die Ursache, warum die Herren Musici komponieren, die Diebe stehlen, die Advokaten Advokaten sind, die Dichter singen, die Bettler weinen, die Aerzte Wind machen, die Taschenspieler hexen, die Juden Christen und die Christen Juden werden, kurz, die Ursache aller Ursachen — — die Hauptur—ur—ursache — — Verstehen Sie es nun?

Hr. Wohlklang (beiseite) Wenn ich's nur verstehen wollte!
(zu Lisette.) Aber was soll ich mir aus dem Geschwätze nehmen?

Lisette. Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie sich nichts draus nehmen, und zugleich, daß ich Ihnen in Ihrer Sache also unmöglich die geringsten Dienste leisten kann. Leben Sie wohl!

7. Auftritt.

Segarin. Lisette. Wohlklang.

Segarin. Nein, nein, Lisette, bleib da! Dich eben hab' ich gesucht. Oder, mein Herr Musikus, steht's Ihnen etwa nicht an? Ich habe auch guten Rat vonnöten und kann ihn aus eben der Quelle mit so gutem Rechte holen als Sie.

Hr. Wohlklang. O, die Quelle ist an gutem Räte sehr vertrocknet. Sie werden wenig Trost bei ihr finden.

Lisette. Ja, mein Herr Kapitän, aber nur für Leute, wie der Herr Wohlklang ist.

Segarin. Das dachte ich. Denn Sie, Herr Musikus, sind gar nicht der Mann, der mit Frauenzimmern umzugehen weiß.

Hr. Wohlklang. O mein Herr Kapitän, wollten Sie nicht die hohe Gnade für mich haben, mich mit einem etwas vorzüglicheren Titel zu beehren? Ein Musikus, ein simpler Musikus ist etwas gar zu wenig Bedeutendes. Der Titel eines Virtuosen — — —

Segarin. Gut, gut, daß Sie von den Titeln anfangen. Ich habe Ihnen einen scharfen Text darüber zu lesen. Herr Kapitän, Herr Kapitän schlechtweg ist durchaus kein Titel, der mir ansteht. Es ist mancher schlechter Kerl Kapitän gewesen. Ich aber stamm' aus einem alten adligen Geschlechte. Also wird sich's ganz wohl schicken, daß Sie mich künftig den Herrn Kapitän von Segarin nennen.

Hr. Wohlklang. O, ganz unterthänigster Diener, mein Herr Kapitän von Segarin! Sie haben nur zu befehlen — —

Segarin. Und Sie nur zu bitten, mein Herr Virtuose — — Aber erweisen Sie mir doch die Gefälligkeit und lassen Sie mich mit Lisette allein!

Hr. Wohlklang. Von Herzen gern. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Kapitän.

Segarin. Adieu, Herr Musikus!

Hr. Wohlklang. Gehorsamster Diener, mein Herr Kapitän.

Segarin. Adieu, Herr Musikus, adieu!

Hr. Wohlklang. O, verzeihen Sie, ich hab' es aus der Acht gelassen — — Ich bin Dero unterthänigster Knecht, mein Herr Kapitän von Segarin.

Segarin. Das war was anderes. Leben Sie wohl, mein Herr Virtuose, leben Sie wohl!

8. Auftritt.

Segarin. Lisette.

Segarin. Lisette, es ist mir eingekommen, ich muß Hilarien heute noch zu meiner Frau haben, oder sonst mag ich sie gar nicht.

Lisette. Das ist Ihnen eingekommen? Es kommt einem doch manchmal wunderbarlich Zeug ein. Aber erlauben Sie mir eine kleine Frage: ist es Ihnen im Wachen oder im Traume eingekommen?

Segarin. Närrische Frage! im Wachen.

Lisette. Sie haben also wachend geträumt! Desto schlimmer! Ihr Gehirn muß sich in sehr übelm Zustande befinden.

Segarin. O das Gehirn, das Gehirn! Wann in mir das Herz gesund ist, was frag' ich nach dem Gehirne! Zu was ist das einem Soldaten viel nütze? Die Natur hätte von Rechts wegen einen Soldaten aus lauter Herz machen sollen. Aber im Ernste, Lisette, wir haben ja beinahe noch den ganzen Tag vor uns; du müßtest im Kuppel nicht viel gethan haben, wann du so eine Kleinigkeit nicht in sechs bis sieben Stunden zustande bringen könntest. Ich bin nun schon einen Monat hier.

Lisette. Das weiß ich, leider!

Segarin. Wann ich Bergen op Zoom belagert hätte, so würde ich nicht so lange haben davor liegen müssen. Und eine Frau soll mich so lange aufhalten? Wenn es noch eine Jungfer wäre! Und auch bei der würde eine monatliche Belagerung schon ziemlich romanenhaft sein. Ich muß also einen Sturm wagen, einen Generalsturm. Du indessen, Lisette, sollst versuchen, ob du sie zur Kapitulation bewegen kannst.

Lisette. Ich denke, Sie wollen stürmen? Wie ich aber sehe, so wollen Sie es auch in der Güte versuchen.

Hegarin. Ach, das schickt sich für dich nicht, über meine Maßregeln zu kritisieren. Kurz, versprich mir deinen Beistand, und ich verspreche dir — —

Lisette. Das hat Sie der Geier gelernt, mich gleich bei dem schwächsten Orte anzugreifen. Was versprechen Sie mir?

Hegarin. Ich könnte dir alsbald ein paar Duzend Dukaten geben — — —

Lisette. Nu, nur her, nur her — —

Hegarin. Aber das wäre eine Kleinigkeit für deine Dienste.

Lisette. O, Ihre Dienerin würde mit dieser Kleinigkeit schon zufrieden sein.

Hegarin. Einen Ring vor etliche fünfzig Pistolen und ein Paar Ohrgehänge von gleichem Werte — —

Lisette. Von dergleichem Schmucke bin ich eine sehr große Liebhaberin.

Hegarin. Aber ich müßte mich schämen, dir ein so schlechtes Geschenk gemacht zu haben.

Lisette. Und ich würde mich gar nicht schämen, es anzunehmen.

Hegarin. Nein, höre, Lisette! Ich verspreche dir etwas, was allen diesen Bettel bei weitem übertrifft.

Lisette. So?

Hegarin. Das Allerkostbarste, was ich dir nur geben könnte.

Lisette. Sie machen mich neugierig.

Hegarin. Etwas Unschätzbares.

Lisette. O, sagen Sie —

Hegarin. Was aller Welt Schätze nicht bezahlen würden.

Lisette. Nu, was denn?

Hegarin. Rate einmal!

Lisette. Etwa Haus und Hof — —

Hegarin. Pfui!

Lisette. Ein Rittergut?

Hegarin. Pfui, sag' ich!

Lisette. Etwa den Stein, womit man Gold machen kann?

Hegarin. O, rate besser!

Lisette. Eine Tinktur, ewig zu leben?

Hegarin. Was wäre das?

Lisette. Etwa ein Wasser, wodurch man zeitlebens schön bleibt?

Segarin. Was vor Kleinigkeiten!

Lisette. O, Sie wollen mich zum besten haben. Nichts Kostbareres wüßte ich in der That nicht.

Segarin. Nun, so höre — — — meine ewige Gewogenheit!

Lisette. O, gehen Sie mit dem Bettel! er ist nicht einmal so viel wert als die Duzend Dukaten, die Sie mir zuerst anboten. Ich sehe schon, alle meine Hoffnung sowohl bei Ihnen als Herr Wohlklang ist vergebens. Leben Sie wohl und wagen Sie Ihren Generalsturm! ich werde mich in die Festung ziehen, Ihren Feind zu verstärken.

9. Auftritt.

Segarin.

Das Ding sieht übel aus. Wo ich nicht bald meine Heirat zustande bringe, so kann ich meinen neuen Charakter nicht länger unterstützen. Segarin, Segarin, wenn aus dem gnädigen Herrn wieder ein Schuhputzer werden sollte! Daß man sich auf das verzweifelte Glück nicht verlassen kann! O Glück! o Segarin! (Geht ab.)

(Ende des ersten Aufzugs.)

Anderer Aufzug.

1. Auftritt.

Sabrag.

Herr Seltenarm hat mich zu sich rufen lassen. Was werde ich bei ihm sollen? Sollte er mir etwa von meinen ostindianischen Seltenheiten was abkaufen wollen? Aber er ist ja sonst kein Liebhaber von Naturalien. Doch es kommt einem reichen Manne manchmal wunderbarlich Zeug ein. Ich habe sie zu mir gesteckt. Ein kleiner Gewinnst würde mir sehr wohl zu statten kommen. Denn sonst hätte ich heute wider meinen Willen Fasttag. Wer sollte es glauben, daß ein Mann, der sich's in der Welt so sauer hat werden lassen, gleichwohl zuletzt kaum sein Brot haben sollte? Ich kenne Ost- und Westindien besser als mein Vaterland. Ich habe

die Welt in ihren unbekanntesten Winkeln durchstrichen, und ich wünschte mir nur von dem Golde, das ich habe graben, von den Perlen, die ich habe fischen, und von den Edelsteinen, die ich habe suchen sehen, nur — nur — nur den zehnten — — ach Narre — — nur den zehntausenden Teil. Aber was hilft mir meine Kenntniß? meine Erfahrung? Zieht man mich deswegen anderen vor? Gefehlt! Man zieht die unwissendsten Leute mir vor. In dem nahegelegenen kleinen Städtchen war jüngst eine Accisebedienung offen. Ich meldete mich. Ich ward abgewiesen. Und es erhielt sie ein Kerl — — ja, ich lasse mir den Kopf abhauen — — wenn er jemals einen Elefanten oder ein Krokodil gesehen hat, oder wenn er weiß, wie der Kaffee wächst oder der Zucker gebaut wird. Nun sage man einmal, ob es dem Staate nicht zu unaußsprechlichem Nachtheile gereicht, wenn seine Aemter mit dergleichen Leuten besetzt werden. O Zeiten! O Sitten! Doch vielleicht würde es mir auch besser gehen, wenn ich die ganze Welt umschiffte wäre. Vielleicht ist das die einzige Ursache, warum es mit meiner Versorgung nicht recht fort will! Ach, daß ich niemals Gelegenheit darzu gehabt habe! Doch — — —

Anderer Auftritt.

Labraz. Hr. Seltenarm.

Hr. Seltenarm. Gut, Herr Labraz, gut, daß Sie gleich gekommen sind; Sie sind ein Mann, der die Welt kennt und weiß, wie man es anstellen muß, wenn man was verdienen will.

Labraz. Ja, mein Herr, das weiß ich; aber gleichwohl ist mein Verdienst sehr schlecht. Es sind viele, die meine Raritäten ansehen, aber wenige, die sie kaufen wollen. Ich wollte wünschen, mein Herr, daß Sie von der letzteren Sorte sein möchten. Zum Exempel diese Venusmuschel, durch wie viel Hände ist sie nicht schon gegangen und immer wieder in die meinigen bewundert, aber unbezahlt zurückgekommen!

Hr. Seltenarm. Lassen Sie stecken, lassen Sie stecken! Davon brauche ich izo nichts. Ich — —

Labraz. Aber betrachten Sie nur ihre Schönheit! Ich versichere Sie bei meiner Ehre, um einer gewissen Gleichheit willen hat mir einst ein junger Cavalier zehn Dukaten vor eine dergleichen bezahlt. „D, ich will tausend Spaß damit

haben!" sagte er. „Heute speiße ich bei der Gräfin von Ernstlich. Ich werde sie auf dem Teller um die Tafel gehen lassen. Ich sehe schon im voraus, wie die eine rot wird, die andre, weil sie wegen der Schminke nicht rot werden kann, die Serviette vor das Gesicht hält, diese sie schleunig aus den Händen wirft, jene eine unschuldsvolle Miene dabei macht, als ob sie nichts als eine Muschel sähe. O, die Lust soll mir meine zehn Dukaten reichlich ersetzen!" Und der Kavalier hatte recht; betrachten Sie nur, mein Herr! Hahaha!

Hr. Feltenarm. Ja, ja, es ist kurios genug. Aber — —

Labrax. Ha! Ha! Ich merk' es, ich merk' es. Sie wollen was Ernsthafteres haben. Hier hab' ich — — —

Hr. Feltenarm. Nein doch! Von Ihren Siebensachen mag ich gar nichts sehen. Lassen Sie mich reden und hören Sie, was ich will — — — Ja, aber wo fang' ich an? Welches sag' ich ihm zuerst? Daß er Geld verdienen kann? oder daß ich ihn zu einem Schelmenstreiche brauchen will? Doch ich will ihn vorher ein wenig ausholen — — Sind Sie ein ehrlicher Mann? Antworten Sie!

Labrax. Beinahe sollte ich aus der Frage schließen, daß Sie daran zweifelten.

Hr. Feltenarm. Ei nein, Narre, antworten Sie fein kurz und gut! Mit einem Worte: Ja oder Nein! Sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Zum Henker! das dünkte ich.

Hr. Feltenarm. Soll das so viel heißen als Ja oder Nein? Sie könnten wohl wer weiß was von sich denken. Muß es denn wahr sein? Antworten Sie, wie ich es haben will: mit Ja oder mit Nein, so kann ich doch wissen, woran ich bin! Ich frage Sie noch einmal: sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Ja!

Hr. Feltenarm. Sind Sie einer?

Labrax. Ja! Ja!

Hr. Feltenarm. Sind Sie einer?

Labrax. Beinahe sollte ich glauben, daß Sie es lieber sähen, wenn ich sagte, ich wäre ein Schelm!

Hr. Feltenarm. Wenn Sie also ein ehrlicher Mann sind, so packen Sie sich nur wieder Ihrer Wege! Die verzweifelten ehrlichen Leute! Wenn man sie braucht, so findet man sie nicht, und wenn man sie mit Laternen suchte; wenn man sie aber nicht braucht, so stößt man allerorten an einen

an. Gehen Sie nur, gehen Sie! Wir werden nichts miteinander anfangen können. Pfui über so einen Dummkopf, der die ganze Welt, und ich weiß nicht, was noch mehr will gesehen haben und nicht einmal die unnütze Tugend zu rechter Zeit an Nagel zu hängen gelernt hat! Ihre närrische Antwort bringt Sie um einen Gewinnst von etlichen Dukaten.

Labrax. Ei, mein Herr, erzürnen Sie sich nicht! Ihre Frage war zu verfänglich, als daß ich anders darauf hätte antworten können. Sagen Sie mir nur ohne Scheu, mit was kann ich die etlichen Dukaten verdienen? Denn meine Redlichkeit ist nicht von der häuerschen, groben und unbiegamen Art. Sie ist gefällig, verbindlich, kurz, in die meisten Sättel gerecht.

Hr. Seltenarm. Ja, wenn ich sie nun just auf einen Sattel setzen wollte, dem sie nicht gerecht wäre? Nein, nein, mit der Redlichkeit kann ich izo nichts zu thun haben. Deutsch zu reden, ich brauche izo einen Mann, der gar keine besitzt, und dessen Gewissen einen und den anderen unerlaubten Streich verdauen kann.

Labrax. Ohne mich zu rühmen, Herr Seltenarm, daß ich alle diese Eigenschaften besitze, so glaube ich doch, Sie werden an mir Ihren Mann finden können.

Hr. Seltenarm. Sie glauben es, und ich glaub' es nicht. Sie sind ja ein ehrlicher Mann. Widerrufen Sie denn Ihr Geständnis?

Labrax. O, was vor ein innerlicher Kampf von Gewinn- sucht und Ehre, von Philosophie und Hunger! Der Sieg ist zweifelhaft. Beide Teile streiten noch mit gleichen Kräften und mit gleichem Glück. Aber wie — — — was empfind' ich — — — Die Gewinnsucht wird matt — — sie weicht — — die Ehre dringt nach — — Izo wird sie fliehen — — sie fliehet. Die Ehre verfolgt sie mit siegrüchen Waffen, aber der Hunger — — der Hunger kämpft noch und wird bald beiden den Sieg schwer machen. Aber wie?

Tarantula.

Eine
Poffenoper im neuesten italienischen Gusto oder Geschmack,
aufgesetzt von
einem reisenden Liebhaber der Musik und Poesie
bei Eröffnung des Operntheaters
in Teltow.

Teltow an der Dyber*) 1749.

Imprimatur.

Leopoldo di Villati,
Poeta di sua Maestà.**)

Vorrede.

Ich gebe meine Arbeit vor nichts weniger als vor ein Meisterstück aus; doch bin ich überzeugt, daß wahrhaftig große Kenner der Musik und Poesie ungemeine und seltne Schönheiten darinnen finden werden. Willst du nun, mein Leser, bei mir vor einen wahrhaftig großen Kenner der Musik und Poesie gelten, so — — — sapienti sat. Lebwohl! Was ich dir sonst sagen könnte, wirst du teils schon auf dem Titel gelesen haben, teils kannst du es in jeder Vorrede finden, und insoweit verweise ich dich auf die, die vor mir geschrieben haben. Lebe nochmals wohl!

Inhalt.

Ich war zwar erst in Willens, dieser meiner Oper keinen Inhalt vorzusetzen; denn ich glaubte, das Vergnügen, etwas Unerwartetes zu finden, fiel dadurch weg. Weil ich aber hernach fand, daß man ihn noch in keiner gedruckten Oper weggelassen habe, und nicht ohne Grund befürchtete, man

*) Erst hat Lessing geschrieben „Leipzig“. Gleichwohl ist die Oper in Berlin gemacht.

**) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

möchte mein Stück vor unvollkommen halten, wenn er einzig bei mir fehlte, so habe ich mich endlich entschlossen, bei der Mode zu bleiben. Der Inhalt meiner Tarantula wäre also kürzlich dieser — — — Doch den Augenblick fällt mir ein entsetzlicher Skrupel bei. Könnte nicht ein boshafter Spötter sagen, die Opernschreiber müßten wohl den Inhalt vorsehen, weil man sonst unmöglich aus der Oper selbst klug werden könne? Der Geier! so einen Vorwurf mag ich meinem Singspiele nicht gerne machen lassen. Ich will also den Inhalt so lange lieber zurückhalten, bis ich mich bei dem Herrn B. darüber Rats erholen kann.

Musik, Balletts und Verzierungen sind alles von meiner eignen Erfindung. Man sieht also wohl, daß ich dazu geboren bin, dem deutschen Operntheater aufzuhelfen.

Personen des Singspiels.

Olibrio, ein närrischer Musikus.
 Polinello, ein alter Medikus.
 Lominte, des Polinello Tochter.
 Lisette.
 Octavio, der Lominte Liebhaber.
 Marelli.
 Ein Chor Kranker.
 Des Polinello Hausgesinde.

Wenn es möglich sein wird, will ich auch unserm ehrlichen Schulmeister allhier, Claus Steffen, eine Rolle geben.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Das Theater stellt den Platz vor des Herrn Polinello Hause vor. Es treten auf ein Chor Kranker und Olibrio. Unter den Kranken kann man allerhand beliebige wunderbare Figuren aufführen: Leute mit Buckeln, mit Stelzen, ohne Hände und Füße, wo möglich auch ohne Kopf. Will man was recht Besonderes machen, so kann man einige in Betten auf den Schauplatz tragen oder sie durch den Himmel mit Stricken herniederlassen, weil doch wahrscheinlich ist, daß es um das Haus eines großen Arztes sehr gedränge sein müssen. Bei

dieser Gelegenheit wäre also das Flugwerk auf eine sehr natürliche Weise anzubringen. Die Kranken singen folgendes, und Herr Olibrio, welcher mitten inne stehen muß, schlägt den Takt.

Chor.

Preiset! Preiset unsern großen Arzt!
Der durch Pulver, Pillen, Harz
Uns kurieret
Und dem Tod entführet.

Man merke, daß die Kranken hin und wieder in dem Singen Fehler machen müssen, damit die Wahrscheinlichkeit, wider welche man bisher in den Opern so vielfältig verstoßen hat, desto besser beobachtet werde. Uebrigens wird man wohl thun, wenn man das Chor etliche zwanzigmal wiederholen läßt; denn ich besorge, der erste Aktus möchte etwas kürzer geraten als die übrigen zwei. Nach dem Chore folgt, wie billig, ein Recitativ.

Olibrio.

Was hat man nicht vor Müh' mit deutschen Kehlen,
Die, wenn sie's hundertmal gehört,
Doch hundertmal noch fehlen!
Ihr Dohsen, lernt doch einmal singen,
Sonst wird mir's wenig Ehre bringen!
Zumal du Esel da — —

Einer von den Kranken.

Je, Herr — — ich — — stott — — re — — ja.

Olibrio.

Nu, dasmal mag es sein,
Doch morgen stellt euch wieder ein!
Denn was kann billiger wohl sein,
Als daß ihr euern Arzt mit Singen preiset,
Der seine Kunst an euch beweiset? (Die Kranken gehen ab.)

Anderer Auftritt.

Olibrio. Polinello.

Polinello.

Mein lieber Herr Olibrio,
Ich bin entsetzlich froh,
Daß man durch Ihr Bemühen

Mir so viel Ehr' erzeigt
Und auf der Gasse gar von meinem Ruhm nicht schweigt.

Olibrio.

Ich thue nichts als meine Schuldigkeit
Und bin bereit,
Noch mehr zu thun,
Sobald ich werd' in Ihrer Tochter Armen ruhn.

Polinello.

Gi, das hat seine Richtigkeit.
Sie sind mein Schwiegersohn,
Wenn es der Teufel schon
Mit aller Teufelhaftigkeit
Verwehren und verhindern sollte.

Olibrio.

Doch wann erscheinet denn der Tag,
Wo mich mit zärtlichem Entzücken
Die Venus wird beglücken?
Der Tag, der dreimal sel'ge Tag,
Den Sie so oft verschoben haben?

Erschein'! Erschein'! Ich sterbe,
Vor langem Harren sterb' ich noch.
Vergeblich Harr'n! So herbe
Forse il morir non è.

Doch ja, er kömmt, der Tag,
Da ich dir zeigen mag,
O grausame Lominte,
Ch'io nacqui sol per te.

Bei der ersten Wiederholung dieser vortrefflichen Aria will ihm Polinello ins Wort fallen, Olibrio winkt ihm aber. Bei der anderen Wiederholung will er abermals reden, Olibrio aber schlägt ihn aufs Maul. Sobald er beschloffen, sagt er ganz hastig

Olibrio.

Zum Henker, lassen Sie mich doch
Erst meine Arie zustande bringen!

Polinello.

Wer wird denn einerlei so oftmals singen?
Ich habe ja wohl noch,
Gott Lob und Dank, gesunde Dhren.

Olibrio.

Allein, wie leicht geht nicht ein Wort, ein Ton verloren?
 Und jedes Wort und jeder Ton
 Ist in den Opfern Goldes wert,
 Zumal wenn man mich hört.

Polinello.

Nu, nu, ich glaub' es schon,
 Erzürnen Sie sich nicht, Herr künft'ger Schwiegersohn!
 Es möchte Kind und Enkeln schaden.
 Der Zorn fährt in die Waden;
 Und in den Waden steckt's, wie wir es Aerzte wissen.
 Doch, wenn Sie's nicht erwarten können
 Und gar so sehr vor Liebe brennen,
 Nun gut, so sollen Sie als Braut
 Noch heute meine Tochter küssen.
 Topp! heute sind Sie noch getraut!

Olibrio.

Noch heute? heut? o himmlisch Licht!
 O, welche Götterwollust werd' ich fühlen!

(Gegen das Orchester.)

Verdammt! Ihr Herren, konnt' ihr nicht
 Die Zeilen arioso spielen?
 Sie waren's, dächt' ich, wohl noch wert.
 Doch wird Lomintens Grausamkeit
 Auch ihres Vaters Willen weichen?
 Sie liebet seit geraumer Zeit
 Den Herrn Octavio.

Polinello.

Hoho!
 Der soll sie nicht erschleichen!
 Mein lieber Herr Octavio,
 Laß er sich raten, mach' er's so — — (Er wischt sich das Maul.)
 Und geh' er seinen Gang!
 O geh' er! geh' er! großen Dank!
 Was? so ein Narre soll mein Kind — —?
 Gleich will ich zu ihr gehen.
 Sie sollen's sehn, Sie sollen's sehen — — (Will gehen.)

Olibrio.

Geduld, weil wir beisammen sind,
 So lassen Sie uns erst ein klein Duetto singen!

Polinello.

O, ein Duetto ist zu schwer,
Das würd' ich nicht zusammenbringen.

Ich danke Gott, daß ich mit Müh' und Not kann ein Recitativ singen. Ehe ich durch Sie so eine große Liebe zur Musik bekam, konnte ich gar nicht singen. Es hat sich aber doch seitdem ein wenig gegeben. Nicht wahr? Ja — ich bin ich schon so ein ziemlicher Operiste. Drum habe ich auch in meinem Hause ganz weislich verordnet, daß kein alles gesungen wird. Es klingt noch einmal so gut. Ich singe auch meistens bei den Kranken, wenn ich Arzneien verordne. Es haben mich zwar einige ausgelacht, aber die Narren wissen nicht, daß ich es nur deswegen thu', damit man doch einen wahrscheinlichen Grund angeben könne, warum in dieser Oper alles gesungen wird. Den Grund pflegen die Herren Opernschreiber sonst immer zu vergessen.

Olibrio.

Doch schämen Sie sich nicht,
So viel ohn' Reim und Takt zu sprechen?

Polinello.

Nu, nu, das müssen Sie nicht rechnen,
Was man so incidenter spricht.
Ich geh', Sie sollen sehen, was ein Mann
Und was ein Vater kann.

Olibrio.

Ich werde Sie begleiten.

Polinello.

O, lassen Sie's nur sein; es hat nichts zu bedeuten!
Sie haben doch
Ein Wort wohl im Vertrauen noch
Dem Auditorio ins Ohr zu sagen?

Olibrio.

Nein, dasmal nichts.

Polinello.

O, das ist zu beklagen.

Olibrio.

Allein Sie haben es um das Duett gebracht. (Gehn ab.)

3. Auftritt.

Lominte. Lisette.

Lisette.

So kommen Sie doch fort,
Der Schauplatz bleibt ja ledig!

Lominte.

Nu, nu, Lisette, gnädig!
Entläuft uns denn der Ort?
Ich kann beinah vor Schmerz und Traurigkeit nicht fort.
Ich sorg', ich sorg', mein Vater wird mich zwingen.

Lisette.

O, zwingen mag er immerhin,
Nur lassen Sie sich nicht bezwingen!

In der Musik ist der Unterscheid von zwingen und bezwingen ganz vortrefflich ausgedruckt. Und die Koleratur, die auf der Syllebe be liegt, ist ausnehmend schön. Man darf sich nicht etwa daran stoßen, daß es eine Zeile aus dem Recitativo ist. Einem Meister steht so eine Freiheit schon frei.

Der gute Schöpfs, denkt er denn, daß ein Mägdchen sich
Nichts wünscht, als einen Mann,
Der trefflich geigen kann?

Geige hin und geige her,
Du geigest dennoch hinterm Steg;
Flavio,
Onicio,
Olibrio,
Du kriegst nimmermehr
Meine Jungfer weg!
Geige hin und geige her!

Da lob' ich mir den Herrn Octavio.
Er geiget auch ein bißchen vor das Haus,
Doch macht er nicht sein Handwerk draus.
Und haben wir ihm nicht schon unser Wort gegeben?

Lominte.

Ja, sonder ihn kann ich nicht leben. (Sie weint erschrecklich.)

Lisette.

Sie sollen ja auch nicht.
Es liegt Lisettens Ehre dran,

Daß sie es halten kann,
Was sie verspricht.
Wer wird denn gleich so schrecklich weinen?
Ein bißchen gehet wohl in einer Oper an.
Man muß nicht gar zu ängstlich scheinen
Um einen leid'gen Mann.
Doch st! da kommt er selbst mit seinem Diener an.

4. Auftritt.

Es wäre zwar nicht nötig, daß man das Theater hier veränderte, doch weil es schon ganzer drei Auftritte durch einerlei geblieben ist, so erfordern es die Regeln einer in omnibus numeris absoluten Oper. Man wird derothalben den Ort zwar selbst beizubehalten, doch einige andere Auszierungen desselben anzubringen und besonders den Prospekt zu ändern belieben. Variatio delectat.

Octavio. Marelli. Cominte. Lisette.

Catilina.

Ein Trauerspiel des Herrn von Crébillon.

Aus dem Französischen übersetzt von G. C. L.

Berlin 1749.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Catilina. Lentulus.

Catilina.

Hör' auf, Furcht vors Geschick, das mich bedroht, zu tragen!
Je mehr Gefahr ich seh', je mehr kann ich mich wagen;
Bei Näherung des Schlags, wovor ihr alle bebt,
Wird mein Mut nicht geschwächt, nur doppelt stark belebt.
Glaub' mir, was braucht's, daß du vor einem Freund dich zwingest?
In deines Herzens Grund dring' ich mehr, als du dringest,
Und kann den Lentulus nicht ohne Mitleid sehn,
Wie nah des Stolzen Tod, wie nah er dir mag gehn.
Der Römer Wüterich, die Vaterlandesliebe
Verstellt sich trügerisch dir in bange Freundschaftstriebe.
Du machst dir blindlings nur mein Wort zu deiner Pflicht,
Doch den unsel'gen Hang mißbrauch' ich ferner nicht.
Der Scipionen Ruhm treibt dich zu reinern Thaten;
Was sie beschützten, will ihr Enkel nicht verraten.
Das Prätoramt, das dich zum Glied des Rats erklärt,
Hat der Verschwornen Herz zur ersten Pflicht befehrt.
Du zitterst, kurz, für Rom. Rom ist es, was dich kränket,
Wann dein betrüglich Herz für mich zu zittern denket;
Geh! Dein Gewissen kämpft und windet sich zu sehr.
Rehr' zu der Tugend um! Ich gönne dir die Ehr'.

Lentulus.

Brich diese Reden ab, die mich zu sehr verwunden!
Klugheit und Argwohn sind bei dir zu nah verbunden.
Man glaubt oft, daß ein Herz vor uns entdeckt liegt,

Wann uns durch falsches Licht ein schlauer Irrtum trügt.
 Hier kann dem Klügsten wohl ein scharfer Blick mißlingen,
 Doch braucht ein Mann wie du nicht scharfer einzudringen.
 Vom Mitverschworenen trenn' klüglich deinen Freund,
 Gönn' ihm ein freies Wort und höre, was er meint!
 Von allem Glück und Ruhm, den einst dein Sieg gewähret,
 Verlang' ich nur dein Herz, das mich vertraulich höret.
 Den Vorzug schenke mir! Denn unser Freundschaftsband
 Hat mich mehr als zu oft treu und gesezt erkannt.
 Sprich, wann dein Stolz sich kann so weit herniederlassen,
 Was läßt dich deine Wut vor süße Hoffnung fassen?
 Was büßte Nonius die Nacht das Leben ein?
 Und was soll nun die Frucht von dieser Mordthat sein?

Catilina.

Die Frucht ist, daß hinfort die alle zittern müssen,
 Die mir der Eid verbindet, die mein Geheimnis wissen,
 Wann sie, wie Nonium, ein kühner Zweifel hält
 Und ihre Untreu' sie der Rache bloßgestellt.
 Doch kennt mich Lentulus, wie er mich sollte kennen,
 So wird er seinen Tod des Meineids Strafe nennen,
 So weiß er, daß die Wut, die ihn zu Schaudern zwingt,
 Die Staatskunst, nicht mein Herz zur blut'gen Uebung bringt.
 Wo ein gemeiner Held ein Bubenstück beginge,
 Da thut ein Rädelmann wie ich erlaubte Dinge.
 Recht oder ungerecht, gut oder lasterhaft,
 Was kümmert er sich drum, wenn es ihm Nutzen schafft?
 Man mag ihn undankbar, meineidig, grausam finden;
 Doch bleibt er groß, läßt er sein Herz nur nicht ergründen,
 Wagt er nur alles, weiß er nur, wie man sich schmiegt
 Und das kurzsiht'ge Volk mit äußerem Schimmer trügt.
 In Tugenden sowohl als Lastern übertrieben,
 Stellt er sich allen gleich, die sein Verständnis lieben.
 Sein zweifelhafter Ruhm kommt auf den Fortgang an,
 Und wen man erst verflucht, vergöttert man alsdann.
 Die Schar, die mir gehorcht, ist des Senates Schrecken,
 Und ich muß seines sein, mir Ansehn zu erwecken.
 Wenn jedes Glied von ihr ein Freund der Tugend wär',
 So wär' ich's auch, und mir fiel' keine Tugend schwer.
 Dir nur und dem Cetheg bin ich mit Grund gewogen,
 Der Nest ist eine Brut, in Lastern auferzogen,
 Der ohne Zwang nicht folgt, den Wechselln stets gelüßt
 Und uns so weit nur liebt, als man ihm ähnlich ist.

Ganz anders ist ein Fürst, vom Recht zum Thron ersehen --
 Er winkt, und man gehorcht; er will, es ist geschehen.
 Allein wenn man als Feind vom unterdrückten Staat
 Den niedrigsten Kriegsknecht zum Mitgenossen hat,
 Und der ist unvermerkt in unser Joch zu biegen,
 Dazu gehöret Kunst, mehr Kunst als selbst zum Siegen.

Lentulus.

So bieg sie in dein Joch, nur mach' dich nicht verhaßt!
 Doch sprich, eh noch der Tag uns überraschend faßt,
 Was dich ins Heiligtum der Tellus hergezogen!
 Ihr Priester Probus — — ist dir dieser auch gewogen?
 Bedenk', ob seine Macht allhier gleich nichts umschließt,
 Ob einem Priester auch so viel zu trauen ist!
 Wahr ist's, daß wir durch ihn den Zufluchtsort genießen,
 Der uns so offen steht, als wir ihn sicher wissen.
 Doch er ist, wie du weißt, des neuen Konsuls Freund,
 Mit dem ihn Stolz und Blut, Nutz und Gemüt vereint.
 Wann seinesgleichen sich zu Mitverschwornen geben,
 So rettet ein Verrat zuletzt ihr strafbar Leben.
 Die Ratsversammlung ist heut hierher bestellt,
 Doch dieses ist es nicht, was mich am meisten quält.
 Ich fürchte Fulvius' in Rach' verkehrte Triebe
 Und noch mehr Tullien. Schreckt deine blinde Liebe
 Nicht ihr feindseliges, ihr dir gehässig Blut?
 Sie stammt von Cicero, dem Vorwurf deiner Wut.
 Wie kann ein großes Herz, das so viel Sorgen füllen,
 So viele Liebesglut bei so viel Haß verhüllen!
 Fühlt deinesgleichen auch der Liebe süße Pflicht?

Catilina.

Ich fühl' die Liebe zwar, allein ich dien' ihr nicht.
 Und wenn ein Held wie wir der Liebe unterlieget,
 So hat sie seinen Sinn, nicht seinen Geist besieget.
 Und wenn das freie Herz in Ruhmbegier entbrennt,
 So hat sie keine Macht, als die das Herz ihr gönnt.
 Auf die Art wird in mir die Liebe nur gelitten.
 Die Schönheit Tullias, Reiz, Geist und strenge Sitten
 Sind meiner Neigung wert. Doch diese Leidenschaft
 Ist mehr der Ehrfurcht Frucht als meiner Liebe Kraft;
 Denn Rom, das stolze Rom, das so viel Wunder zeigt,
 Zeigt nichts, was Tullien an Anmut übersteiget.
 Ich seh' ein ganzes Volk durch ihren Blick entmannt;
 Das war der wahre Reiz, der mich für sie entbrannt.

Tankred und Sigismunda.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Sigismunda. Laura.

Sigismunda. Verhängnisvoller Tag für Sizilien! So nähert sich der König seinen letzten Augenblicken?

Laura. Das fürchtet man.

Sigismunda. Der Tod derer, die ihr Stand, noch mehr aber ihre Tugend erhebet, erwecket die Seele zu feierlicher Trauer und erschüttert mit banger Furcht; nicht daß wir für sie zitterten, sondern für uns selbst, die wir uns in den Mühseligkeiten des Lebens zurückgelassen sehen. — Und doch werden die Besten von den gaukelnden Kindern dieser Welt auf einmal vergessen, als wären sie nimmer gewesen.

Man sagt, Laura, das Herz werde dann und wann von einer prophetischen Traurigkeit überfallen. Von dieser Art, deucht mich, sei die meinige. Des Königs herannahender Tod erregt mir tausendfache Furcht. Was für Unruhen werden mehr als jemals den Staat verwirren! Was für plötzliche Veränderungen können in dem Hause meines Vaters entstehen und mich von meinem teuersten Tankred trennen! Mich schauert für diesen Gedanken!

Laura. Wie verkehrt geschäftig, sich selbst zu quälen, ist die Einbildung, wenn Liebe sie krank macht! Doch glaube gewiß, deines Vaters unwandelbare Freundschaft mit Hilfe eines gewissen, dem Glücke mehr gebietenden als dienenden Schutzgeistes wird hier im Angesichte Siziliens ihn unterstützen und über ihn wachen. Ueber ihn, diesen — so kann ich ihn wohl nennen — seinen angenommenen Sohn, den edlen Tankred, gebildet nach allen seinen Tugenden —

Higismunda. Und ach, gebildet, seine Tochter zu bezaubern! — Ihn lockte dieser schöne Morgen auf die Jagd. Sage mir, ist er noch nicht wieder zurück?

Laura. Nein. — Als dein Vater eiligst zu dem nun sterbenden Könige gerufen ward, sandte er auf alle Wege Boten nach ihm aus, und das mit solcher Hitze und Ungeduld, als ob dieser nahe Vorfall für den Grafen Tankred von weit mehr Wichtigkeit sei, als ich begreife.

Higismunda. Es liegt, Laura, auf der Geburt meines Tankreds eine für mich undurchdringliche Wolke. Mein Vater erzog mit fürstlichen Lehren und mit Ehrerbietung, die, wie ich oft bemerkt, seine Mienen nicht selten mit Unterthänigkeit überraschte, den Jüngling in den Wäldern von Belmont. — Ach, ihr Wälder, wo meine Brust, die keine Verstellung kannte, zuerst die Seufzer der Liebe lernte! Er gab ihn für den Sohn eines alten Freundes, Barons von Apulien, aus, dessen Tapferkeit in dem letzten Kreuzzuge ihr Ziel gefunden habe.

Aber was das Seltsamste ist: sind denn alle von seinem Geschlechte sowohl als sein Vater gestorben? alle seine Freunde, ausgenommen der rechtschaffene, großmütige Siffredi?

Agamemnon.

Ein Trauerspiel,

aus dem Englischen des H. Thomson übersetzt.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Klytämnestra, in einer trostlosen Stellung sitzend, und ihre Wärterin

Die Wärterin. Klytämnestra, meine königliche Gebieterin, kann kein Trost deinen Schmerz auf kurze Zeit betäuben? Seitdem man in vorigen Nächten die Flamme gesehen, die der König zum Zeichen des gestürzten Troja festgesetzt hatte, seitdem ist keine Speise über deine ekelnden Lippen gekommen, kein Schlaf hat deine Augen beglückt. Und wenn ja ein überhingehender Schlummer deine Seufzer einen Augenblick verstummen ließ und deine Zähren unterbrach, so fuhrest du doch plötzlich mit wildem Schrecken wieder auf und schriest: „O Schuld! o Megisthus! Troja! Agamemnon!“ Wahrhaftig, Königin, das ist zu viel!

Klytämnestra. Weg! Weg! Mein verlorener Zustand ist keiner Erleichterung fähig. Laß mir den kläglichen Trost aller Unglückseligen, daß ich mich meiner Betrübnis überliefern darf!

Die Wärterin. Höre mich, Gebieterin, ehemals teure Last meiner betagten Arme, du meine zärtliche Sorge von der ersten aufbrechenden Blüte des Lebens an, meine Freude, mein Ruhm, höre deine getreue Dienerin, laß mich noch hinzusetzen, deine Freundin! In den Augen der Vernunft, die nie nach parteiischen Absichten urtheilt, ist dein Unglück weit größer als deine Schuld. — — Deine Schuld? Verzeihe, das Wort ist für das zu hart, was mehr Mitleiden als Tadel verdient. Ich weiß, durch was für verräterische Griffe du aus der angenehmen Ruhe in diese unseligen Bekümmernisse, in diese ängstlichen Verwirrungen versunken bist.

Klytämnestra. Fort mit mir aus dem Angesichte der Welt! Aller Trost ist umsonst. — —

Die Wärterin. Erlaube, daß ich deine nicht so schlimme Sache gegen dich selbst führen darf! Als Agamemnon die Griechen nach Troja führte und dich für das Gepränge des Krieges verließ; als er dich, du Schmuck Griechenlands, du holdseligste Mutter, dich, zärtlichstes Gemahl, in der vollen Blüte deiner Schönheit, wenn anders das Gerücht wahr redet, für trojanische Sklavinnen vergaß — — Doch dieses beiseite! — — — Wie verließ er dich? — sprich! Als eine betäubte, gereizte Königin und Mutter, die in Uulis mit ihrer erstgeborenen Hoffnung, der blühenden Iphigenia, unter dem Vorwande ihrer gleich zu erfolgenden Verbindung mit dem Achilles verraten ward. Kaum war die vom Winde aufgehaltene Flotte angelangt, als du ihr unsträfliches Blut, den Preis der Winde und teuer erkauften Lüfte, die sie nach Troja bringen sollten, von dem besleckten Altare der Diana strömen sahst. Du warst von Herzeleid durchdrungen, zur Raserei und beinahe zur Rache gegen einen grausamen, hochmütigen Ehemann angereizt; alle Leidenschaften schwärmten in dir unordentlich untereinander, sie waren auf dem Punkte, sich zu verändern; und doch ließ er dich in der Gewalt eines schmeichelnden, unterthänigen Liebhabers, den er dir in Verwaltung des Reichs zum Gehilfen gab und der gegen dich ebenso biegsam als Agamemnon übermütig war.

Klytämnestra (steht auf. *) Ach, es ist nur allzuwahr! Du hast die Quelle meines Unglücks entdeckt. Warum verließest du mich, barbarischer Agamemnon? und verließest mich weinend um die ermordete Tochter? Warum überließeest du mich hilflos meinem verwirrten Gemüte? Ach, warum verkauftest du mich selbst meinem Liebhaber? Ich weiß es allzuwohl, was Megisthus für Künste anwendete, welche das Herz eines Frauenzimmers unvermerkt stehlen und süß bezaubern! Weg, teure, klägliche Ideen! Weg, ihr Verderber! Und noch wagt ihr es, treulose Sirenen, mich in diesem Augenblicke zu versuchen? O, Natur, warum hast du uns, Natur, so wider-

*) Rising steht im Englischen; ich weiß nicht, warum es mein Vorgänger überseht hat: in einer starken Gemütsbewegung. So lange hatte sie gesehen, und nunmehr steht sie auf. Freilich zeigt diese Bewegung zugleich ihre innerliche Verfassung mit an; deswegen aber kann man hier nicht eines für das andere sehen. Diese kleine Erinnerung ist für die Schauspielerin, welche die Meinung des Dichters schlecht erfüllen würde, wenn sie sich nur in einer heftigen Gemütsbewegung zeigte und nicht zugleich aufstünde. (Lessing)

sprechend gebildet? Zu einem beständigen Spiele streitender Kräfte! Ach, warum hast du einen solchen Krieg in uns gepflanzt, einen so ungleichen Streit zwischen der trägen Vernunft und der ungestümen Leidenschaft? Die Leidenschaft reißt uns ohne Widerstand mit sich fort, ehe uns die langweilige Vernunft zu Hilfe kommen kann, und dann nützt sie uns nichts, als daß sie uns Vorwürfe macht. Laß nach, Peiniger!

Die Wärterin. Du thust dir selbst allzuviel Unrecht. Bedenke, wie du der Liebe Jahre durch ausgewichen bist. Aegisthus, ob er gleich dein Herz rührte, obgleich manche miternächtliche Zähre, mancher verborgene Seufzer mir, und mir nur allein, deinen Schmerz entdeckte, der deine verschwindenden Wangen verdunkelte, doch konnte er mit allen seinen Künsten und Reizen, mit aller seiner Liebe und Unterwürfigkeit den ringenden Vorsatz der Seele nicht überwältigen, bis er den Melisander in eine wüste Insel von deinen Ohren verbannte.

Klytämnestra. Ach, Melisander! Du warst eine Beute wilder Tiere oder des noch wilderen Hungers.*) Ach, unglücklicher Freund! Hellas' führendes Licht, das mir Agamemnon, mein Reich zu regieren, hinterließ! Du, den alle Wissenschaften und alle Musen geschmückt hatten, weil dein redliches, ehrliebendes Herz ihnen alle Ehre machte! O, wärest du stets um mich geblieben, so würde ich heute ebenso beglückt sein, als ich unglücklich bin! Die Gottheit strahlet empfindbar aus der Tugend, aus der reinen, großmütigen, sich nichts anmaßenden Tugend. Selbst ihr Schweigen redet, und ohne stolze, förmliche Lehren bringt sie uns Verachtung des elenden beschimpfenden Lasters bei. Mit ihm aber, mit Melisander, verlor ich Vernunft, Namen, Ehrliche, Wahrheit und lautre Ermahnungen; mit ihm entwich mein guter Genius. Ohne Freund, geschmeichelt, bestürmt, bezaubert, ward ich mit der

*) Given to the beasts a prey, or wilder famine. Dieses hat mein Vorgänger ganz falsch übersetzt: Dich gab ich den Tieren preis; ihr wilder Hunger hat längst meinen Freund verdauet. Erstlich ist es falsch, daß ihn Klytämnestra den Tieren preisgegeben habe; Aegisthus war es, der ihn in die wüste Insel verwies. Zum andern bezieht sich wilder famine nicht auf beasts, sondern sie will sagen: entweder die Tiere haben ihn daselbst umgebracht, oder er hat verhungern müssen. Drittens ist der Ausdruck: die Tiere haben meinen Freund verdauet, sehr niedrig und eitel. Ich bin kein Spötter, sonst würde ich fragen, warum der Uebersetzer nicht noch einen Schritt weiter über die Verdauung gegangen sei. Alsdann wäre es vielleicht noch nachdrücklicher. Doch sollte ich nicht bedenken, daß dergleichen Redensarten von unsern neuern Dichtern einen nicht geringen Platz unter dem Erhabenen bekommen haben? Wenigstens ist: die Tiere haben meinen Freund verdauet, nicht schlechter als ein: sie sind mir ein Gestank in der Nase. (Lessing.)

alles verführenden Liebe allein gelassen; der Liebe, die, blind für das Zukünftige, alle gesunden Gedanken, alle Folgerungen verachtet, über alles spottet, außer was ihr die sie selbst bezaubernden Träume einblasen. Was konnte ich thun? — — Doch weg, dir selbst schmeichelnde Sünde! Ich hätte bedenken sollen, daß die Ehre, wann sie einmal befleckt ist, von keinen Thränen der winselnden Reue kann wieder rein gewaschen werden; daß eine Beschimpfung wie die meinige die stolze Ehre eines vermählten Königs und meine Kinder, meine armen, unsträflichen Kinder, mit Schande überhäufen müsse; daß ihre Wangen bei dem Namen ihrer Mutter entbrennen würde; ich hätte denken sollen — — Ach, könnte ich nur nicht mehr denken! Das Denken ist eine Marter!

Die Wärterin. Was hilft das, Königin?

Klytämnestra. Ach, Melisander! Izt, könnte der Tod hören! Izt würde ich deinen freundschaftlichen Beistand anrufen, in dieser Stunde der Verwirrung wollt' ich deine Gegenwart ersuchen. Vielleicht hat die Weisheit, die leutselige Weisheit, die unsere Schwäche kennt und sie also verzeihen kann, vielleicht hat sie einen heilenden Trost für ein schuldiges Gemüt, vielleicht hat sie einige Gewalt, es wieder zur Ruhe zu locken, und befiehlt ihm aufs neue, ohne Verstellung zu lächeln. Doch fruchtloser Wunsch! Nein, er kann nicht, er kann nicht erfüllt werden! Megisthus, der mir von nun an Gesetze geben mag, die Furcht der Entdeckung, der schrecklichste Tyrann der Schwachen, und mein eignes mitschuldiges, beflecktes Herz verbieten mir, zurückzugehen.

Die Wärterin. Hier ist, Gebieterin, der Mann, der auf seiner Wache das feurige Zeichen des überwundenen Trojas bemerkt hat und Izt deinen Befehl erwartet, dir von allem, was er sah, mehr Nachricht zu geben.

2. Auftritt.

Klytämnestra. Ihre Wärterin und der Mann, der das Zeichen gesehen hat.

Klytämnestra. Bist du denn gewiß, daß du das Zeichen gesehen hast? Oder war es ein Hirngespinnst, das dir dein wachender Wunsch im Schläfe vormalte, oder auch vielleicht ein nächtliches Luftzeichen?

Der Mann. Meine Königin, Troja ist nun gewiß ein Steinhaufen. Ich sahe das Zeichen seines Schicksals allzu

deutlich. Die Nacht war dunkel und stille. Mir bedeckte eine dichte Finsternis die Erde. Die Sterne waren tief in traurige Wolken verhüllet, und auf der Erde schimmerte in und um Mycen kein Strahl: als schnell am entferntesten Ost*) ein rotes Licht auffuhr und sich, weit um sich greifend, fortwälzte. Bald fiel es, bald stieg es wieder, gleich feurigen Wellen. Die brennende Nachricht trug sich von Insel zu Insel, von Vorgebirge zu Vorgebirge weiter, bis sich die letzte Flamme ganz deutlich in Nauplia endigte. Welch herrlicher Anblick! Wie freute sich mein griechisches Herz!**)

Klytämnestra. Was ist für Wind?

Der Mann. Er bläset gerade von Troja her, stark und anhaltend.

Klytämnestra. Gut! Geh nur wieder! Deine Sorgfalt und treue Mühe soll dir belohnt werden.

3. Auftritt.

Klytämnestra. Ihre Wärterin.

Klytämnestra. Er kommt! Er kommt, der unglückliche Sieger! Eben jetzt durchstreicht sein triumphierendes Schiff das hohe Meer und durchpflüget mit siegrischem Schnabel die Wogen. Vielleicht begrüßet er schon sein väterliches Ufer und wird von einer freudigen Menge empfangen und eilet zu seiner Schande. Mit Ehren überhäuft, fröhlich über den Sieg und gekrönt mit den Lorbeern der zehn berühmtesten Jahre, träumt er, den friedlichen Delzweig damit zu verbinden und nach harten Bemühungen des gefährlichen Krieges in dem Myrtenbette einer ruhigen häuslichen Glückseligkeit sanft zu ruhen. Wie eitel ist die Hoffnung, wie kurz die Aussicht eines leichtgläubigen Menschen! Ich wag' es nicht, vor mich zu sehen, noch mir das sich aufziehende Wetter vorzustellen.

Die Wärterin. Megisthus kommt, Königin!

Klytämnestra. Verlaß mich!

*) At farthest east. Mein Vorgänger hat es übersetzt: am allerersten Ost. Eine sehr gezwungene Undeutlichkeit. (Lessing.)

***) And as a Greek rejoic'd me: und als ein Grieche erfreute ich mich darüber, sagt das Original. Wenn der Göttingische Uebersetzer nur gesagt hätte: es schwoll mein treu und griechisch Herz vor Lust, so wäre es sehr wohl und poetisch ausgedrückt gewesen; allein sein Zusatz: und drohet dem überwundenen Troja, ist sehr elend. Der Engländer schildert diesen Griechen als einen Mann, den die Siege seines Volkes erfreuen; der Uebersetzer aber bildet ihn durch diesen Zug als einen Poltron. Denn was soll das für eine Tapferkeit sein, einer überwundenen Stadt zu drohen? (Lessing.)

4. Auftritt.

Klytämnestra. Aegisthus.

Aegisthus (nach einem kurzen Stillschweigen). Wie, Klytämnestra? begegnen Verliebte in Stunden der Gefahr einander so? (Er hält inne.) Währt das alte Stillschweigen noch? Sind die Augen, woraus nichts als Zärtlichkeit strahlet, noch abgewandt? Zorn, Furcht, Ekel und franke Reue verfinstern deine veränderlichen Wangen. Es ist offenbar, du hast mich nie geliebt.

Klytämnestra. O, wäre es wahr!

Aegisthus. Es ist nur allzuwahr. Selbst das Vermögen, so was zu wünschen, beweiset es.

Klytämnestra. Der hat meine Liebe nie verdient, der daran zu zweifeln wagt!

Aegisthus. Nicht daran zu zweifeln, würde Schwäche und Thorheit sein.

Klytämnestra. Zweifle nicht bloß, glaube deinen Zweifeln!

Aegisthus. Ich thue es schon.

Klytämnestra. Du thust es?

Aegisthus. Genug, ich bin von ihrer Wahrheit überzeugt.

Klytämnestra. Mir diesen niederträchtigen und undankbaren Vorwurf zu machen! Stürme nicht zu arg, Aegisthus, stürme nicht zu arg auf meinen schuldigen, niedergeschlagenen Geist! Ob du gleich meine erhabne Tugend, den edeln Stolz meiner Seele, der keine Furcht kennet und keinen Vorwurf erträgt, unter dich getreten hast, so will ich doch wenigstens gegen dich, gegen niemand als dich, so kühn sein, als hätt' ich nie gefühlt; dir will ich Königin, Blut des Jupiters und Klytämnestra sein!

Aegisthus. Mäßige dich! Ich habe nichts gesagt, als daß ich deiner Liebe unwert bin.

Klytämnestra. Verflucht sei der Hochmut, der sich mit verstellten Mienen unter der Demut verstecket! Und bin ich denn so niederträchtig, habe ich denn Verstand und Ehre so gänzlich verloren, daß ich mich ohne die alles bezwingende Furie, ohne die Liebe, die erniedrigende, sinnlose, blinde Liebe, von der Höhe eines glücklichen Lebens zu dem niedrigen, ängstlichen Stande der kleinmütigen Scham herablassen muß? Verkenne mich nicht! — — Dich von der Eifersucht, der ärgsten Raserei, zu heilen, wollte ich, da ich so beschimpft bin, kein Wort, kein flüchtiges Wort verlieren, wenn nicht

eine Art trauriger Gerechtigkeit, die ich mir leider selbst schuldig bin, dieses schimpfliche Bekenntnis der vollen Brust entriß. Wie bist du gefallen! wie schimpflich bist du gefallen, unselige Klytämnestra!

Agisthus. Ungerechte Auslegung! Und doch gefallen mir diese verächtlichen Blicke, und doch bezaubert mich dieser Zorn. O mehr als liebenswürdige, o majestätische Schöne! Da du die Stärke der eifersüchtigen Liebe kennest, so vergib ihrer zärtlichen Furcht, ihrer schmeichelnden Beleidigung! Ich gedachte dich nicht zu beleidigen.

Klytämnestra. O Unglückselige, die vergeben muß!

Agisthus. Nein, lieber verstoße mich, als daß du mir eine so erzwungene Vergebung vorwirfst! O Klytämnestra! wo sind nun jene Blicke, jene Blicke des lächelnden Himmels, der strahlenden Freundlichkeit, die den Morgen unserer Liebe beglückten, dessen Bezirke sich kein Uebel, keine Traurigkeit nahen durfte, weil wir beide, durch unsern Anblick entzückt, weder Furcht noch Gefahr kannten? Und sollten wir uns izt in finstre Zänkereien einlassen? Weg mit dem Zanke! Warum sollten Liebhaber zanken? Das Leben ist dazu zu kurz, die Zeit dazu zu kostbar, und besonders diese Augenblicke, diese stürmische Augenblicke, die unser gemeinschaftliches Schicksal dem Verderben so nahe gebracht zu haben scheinen. Eben izt —

Klytämnestra. Es ist wahr, es ist wahr! So oft ein hohler Wind diesen Palast erschüttert, so oft denke ich, Agamemnon kommt. Und doch, und doch, Agisthus, weil noch ein Zeichen, das vorzüglichste Zeichen meiner Liebe übrig ist, so will ich dir es geben. Mit Freuden will ich das königliche Gepränge verlassen und mit dir den Augenblick ein entlegnes Land suchen, ein thracisches dunkles Thal, wo uns ein sichtener Hümus in seinen undurchdringlichen Schatten verbergen mag. Da soll mir das abscheulichste Leben, die härteste Arbeit gegen das, was ich izt fühle, gegen die herben Schmerzen, die mein Herz foltern und meine verwirrten Leidenschaften beängstigen, eine wollüstige Ruhe sein. Geschwind! laß uns fliehen, Agisthus, laß uns diesen Augenblick fliehen, der zweite möchte uns ergreifen und uns der Schande, der greulichsten Schande überliefern!

Agisthus. Was, Klytämnestra, fliehen? Das nur ist der geradeste Weg zur Schande, zur ewigen Beschimpfung. Der Niederträchtigste auf der Welt ist der, welcher flieht und

seinen großen Vorfaß aufgibt, es sei im Kriege oder im Frieden. Der aber, welcher hartnäckig fortarbeitet, seinen Zweck erreicht, der Zweck sei, wie er sei, und sich durch den Ausgang krönnet, der ist ein Kind des Glücks und der Ehre und wird von dem Niederträchtigen, von dem scheinheilig Niederträchtigen, der ihn sonst mit den schimpflichsten Vorwürfen belästiget hat, am meisten bewundert. Und kannst du dir träumen lassen, daß dein Ehemann, dein eitler, ehrfüchtiger Ehemann, der stolze Agamemnon, welcher zehn ganze Jahre vor Troja gefochten hat, den Raub deiner Schwester Helena zu rächen, daß dieser uns nicht verfolgen sollte, wenn wir auch in Cimmeriens Schatten unsere Zuflucht suchten; daß er uns nicht zur alsdann verdienten und unbeklagenswerten Beschimpfung zurückschleppen und der Verachtung des spöttischen Griechenlands bloßstellen würde?

Klytämnestra. Entschuldige mein schwächeres Herz! Aber, Aegisthus, wie kann ich den Anblick eines beleidigten Ehemannes ertragen? Der schrecklichste Feind hat kein so entsetzliches Ansehn als ein Gemahl, den wir beschimpfen.

Aegisthus. Die Furcht, Klytämnestra, wirft ein falsches Licht auf deine verwirrte Vernunft und blendet sie gänzlich. Er ein beleidigter Ehemann? Er beschimpft? Nein, nein, Klytämnestra kann den Agamemnon, ihren und des ganzen Griechenlands Wütrich, nimmermehr beleidigen; nimmermehr kann sie einen Ehemann beschimpfen, der sie zehn Jahre, zehn einsame Jahre für die eitle Ehre eines närrischen Krieges vergessen konnte! Und wenn der Ruf wahr redet, so hat er nicht einmal diese zehn Jahre mit Krieg zugebracht, sondern anstatt zu kriegen, hat er sich mit seinen edlern Freunden gefangner Mägde halber schimpflich gezankt. Er zog eher verliebter Lustbarkeiten als des Krieges wegen fern von seinem Vaterlande, seinem Hause und seiner Königin. Wie kannst du nun einen so Ungetreuen beleidigen? Gedenke an Ullis, wie schimpflich du in diesem Hafen verraten wurdest, und was für eine schreckliche Hochzeit deiner Tochter daselbst wartete! Bedenke, durch welchen Preis er seine grausamen Siege erkaufte! Siehe, die erstgeborne Blüte deiner Jugend, deine Iphigenia: ihre holden Augen sind niedergeschlagen, ihre Wangen mit Furcht bedeckt, mit bloßer Brust stehet sie da, ein hilfloses, unschuldiges, unbeweintes Opfer, und wird von dem mörderischen Kalchas durchstoßen! Ihr Vater, ihr unbeweglicher Vater stehet dabei, damit ja niemand seinem

Kindermorde hindere! Siehe, sie vergießt reiche Ströme Bluts, von dir überkommenen Bluts; sie fällt gleich einer verwelkenden, zur Unzeit abgerissenen Blume, einem ungeduldigen Vater von einem grausamen Geiste, der sich betrügerisch für Dianen ausgab, günstigen Wind zu erkaufen! Die Winde erheben sich und füllen die Segel. Er reißt ab. Zufrieden reißt er ab und verläßt die unglückliche Mutter, die ihr ermordet Kind beweinet! — — — Wenn noch ein Funken des vorigen Geistes in Klytämnestren brennt, wenn sie noch die Natur fühlt und dem Rechte noch lebt, so werden ihr dieses — — — dieses werden ihr Beleidigungen sein, die um Rache schreien. Und ich weiß, ich weiß die kühnen Hände, die dich — — — erstaune nicht! — — — die dich rächen zu können, stolz sein werden.

Klytämnestra. Wie? was für Hände? was für Rache? Sprich! Falle nicht in einen so wilden Ton! er erweckt neuen Streit in meiner kämpfenden Seele. Den gerechten Göttern, nicht uns gehört die Rache. Nein, nimmermehr kann ich, nimmermehr will ich meine Einwilligung zu — — Götter! wohin verliert sich meine Zunge! — Nein, das war deine Meinung nicht — — das hast du nicht sagen wollen — — Ach, schöne, Aegisthus, schöne den letzten Rest meiner Tugend! Mache nicht, daß ich ihn unwiederbringlich verliere! Mache mich nicht zum Abscheu meiner selbst! Wie elend sind sie, die ihre sterbende Tugend fühlen und sie nicht retten können! (Man hört ein Freudengeschrei.) — — Was soll das Frohlocken des unsinnigen Volkes? Ach — — dem Herzen ahnet — — Hilf mir! — — von neuem! — — Ach, wie wenig müssen sie mich durch ihre Freude zu schrecken glauben!

Aegisthus. Es kommt jemand*) — — fasse dich wieder, Klytämnestra!

5. Auftritt.

Klytämnestra. Ein Hofbedienter.

Der Hofbediente. Der König ist in der Nähe. Er kommt von Nauplia; allein die freudige Menge des ihn umringenden Volks verzögert seine Ankunft. Eben ist kam

*) Some move this way. Mein Vorgänger hat es übersezt: Es nähert sich ein Teil des Volks. Weder die Sprache noch der Verstand erlauben die Auslegung. Die Annäherung des Hofbedienten ist es, die den Aegisthus vertreibt. (Lessing.)

Talthybius und brachte diese Nachricht. Er bittet, vorgelassen zu werden.

Klytämnestra. Führe ihn herein!

6. Auftritt.

Klytämnestra (allein).

Ach! nur allzu wahres Zeichen! Ich muß schon noch einen Schritt im Laster fortgehen. Herunter, unbiegsames Herz, und lerne Verstellung! ja, lerne lächeln, ob dich schon der Kummer umringet hat; lerne dich nur mit der Niederträchtigkeit verschwistern! Sieh, wie erfreut der Herold eintritt! Betrogner Mann!

7. Auftritt.

Klytämnestra. Talthybius mit einigen griechischen Soldaten, die ihn begleiten.

Klytämnestra. Willkommen, Talthybius! Willkommen, ihr tapferen Griechen! Wie lebt der König?

Talthybius. Der König, Gebieterin, lebet wohl. Gesundheit, Glück und Ehre vereinigen sich, ihn zu krönen. Sein Herz ist voller Ungeduld, sich mit deinem zu unterhalten. Er hat mich mit seinen brünstigsten Wünschen und seinen freudigsten Freundsbezeugungen vorausgesendet. „Sage,“ sprach er, „geh, sage meiner Klytämnestra, daß die Vorstellung, sie zu umarmen, eine angenehmere Freude in mir erwecket, als mir alle Eroberung gemacht hat! Selbst die Liebe meines Volks sei mir zuwider, die mich sie einen Augenblick später sehen läßt.“ Diese Krone, die vordem die königliche Schläfe der Hekuba, der stolzen Königin des Priamus, umschloß, bittet er dich anzunehmen.

Klytämnestra. Setze sie nur hin! Ich gestehe es, Talthybius, weichliche Thränen treten in meine weiblichen Augen, da ich an die plötzlichen Umstürzungen des Schicksals, an die traurigen Veränderungen des Glücks gedenke. Oft, wenn blinde Sterbliche auf der Höhe ihres Wohlstandes am sichersten zu sein vermeinen, sind sie am Rande ihres Verderbens. Aber, in der That, eure Reise ist sehr geschwind gewesen. Noch nicht drei volle Tage . . . Ist die ganze Flotte zurückgekommen?

Talthybius. Das einzige Schiff, das den König trug, ausgenommen, die übrigen alle sind weit verschlagen worden.

Als wir den freudigen Winden unsere Segel übergaben und den Meerbusen verließen, wo sich Simois und Skamander mit dem reißenden Hellespont vermischen; als Troja oder vielmehr der wirbelnd gen Himmel steigende Rauch, der vormals Troja war, und die waldichte Spitze des Ida hinter dem aufwallenden Meer verschwand, war der Himmel noch heiter; mäßige Lüfte besflügelten unsern Lauf, und die ganze Nacht segelten wir unzertrennet miteinander fort. Doch eben als der Abend hereinbrach, wurden die flatternden Winde nach und nach stärker und bliesen vom rötlichen Nordost mit schrecklicher Gewalt. Endlich brach das Wetter heulend aus. Den Morgen darauf erblickten wir nichts als See und Himmel, beide im zornigsten Streite. Unterdessen trieb unser stärkres Schiff vor dem Winde her, der nun weniger tobte und uns eine glückliche, geschwinde Reise verschaffte. Wir strichen sicher bei den cykladischen Inseln vorbei, die auf der unruhigen Tiefe unter dem alles vermengenden Sturme zu schwimmen schienen. Einer einzigen näherten wir uns nicht ohne Mühe und mit vieler Gefahr.

Hlytämnestra. Und warum?

Talthybius. Ein heiliges Erbarmen trieb uns dahin. Auf einer schäumenden Klippe stand eine armselige Figur und winkte. Die fürchterlich wilde, vom Hunger abgemattete Stimme ward halb von murmelnden Wellen verschlungen, und ihre Klage erreichte mit genauer Not unsere Ohren. Er ruste auf Griechisch und beschwor uns bei den Göttern, die für Unglückliche besondere Sorge tragen, ihn aus dieser wilden Einöde zu retten und wieder in die freudige Gesellschaft der Menschen zu versetzen.

Hlytämnestra. Und wie? — — Schien er von Stande zu sein?

Talthybius. Er schien es, ja, obgleich das hilflose, elende Leben sein Ansehn verdunkelte. Der König hat viel Achtung für ihn — — Doch verzeihe, Gebieterin, ich sehe, daß dieses jämmerliche Bild deine großmütige Seele beunruhiget.

Hlytämnestra. Ich danke dir, wackrer Talthybius; das übrige will ich von dem Könige selbst hören. Nimm diesen Ring für deine Neuigkeiten, auf welchen eine Siegesgöttin mit seltner Kunst gegraben ist! Ich bleibe in deiner Schuld, Soldaten, und auch in eurer.

(Ende des ersten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

I. Auftritt.

Klytämnestra und ihre Wärterin.

Klytämnestra. So plötzlich ist er angekommen! Und ich bin nicht halb vorbereitet! Gewissen und Scham schlägt noch meine Blicke nieder; noch sind meine Augen zu zart, sich verstellen zu können.

Die Wärterin. Fasse dich, Gebieterin! Wische diese dunkelen Thränen ab, in welchen deine unruhige Seele allzu deutlich zu lesen ist! Eben ist verkündet die Trompete die Annäherung des Königs.

Klytämnestra. Endlich ist sie gekommen, die richterische Stunde! O, könnte sich mein Herz verhärten! Könnte mein Gesicht heucheln! Die Trompete schallt aufs neue — —

Die Wärterin. Ein Augenblick, Königin, ein Augenblick kann dich verraten.

Klytämnestra. Und meine Scham verschlingen! — — Was soll ich thun? Wohin soll ich sehen? — Was soll ich sagen? Verwirrung! Marter!

Die Wärterin. Königin — —

Klytämnestra. Ja! Ich Niederträchtige! War kein Dold, der mich von diesem zehnfachen Tode retten konnte?

Die Wärterin. Höre! Der laute Einzug nähert sich.

Klytämnestra. Wohl, laß mich zu Atem kommen — —
(Indem sie sich von ihrer Verwirrung zu erholen sucht, sagt Agamemnon hinter der Scene.)

Agamemnon. Verlaßt mich auf einen Augenblick, meine Freunde!

Klytämnestra. Hörst du seine Stimme? Ja, ja, er ist es. Geh, bringe meine Kinder hierher! Vielleicht stärkt mich ihr Anblick.

Die Wärterin. Aber erinnere dich — —

Klytämnestra. Himmel!

2. Auftritt.

Agamemnon. Klytämnestra.

Agamemnon. Wo ist mein Leben, meine Liebe? Meine Klytämnestra! O, laß dich an meine auf den Lippen flatternde Seele drücken — die eben auf dem Wege ist, sich mit deiner

zu vermischen! O du, für die ich lebe, für die ich Sorge, die du mir reizender als die Ehre bist! o meine Klytämnestra! Jzt, in dieser zärtlichen Umarmung vergess' ich alle Beschwerden der kriegerischen Jahre. Dieser bezaubernde Augenblick vertilget alle Martern der Abwesenheit. Gütigste Götter! Nein, nie war ein Herz von Freuden so erfüllt — als meines — — — (Er bemerkt ihre Unruhe.) Aber, Schönste, was sollen diese Thränen? Das sind nicht Thränen der glücklichen Liebe, wie ich vergieße. — — Was will dieser finstre Blick, der mich seiner Anmut nicht würdiget? Warum empfangen wir uns so kalt? Warum willst du mein Feuer so unfreundlich ersticken? O rede, meine Klytämnestra!

Klytämnestra. Vergib mir, Agamemnon! Ich kann dein Gesicht, ach, ich kann es nicht wiedersehen, ohne zurückzudenken, wie ich es das letzte Mal gesehen habe. Nulis stellt sich von neuem meinen Augen dar. Ich sehe die Schiffe, ihre Führer, die Wache, den blutigen Kalchas, das ganze schreckliche Gepränge des Opfers! Ich sehe meine schimpflich verratene Tochter, ich sehe sie von neuem bluten! Ich sehe die schreckliche Stirne — worauf ihr Urtheil geschrieben war, und Agamemnon darf sich über meine Thränen wundern?

Agamemnon. Warum will meine Klytämnestra neue Stacheln in mein Herz drücken, da die alten noch zu tief stecken? Ach, warum rechnest du des Schicksals Härte mir zu? Nicht die weichliche Neigung gegen das, was uns angehört, nicht die Eigenliebe ist es, welche die Welt erhält und ihre Regierer beliebt macht: nein, dieses sind nicht die Quellen der Ehre und unsterblicher Thaten. Wer würdig zu herrschen denket, in dem muß das allgemeine Beste, das Beste anderer die angenehmsten Triebe der Natur unterdrücken; und wer am besten herrschet, über den herrscht die Ehre am meisten. Schickte es sich für mich — — — laß deine eigne Neigung urtheilen — — schickte es sich für den Agamemnon, als er einmütig zum Führer der Griechen erwählt wurde, als zwanzig Könige zu meiner Fahne hielten, als das ganze um mich versammelte Griechenland, durch den Raub deiner Schwester erhizet, sich an seinem alten Erbfeinde, dem treulosen Aftien, zu rächen verlangte, schickte es sich damals für mich, das Feuer der Ehre zu ersticken? Konnte ich ein Leben Tausenden versagen, diesen großmütigen Tausenden, die alle für meine Ehre, für die Ehre des Bluts meiner Klytämnestra zu sterben bereit waren? Wäre ich gegen die vereinte Stimme der Ehre,

der Pflicht, der allgemeinen Wohlfahrt, der gebietenden Götter taub gewesen; wäre in dem schwachen Vater der Griechen, der Patriot, der König und, was noch mehr als der König ist, der Anführer der Griechen schimpflich verschwunden, so hättest du mich selbst — — laß dein Herz die Wahrheit gestehen —, meine Klytämnestra selbst hätte mich verachten müssen. Und glaubst du, daß mir mein Entschluß leicht ward? Ach, Klytämnestra! hättest du gesehen, was in mir, in meiner gefolterten Brust vorging! Alle meine Schlachten sind dagegen ein Spiel. Nein, die zärtlichste Mutter, die über ihrem mit dem Tode ringenden Kinde in Thränen zerfließt, fühlt das nicht, was ich erlitt! — — Erinner dich — — noch ist zerschmelzt die Vorstellung den Vater in Thränen — — erinnre dich, wie ich mein Gesicht verhüllte, weil ich mich schämte, den um mich stehenden Griechen Thränen sehen zu lassen, die sich für die Wangen ihres Anführers nicht schickten. Höre auf, das zu schelten, was Mitleiden, ja, ich möchte sagen, Ruhm verdienet! Wer ein zarter Vaterherz hat als ich, der hat ein allzu zartes. Ich liebe meine Kinder, wie sie ein Vater lieben soll, und liebe sie noch aus einem andern, angenehmem Grunde: weil ich meine Klytämnestra liebe.

Klytämnestra. Ach, hätte mich Agamemnon geliebt, würde er mich in der rasenden Betrübnis, da meine blutende Tochter vor meinen Füßen lag, wohl verlassen haben? Würde er mich so lange verlassen haben? Die überlegende Liebe hätte gewiß in dem weiten Raume von zehn Jahren ein Mittel, mich zu sehen und mich zu trösten, gefunden. Warum wurde ich so vergessen, Agamemnon?

Agamemnon. Laß mich diese Thränen aufküssen — o reizende Thränen! wenn euch die zweifelnde Liebe, wenn euch die Abwesenheit fließen läßt! Anstatt dieser Vorwürfe frage mich lieber, wie ich diese Abwesenheit ertragen habe! Hier sind alle Worte, alle Beredsamkeit ist hier stumm, den Kummer auszudrücken, der sich über die wilden Stürme des Krieges erstreckte. Wenn der schimmernde Tag verschwand und das Lager schwieg, ach, alsdann nagte unter tausend andern Sorgen diese mein Herz am schmerzlichsten, die mich an dich erinnerte, an meine lang verlassene Klytämnestra, an die wilden Seen und Berge, die uns trennten.

Klytämnestra. Unglücklicher Mann!

Agamemnon. Was sagt meine Klytämnestra?

Klytämnestra. Unglückliche Sterbliche, die ein eitles

Wort betrügt, die sich zu Sklaven ihres eigenen Stolzes, zu Sklaven der freudenlosen Ehre machen!

Agamemnon. Nur der hat einen Anspruch auf die Glückseligkeit, der den rauhen Weg der Ehre gegangen ist.

Klytämnestra. Aber was nützt der Anspruch auf eine verschwundene Glückseligkeit?

Agamemnon. Ich beschwöre dich nochmals, Klytämnestra, bei allem, was den zärtlichen Namen der Liebe trägt, beschwöre ich dich, übergib unsern vergangnen — — wie gern wollte ich ihn keinen Zank nennen — — übergib ihn der liebevollen Vergessenheit! Ach, es war, es war eine Zeit — — wie süß ist es, diesen Gedanken nachzuhängen! — — da unsere Seelen in einer immervährenden Entzückung zerflossen, da im Frühling unseres Lebens der Frühling der Liebe sanft um uns wehte, da Himmel und Erde und die ganze lächelnde Natur uns mit Freuden erblickte. Und noch, wenn mir nur Klytämnestra hilfsliche Hand reichet, kenn' ich eine Leidenschaft von weit eindringenderer Entzückung, als nimmermehr die unruhige Jugend fühlt: dieses ist die durch lange Erfahrung zur Freundschaft reif gewordene Liebe. Wie weit ist das verdrießliche Kind der Einbildung davon entfernt! Es ergötzet sich einige Augenblicke an der Schönheit; schnell wird es ihrer überdrüssig und sucht ein andres Spielwerk. Wie viel edler ist die Frucht der unveränderlichen Vernunft, die mit den Jahren angenehmer wird und immer ihren Reiz behält! — — Nur selten, Klytämnestra, laß' ich mich zu wiederholten Bitten herab — — Vernichte doch nicht meine zusammengesammelte Hoffnung der Liebe und des Lebens! — — Mache mir meine Eroberungen nicht verhaßt! Ich muß sie verabscheuen, wenn sie mir dich, wenn sie mir deine Liebe kosten. Eine Tochter, eine zehnjährige Abwesenheit von Klytämnestra war schon zu viel. Setze keinen neuen Verlust hinzu! Dich zu verlieren, ist mir unerträglich, dich, du Geliebteste, vormals die Holdeste deines Geschlechts!

Klytämnestra. Ach!

Agamemnon. Wende dich nicht weg! Schon sehe ich sie in deinen Blicken, die mitleidige Güte!

Klytämnestra. Ach, zur Unzeit, zärtlicher Agamemnon! allzu großmütiger Agamemnon! Du ängstigst mich! Wärest du doch icht minder freundlich, minder zärtlich! Oder wärest du vielmehr niemals so grausam gewesen!

Agamemnon. Welche Ungerechtigkeit, mich grausam zu

nennen! Das Schicksal, das Glück, die Götter waren für uns beide grausam. — — Wie konnte ich dir unsere getheilten Schmerzen mehr lindern, wie konnte ich dir meine Abwesenheit mehr erleichtern? Ich ließ dir Melisandern zum Ratgeber, den weisesten, den getreuesten, den besten — — Ach, sanft redende Natur! — — Sind das nicht meine Kinder? —

3. Auftritt.

Agamemnon. Klytämnestra. Elektra. Orestes.

Agamemnon. Meine Tochter! meine Elektra!

Elektra. O mein Vater!

Agamemnon. Komm in meine Arme, mein Kind, mein teurer Orestes! Du, in dem ich neu lebe, du mein verjüngtes Selbst! Und du, Elektra, in deinen offenen Wangen erkenne ich die Blüte deiner Mutter. So sah sie aus; so waren die sanften Blicke ihrer hervorbrechenden Schönheit. O du angenehmstes Bild meiner Klytämnestra! meine andere Iphigenia!

Elektra. O mein Vater! meine Freude! mein Stolz! mein Ruhm! den ich oft im Traume, als käme er von Troja zurück, gesehen habe! Doch immer löschte der unwillkommene Morgen die werthen Täuschereien der Nacht mit Thränen aus. — — Ist es also kein unglaubliches Gesicht mehr? Nein, er ist's; es ist mein Vater, dessen Abreise von hier wie des Todes der Iphigenia ich mich noch wohl erinnere. Wie glorreich war dein Tod, Iphigenia! ein Tod, den ich mehr beneide, als beklage. Wer wollte nicht sterben, einen unsterblichen Ruhm zu gewinnen, Griechenland zu befreien und die Ehre eines Vaters zu vermehren!

Agamemnon. Umarme mich nochmals, großmütige Tochter! Auch du, mein Sohn! O, hätte es dir dein zartes Alter erlaubt, an unsern Thaten vor Troja teil zu nehmen! Der Krieg ist es, was einen Fürsten bildet. Schweiß, Ermattungen, schlaflose Nächte und nimmer ruhige Tage, Sorge, Gefahr, verschmähter Tod, ein allen gleiches Schicksal, veränderliches Glück: die sind es, welche den Geist zur Ehre erheben, diese sind es, welche die edelsten Tugenden, die sanftmütigsten Betragungen einprägen. Wo werde ich, Orestes, wo werde ich, dir dies alles zu lehren, ein neues Troja finden?

Orestes. O, wie glücklich wäre ich gewesen, wann ich es hätte sehen können, was ich jetzt nur hören muß! Doch oft

will ich es hören, täglich will ich die Geschichte lernen und deinem Exempel nachdenken. Ich will mich bestreben, deine Tugenden mit deinem Blute zu verbinden, die geerbten Lorbeeren nicht zu entehren. In meiner Brust erhebt sich, ich weiß nicht was — — Verzeihe Herr, ich bin zu jung, es dir zu sagen — — doch hier fühle ich was, was mich hoffen läßt, daß ich meinen Vater nicht beschämen werde.

Agamemnon. Sohn meiner Seele! Siehe her, meine Klytämnestra, siehe her und weine mit mir Thränen der Zärtlichkeit und der Entzückung! Was sind alle geschmacklose Wollüste gegen diese eines Freundes, welche eine heilige Liebe schenkt! O Natur, o väterliche Natur, du, du bist allein der untrügliche Richter dessen, was uns glücklich macht!

Ein Hofbedienter kommt.

Der Hofbediente. Megisthus, Herr, erwartet dich.

Agamemnon. Ach, laß ihn hereinkommen! Entferne dich, Klytämnestra, entfernet euch, werthe Kinder! bald werden wir wieder beisammen sein; unterdessen lebt wohl!

4. Auftritt.

Agamemnon.

Agamemnon. Gehorcht mir, Mienen, auf einen einzigen verstellten Augenblick! Ich will euch nicht lange martern! Hier am Hofe muß man das ehrliche Gesicht des Kriegers ablegen. Wie wenig glaubt er, daß ich ihn durch Melifandern in der Falle habe, den ich auf meiner Rückfahrt von dem wüsten Eilande, zu retten das Glück hatte, wohin ihn der Verdammte — —

5. Auftritt.

Agamemnon. Megisthus.

Megisthus. Heil dem Agamemnon und Glückseligkeit, die seinem Ruhme gemäß ist!

Agamemnon. Ich grüß' Euch, Better!

Megisthus. Vergib mir, Herr! Du hast uns mit dieser schleunigen Rückkunft überrascht. Denn nach dem Zeichen, dessen herrliche Flamme ganz Griechenland erfreute, konnten wir deine Gegenwart die ersten drei Tage darauf nicht hoffen.

Verzeih also, daß wir dich unbereitet, einzig mit der Freude, mit der Entzückung und dem Erstaunen, welches sich jeder griechischen Brust bemeistert hat, empfangen! Und wahrhaftig, so einen Ausbruch der Freude, als dieser vollkommene Triumph verursacht hat, habe ich noch nie gesehen. Stadt und Land und alles drängte sich in einem lauten triumphierenden Ungewitter durcheinander. Kaum konnte ich mich durchpressen. Der Schall der Trompete verlor sich in dem unzählmal wiederholten Jauchzen, das deinen Namen in Himmel erhob. Viel tausend Augen stehen unten und glühen, den Ueberwinder von Troja zu sehen.

Agamemnon. Der edelste Ruhm, der mein Herz beglücken kann, die angenehmste Musik ist mir die Freude meines Volks. Aber, wahrhaftig, deine Zunge kann ihr vortreffliche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Glaube mir, du kannst deine Beschreibungen sehr artig ausmalen. Ich habe eine so verbindliche Sprache in langen Zeiten nicht gehört.

Aegisthus. Mißdeute meinen Eifer nicht! Dem vollen Herze steht stets der dienstfertige Ausdruck bereit. Ich empfinde, Agamemnon, deinen Ruhm so tief, daß sich mit meiner Freude eine Art von Leidenschaft vermengt, die fast dem Neide ähnelt. O ihr Götter! Hat, weil ich lebe, ein Krieg, der allerberühmteste Krieg, den je ein Alter gesehen hat oder noch sehen kann; hat ein Krieg, dessen nimmer sterbender Ruhm die Welt überfliegen und die entferntesten Zeiten erreichen wird: hat so ein Krieg meine Tage geziert, und ich habe keinen Anteil an seiner Ehre gehabt? Entkräftet, unbekannt habe ich im ruslosen Frieden mein Leben verloren.

Agamemnon. Diese Hitze ist Mode! Doch wisse, Aegisthus, ein freies Volk im Frieden ohne Anmaßung, aber auch ohne Aufgebung der Gewalt wohl beherrschen; die Ehre der Gesetze unverleztlich erhalten, dann und wann aber ihr Urteil, wann es strenger ist, als es der Glimpf erfordert, lindern; das Steuer des Staats unter den parteiischen Stürmen oder während der noch gefährlicheren Stille des durch die lange Dauer verderblichen Friedens klug regieren; und was noch mehr ist, die Bahn rennen, welche das Glück zu dem süßen Ruhme der beschützten Künste, der Gnade, des Wohlthuns, von welchem die Götter selbst ihren prächtigsten Glanz borgen, eröffnet: wahrlich, Aegisthus, dieses kömmt, der wahren Ehre nach, den täuschenden Eroberungen gleich, wo es sie nicht

übertrifft, und erfordert nicht weniger Beherrschung, Mut, Sorge und anhaltende Arbeit.

Aegisthus. Sage danklose, rauhe, unangenehme Arbeit, welche anstatt des Preises und schuldiger Belohnung öfterer Verspottung, Vorwürfe, halsstarrige Widersezungen gegen die lautersten Maßregeln, Ungerechtigkeit, Verbannung, ja wohl den Tod findet! Und so will es die Natur des übelgefünnten Menschen. Ganz anders aber ist die Belohnung des Siegers: ihn loben alle, ihn bewundern alle.

Agamemnon. Gut, ob es schon eine mühsame Beschäftigung, eine undankbare Arbeit ist, zu regieren, so wag' ich es doch nicht, Aegisthus, so hart von dem menschlichen Geschlechte zu urteilen. Wahrheit, Weisheit, Mut, Gerechtigkeit, Wohlthun, ein durch wohl überlegte Unternehmungen wirksames ununterbrochenes Bestreben nach dem gemeinen Besten: diese müssen auch in den verderbtesten Zeiten angesehen, beliebt und wert sein, weil doch zuletzt Verdienst das Verdienst erweckt und Tugend anzündet. Unterdessen hat ja wohl er, den ich Klytämnestren zum Ratgeber ließ, Melisander, dir deine Arbeit um die Hälfte erleichtert.

Aegisthus. Wollte der Himmel, er hätte es gethan!

Agamemnon. Du bestürzest mich — — — Ist Melisander nicht weise, gerecht und treu?

Aegisthus. Ja, Herr, ich gesteh' es, er trug eine sehr schöne Larve.

Agamemnon. Sachte, Aegisthus! Ich kenne seine unbewegliche Tugend und werde nicht die geringste Erwähnung von etwas vertragen, was einen Mann, den ich liebe, beschimpft.

Aegisthus. Ich muß also, von der Wahrheit gedrungen, meine Verteidigung selbst übernehmen. Kühnlich will ich behaupten, Agamemnon, daß er geschickter ist, einen Staat zu beunruhigen und zu verwirren, als ihn zu regieren.

I u s t i n .

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach dem „Pseudolus“ des Plautus.*)

Personen: Herr Ballof, in Trauer um seine jüngst verstorbene Frau, welche eine Französin gewesen war, bei der man die Jungfer Charlotte in die Kost gethan hatte. Sie hatte die Mamsell dü Babil geheißten, ehe sie den Herrn Ballof geheiratet, einen Geizhals und Betrüger, der siebenzig Professionen schon versucht, Sprachmeister, Coffetier, Fectmeister, Komödiant, und wer weiß was gewesen war.

Jungfer Charlotte, die als ein Kind von vier Jahren bei der Mamsell dü Babil in die Kost gethan worden. Niemand hatte seit dieser Zeit das Kostgeld für sie bezahlt. Sie hatte allerhand künstliche Frauenzimmerarbeit gelernt, und Herr Ballof hatte endlich eine vornehme Dame gefunden, die das Kostgeld für sie bezahlen und sie als Kammermädchen zu sich nehmen will. Er hatte auch wirklich bereits mehr als die Hälfte davon bekommen, und das übrige sollte er bekommen, wenn die Dame Charlotten würde abholen lassen. Dieses soll heute geschehen.

Calidor, ein junger Mensch, der sich in Charlotten verliebt und von ihr auch wieder geliebt wird.

Simon, des Calidors Vormund und, wie man am Ende erfährt, der Charlotte Vater, von der auch dieses zu merken, daß sie nicht lange mit dem Ballof an den Ort gekommen, wo die Komödie vorgeht.

Martin Knecht, der Kutscher der vornehmen Dame, welcher Charlotten abholen will.

Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

Justin, Bedienter des Calidor, welcher dem Martin die Briefe abnimmt, indem er sich für einen Bedienten des Ballof ausgibt.

Wolfgang, ein anderer Bedienter, der die Rolle des untergeschobenen Martin Knechts spielt.

Plautina longa fabula in scenam venit!

Entwurf.

Actus primus. Sc. I. v. eandem Scenam apud Pl. Calidor und Justin. — Sc. II. Ballof. Calidor. Justin. v. Sc. III. Act. I. Ballof sagt, er gehe eben, um sich einen Domestiken zu suchen, weil er, wenn Charlotte wegkomme, einen Domestiken haben müsse, der ihm den Tisch besorgen könne. — Sc. III. Calidor. Justin. Justin verspricht dem Calidor, sein möglichstes anzuwenden, dem Ballof das Mädchen aus den Zähnen zu rücken. Unterdessen solle er sehen, wo er Geld aufreiben könne, wodurch man es zwingen müßte, wenn List nicht anschlagen wollte. Sc. IV. Justin. v. Sc. IV. Act. I. — Sc. V. Simon. Justin. v. zum Teil Sc. V. Act. I. Simon muß sich als ein guter, ehrlicher Mann beklagen, daß Calidor auf solche Ausschweifungen falle; er habe gehört, daß er sich in ein fremdes Frauenzimmer in der Nachbarschaft verliebt habe. Er ist besorgt, daß er etwas Unrechtes thun möge. Es geht ihm nahe, daß er wenigstens an seinem Bündel seine Freude nicht erleben solle, da er sie an seiner Tochter nicht erleben können, die er als ein Kind von vier Jahren, als er eines Unglücks wegen das Land verlassen müssen, in die Kost gegeben, ohne seitdem von der, der er sie anvertrauet, das Geringste erfahren zu haben. Er befiehlt dem Justin, zu Hause zu bleiben, weil er einen nötigen Gang unterdessen verrichten wolle.

Actus secundus. Sc. I. Justin. v. Sc. I. Act. secundi. — Sc. II. Justin. Martin Knecht. v. Scenam eandem apud Plautum. — Sc. III. Justin. v. eandem

apud Plautum. — Sc. IV. Calidor. Justin. Calidor hat etwas wenig Geld bekommen, welches aber ungefähr so viel ist, als Martin Knecht dem Ballof von der Dame auszahlen sollen. Siehe zum Teil ebendieselbe Szene bei dem Plautus. Sie gehen ab, einen falschen Martin Knecht zu suchen.

Actus tertius. Sc. I. Ballof und ein neuer Domestike. v. Sc. II. Act. III. — Sc. II. Simon zu den Vorigen. Ballof schiebt den Bedienten voran in das Haus. Simon redet den Ballof unbekannterweise an und warnet ihn wegen seines Mündels. — Sc. III. Simon. — Sc. IV. Simon. Calidor. Simon redet seinem Mündel vernünftig zu und tadelt ihn, daß er sich in eine Unbekannte verlieben können. „Nun,“ sagt Calidor, wenn Simon weg ist, „wird es drauf ankommen, ob ich glücklich sein soll. Es ist alles bestellt, und ich will mich nur in dieser Gegend aufhalten, um von weitem zu sehen, wie die Sache ablaufen wird.“

Actus quartus. Sc. I. Justin. Wolfgang. v. Sc. eandem apud Plautum. — Sc. II. Ballof und die Vorigen. v eandem apud Plautum. — Sc. III. Justin. v. eandem. — Sc. IV. Justin und Wolfgang, welcher Charlotten geführt bringt. Ballof ruft dem verstellten Martin Knecht noch nach, sie richtig zu überbringen. Charlotte sagt wenig Worte, mit welchen sie sich ohngefähr beklagen kann, daß sie Ballof gleichsam in eine Dienstbarkeit verkaufe, indem ihr Wolfgang immer heimlich in das Ohr flüstert, sich nicht so zu sperren — sie werde es besser finden, als sie es glaube — und wird oben an der Szene sogleich von Calidor in Empfang genommen. Sie führen sie fort.

Actus quintus. Sc. I. Ballof. v. Scenam V. Act. IV. — Sc. II. Ballof und Simon. v. Sc. VI. Act. IV. — Sc. III. Martin Knecht. v. Sc. VII. Act. IV. Martin Knecht geht voller Bosheit fort, um sich bei einem Richter zu beschweren. — Sc. IV. Ballof und Simon. Hier geht die Entdeckung vor sich, daß Simon der Charlotte Vater sei. — Sc. V. Charlotte, Martin Knecht und Justin zu den Vorigen. Martin Knecht hatte den Justin ertappt und erkannt, eben als er sich mit Charlotten in einen Wagen werfen und sie davonführen wollen. Er bringt ihn also mit Gewalt

nebst dem Frauenzimmer zurück. Die Erkennung geht vor sich. — Sc. VI. Zu diesen Calidor. Er kömmt verzweifelnd zurück, weil er vergebens vor dem Thore auf beide gewartet und erfahren, was mit seiner Dirne vorgegangen. Der vergnügte Schluß und das Ende des Stücks, nachdem Simon dem Martin Knecht versprochen, an die Dame einen Brief mitzugeben und sie in allen Stücken zu befriedigen.

Palaion.

Comédie en un Acte.

A Berlin 1750.*)

Laudator temporis acti. *Horace.*

Acteurs.

Palaion.
Lucile, fille de Palaion.
Codex, avocat.
Cliton, amant de Lucile.
Toinon.

Scène première.

Palaion (en robe de chambre).

Palaion. Oh que tout honnête homme aujourd'hui est à plaindre! Le bon vieux tems est passé; et le siècle où nous sommes n'est que trop fait pour dégoûter entièrement du monde toute âme vertueuse. Ce n'est pas le chagrin qui me fait dire cela, quoique j'en ai beaucoup. Car un procès éternel de vingt ans et une fille nubile suffisent, je crois, à mettre au désespoir un mortel qui est assez malheureux pour les avoir sur ses bras. Ah — un procès — une fille nubile — nubile — ah — j'enrage! Mais que me feroit tout cela, si la vertu n'étoit pas plus inconnue aux filles d'aujourd'hui que la justice ne l'est à nos juges. Oh les heureux tems que celui de ma jeunesse! Jadis tout les juges étoient de Rhadamanthes et toutes les filles de Pénélopes. Oui! jadis on n'étoit

*) Der Anfang des französischen Originals erschien zuerst gedruckt in „Lessings Leben“ von Danzel, mit folgender Bemerkung des letzteren: „Ich habe mir in diesem Fragment nach Lachmanns Beispiele einige offenbare Schreibfehler zu verbessern erlaubt; es bleibt immer noch genug übrig, um dasselbe zu einem Beweise mehr zu machen, daß man zu der Zeit, als in Deutschland das Französische die Grundlage aller Bildung war, darum nicht eben mehr Französisch wußte.“

Vor Diesem!

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1756. *)

Personen.

Wilibald.
Charitas, Tochter des Wilibalds.
Hedwig, der Charitas Mädchen.
Coder, ein Advokat.
Florian, dessen Vetter.
Philibert, der Charitas Liebhaber.

I. Auftritt.

Wilibald (unangekleidet im Schlafrode).

Wilibald. Wie sehr ist jeder ehrliche Mann heutzutage zu beklagen! Die gute alte Zeit ist vorbei, und die, in der wir iht leben, muß allen zum Ekel und zum Verdruß werden, die nur noch ein Fünkchen Vernunft und Tugend haben. Ich sage das aus Ueberzeugung und nicht aus Aergernis, ob ich gleich Aergernis mehr als zu viel habe. Es müßte auch mit einem Wunderwerke zugehen, wenn es mir bei einem ewigen Prozesse von zwanzig Jahren und bei einer erwachsenen Tochter daran fehlen sollte! Ein Prozeß! Eine erwachsene Tochter! Aber was würde mir alles das schaden, wenn heutzutage unsern Mädchen die Ehrbarkeit nicht ebenso unbekannt wäre, als die Gerechtigkeit unsern Richtern? Nein, wirklich, vor Diesem war das so nicht! vor Diesem, da alle Richter Rhadamanthen und alle Mädchen Susannen waren! vor Diesem, da es eine ebenso große Unmöglichkeit schien, die Gerechtigkeit zu erkaufen als den Himmel! — — Wegen meines Prozesses zwar hat mir der Präsident gestern gute Hoffnung machen lassen. Ich soll heute mit meinem Advokaten zu ihm kommen. Aber es

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

pas obligé de confier sa cause à des avocats ou ignorants ou intéressés. Oui! jadis on la plaidoit soi-même, et on étoit sûr que le bon droit l'emporterait. Oui! il étoit plus incompréhensible à nos pères, qu'on puisse acheter la justice, qu'il ne l'est aux Hugénots qu'on puisse acheter le ciel. Tout est changé! O tems, o mœurs! — Enfin c'est aujourd'hui que le président m'a promis de me défaire de la moitié de mes maux infernaux, et de mettre fin à l'éternité de mon procès. — Nous verrons — — pour moi je n'en crois rien. Car je le vois bien qu'il y va de l'intérêt du diable que la chicane ne me laisse jamais en repos. Uniquement occupé de mon procès pourrais-je jamais revenir à moi-même pour donner le vil reste de mes jours à mon âme, à mon Dieu? Non. Il faut absolument qu'à force de plaider je me donne en proie à l'enfer. — — Mais voilà ma fille qui vient.

Scène II.

Palaion. Lucile.

Palaion. Approchez-vous, Lucile! Mes pensées viennent de rouler —

Lucile. N'est-ce pas? sur la corruption du tems? Voilà le triste objet de vos idées. En vérité, mon très-cher père, je suis fort fâchée que vous n'êtes pas fait pour ce monde là — Il est, je pense, passablement bon pour quiconque s'y veut plaire.

Palaion. O jeunesse! O ma fille que je souhaitois de vous voir penser plus sagement! Est-ce ainsi que vous voulez démentir le sang de votre père? O que j'ai pitié de vous! Venez, je vous communiquerai mes réflexions avec toute la sincérité d'un père. Elles sont fondées sur l'expérience qui ne nous vient qu'avec les années. Elles serviront à votre jeune beauté de la force de l'âme, qui n'est que le partage de l'âge avancé. Un peu de mes lumières vous donnera dix ans de plus.

Lucile. Comment, mon père? dix ans de plus? Vous n'y pensez pas? dix ans de plus? Ah! le joli présent pour une jeune fille!

Palaion. Vous ne m'entendez guère.

Lucile. Oh que oui! Dix ans de plus? Donnez-

wird gewiß wieder nichts sein; denn es liegt dem Teufel zu viel daran, daß mich die Chicone nicht in Ruhe läßt — Gut, meine Tochter, daß du kömmt — —

2. Auftritt.

Charitas. Wilibald.

Wilibald. Ich hatte ißt eben meine Gedanken über —

Charitas. Ueber die ißigen verderbten Zeiten, nicht wahr? Diese sind ja immer der traurige Gegenstand Ihrer Gedanken. Wahrhaftig, Herr Vater, es thut mir herzlich leid, daß Sie so wenig für diese Welt gemacht sind. Ich dächte doch, sie wäre noch so ziemlich gut.

Wilibald. O Jugend! O meine Tochter, wie sehr wünsche ich dir gesündere Begriffe! Du machst mein ganzes Mitleiden rege. Komm, Kind, und laß dir meine Erfahrungen mitteilen! Sie können deiner jungen Schönheit statt der Stärke des Geistes dienen, die sonst nur das Vorrecht des Alters zu sein pflegt. Ein wenig von meiner Einsicht kann dir zehn Jahre mehr geben — —

Charitas. Wie, Herr Vater? Zehn Jahr mehr? Sie bedenken nicht, was Sie sagen. Zehn Jahr mehr? O, ein vortreffliches Geschenk für ein junges Mädchen!

Wilibald. Du verstehst mich nicht.

Charitas. O, ich verstehe Sie ganz wohl! Zehn Jahr mehr? Geben Sie mir, wenn es sein kann, lieber zehn Jahr weniger! Ich erschrecke über diese zehn Jahr mehr.

Wilibald. Diese zehn Jahr mehr würden weder deiner Schönheit noch deiner Jugend nachteilig sein. Du würdest den Nutzen davon genießen, ohne ihre Last zu fühlen.

Charitas. Wenngleich. Wir wollen uns lieber nicht übereilen. Wir wollen dem Laufe der Natur lieber nicht zuvorkommen. Wenn die finstere Weisheit nur mit dem Alter erlangt wird, so kann sie nie spät genug erlangt werden.

Wilibald. Fürchte nichts, meine Tochter! Bei solchen Gesinnungen wird sie dich in deinem Leben nicht inkommodieren.

Charitas. Desto besser!

Wilibald. Dieses „Desto besser“ geht mir durch die Seele! Ich fürchte, ich fürchte, du sprichst im Ernst. Vor Diesem, Charitas, waren die Mädchen von deinem Alter weit

moi plutôt, si vous pouvez, dix ans de moins. Oh que me font peur ces dix ans de plus!

Palaion. Ces dix ans, ma fille, ne seront préjudicables ni à votre beauté ni à votre jeunesse. Vous n'en aurez que l'utilité sans en avoir le fardeau.

Lucile. N'importe. Ne précipitons point mes années. Pourquoi prévenir la nature? Si l'austère sagesse ne vient qu'avec l'âge, elle ne viendra jamais trop tard.

Palaion. Ne craignez rien, ma fille! Avec de telles dispositions elle ne vous importunera jamais.

Lucile. Tant mieux.

Palaion. Ce tant mieux me perce le cœur. O que je crains que vous ne parlez sérieusement! Jadis, Lucile, jadis les filles de votre âge étoient plus dociles, plus modestes. Jadis, vous dis-je, elles passaient avec plaisir des heures délicieuses dans la conversation d'un père sensé et tendre. Jadis elles ne couroient pas au bal, elles n'étoient pas folles de la comédie. Jadis elles ne tuoient pas des jours entiers en lisant des romans qui ne charment l'esprit que pour gâter le cœur. Jadis — —

Lucile. Je le vois bien. Jadis, mon père, toutes les filles étoient des matrones vénérables. N'est-ce-pas?

Palaion. Oui, justement.

Lucile. Oh mon père, ne me faites pas rire.

Palaion. Rire? Et je voudrais bien vous faire pleurer de vos sottises.

Lucile. Les sottises que je fais, sont les sottises du tems et non pas les miennes. Et je crois que s'accommoder au tems est le devoir du sage. Mais rompons là-dessus. Monsieur Cliton a été hier chez vous, que vouloit-il?

Palaion. Oh rompons là-dessus, et continuons notre premier discours. Le sage, dites vous, devoit-il s'accommoder au tems? O quel dangereux principe! Non, ma fille, il ne faut jamais se laisser entraîner par le torrent. Prenez l'exemple sur la foule, et voilà votre vertu sur le précipice. Allons le chemin de la vertu, et qu'importe si nous y sommes les seuls?

Lucile. Nous n'y seront pas les seuls, si vous permettez que Cliton nous accompagne. Il est digne de se former sur votre modèle. Il vous aime, il estime la justesse de votre esprit, il m'adore — —

lehrbegieriger, weit bescheidener. Vor Diesem hörten sie einem vernünftigen und zärtlichen Vater mit mehr Vergnügen zu. Vor Diesem liefen sie nicht so auf die Bälle und in die Komödien. Vor Diesem lagen sie nicht den ganzen Tag über den Romanen, die dem Wiße nur schmeicheln, um das Herz zu verderben. Vor Diesem — —

Charitas. Ich höre wohl. Vor Diesem waren alle junge Mädchen ehrwürdige Matronen. Nicht wahr?

Wilibald. Ja!

Charitas. Sie machen mich zu lachen, Herr Vater.

Wilibald. Zu lachen? Und ich wollte, daß du über deine Thorheiten weintest!

Charitas. Die Thorheiten, welche Sie mir Schuld geben, sind die Thorheiten der Zeit und nicht meine Thorheiten. Und ist es nicht unsere Pflicht, sich in die Zeit zu schicken? Doch lassen Sie uns diese Unterredung abbrechen! Philibert ist gestern bei Ihnen gewesen.

Wilibald. Laß uns diese Unterredung abbrechen, um wieder auf die erste zu kommen! Man muß sich, sagst du, in die Zeit schicken? O, was für ein gefährlicher Grundsatz! Man muß sich nicht von der Menge hinreißen lassen, sondern man muß den Weg der Tugend wandeln, und wenn wir auch ganz allein darauf wandelten.

Charitas. Wir werden nicht ganz allein darauf wandeln, wenn Sie erlauben, daß uns Philibert begleiten darf. Er ist es wert, sich nach Ihrem Muster zu bilden. Er liebt Sie; er bewundert Ihren richtigen und scharfen Verstand; er betet mich an.

Wilibald. Er betet dich an?

Charitas. Ja, von Grund seiner Seelen.

Wilibald. Von Grund seiner Seelen?

Charitas. Ja.

Wilibald. Er betet dich an von Grund seiner Seelen?

Das entzückt mich — —

Charitas. Warum wollen Sie also länger einer so reinen, so zärtlichen Liebe zuwider sein? einer Liebe, die Sie selbst so entzückt —

Wilibald. Erschöpfe deine Beredsamkeit nicht! Er betet dich an, und mehr brauch' ich nicht zu wissen, um ihn aus dem Grunde zu kennen.

Charitas. Wie glücklich bin ich, daß Sie ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen! Ja, er ist der artigste, gefälligste, lebenswürdigste von allen jungen Menschen.

Palaion. Il vous adore?

Lucile. De tout son cœur.

Palaion. De tout son cœur?

Lucile. Oui.

Palaion. Il vous adore de tout son cœur? Cela me charme.

Lucile. Ne contrariez donc plus longtemps notre amour si pur, si tendre, si fait pour vous charmer vous-même — — si — —

Palaion. Oh, n'épuisez vous pas en épithètes inutiles! Il vous adore, et cela suffit pour me le faire connaître au fond.

Lucile. Oh que je suis heureuse, que vous lui rendez justice! Oui, c'est le plus poli, le plus complaisant, le plus aimable de tous les hommes — —

Palaion. Et pour comprendre tout en un mot, le fou le plus accompli.

Lucile. Que dites-vous?

Palaion. Je dis, que vous poussez l'effronterie trop loin. Une fille bien née ne devrait-elle pas plutôt mourir de honte que de parler à son père de ses amants? Jadis les filles aimoient aussi, mais elles aimoient avec bienséance, elles aimoient tout bas. Si j'étois fille, moi, je confesserois plutôt un meurtre que mon amour. Savez-vous bien ce que c'est qu'aimer?

Lucile. Si je le sais?

Palaion. Vous le savez? Tant pis! Mariez-vous donc au plutôt. Je ne suis pas si fou que de vouloir étouffer la curiosité d'une fille qui sait ce que c'est qu'aimer. Je ne me mêle pas de l'impossible. Non, morbleu, non. Allez, mariez-vous, mais choisissez un objet plus digne d'être mon gendre que ce Cliton. Est-ce à un homme qui adore les femmes que je me dois allier? Adorer une femme, ne vous en déplaît, est adorer la folie même. Jadis on n'avoit pour les créatures de votre espèce que de petits égards; on étoit bien loin de les aimer; et pour les adorer, c'étoit une phrénésie qui n'étoit réservée qu'à nos tems destinés expressément à faire la guerre au sens commun. Et, ma foi, si je m'y connois, votre Cliton s'est fort distingué dans cette guerre. Billard, impertinent, amateur zélé de toutes nouveautés, coureur du monde, voilà les aimables qualités que je

Wilibald. Und mit einem Wort alles zu sagen: der vollkommenste Narr unter der Sonne.

Charitas. Was sagen Sie?

Wilibald. Ich sage, daß du in deiner Unverschämtheit zu weit gehst. Ein wohlerzogenes Mädchen sollte eher vor Scham sterben, als mit ihrem Vater von ihren Liebhabern sprechen. Vor Diesem liebten die Mädchen auch; aber sie liebten mit Anständigkeit, sie liebten ganz in der Stille. Und wenn ich ein Mädchen wäre, ich, so würde ich eine Mordthat eher bekennen als meine Liebe. Weißt du denn, was das ist, lieben?

Charitas. Ob ich es weiß!

Wilibald. Du weißt es? Desto schlimmer. Verheirate dich also je eher je lieber. Ich bin so ein Thor nicht, daß ich die Neubegierde eines Mädchens, das schon weiß, was Lieben ist, zu ersticken versuchen wollte. Ich vermenge mich mit dem Unmöglichen nicht. Nein, wahrhaftig, nein! Geh, verheirate dich, aber wähle nur einen, der es würdiger ist, mein Schwiegersohn zu sein als dieser Philibert! Ich sollte einen Menschen, der die Frauenzimmer anbetet, in meine Familie nehmen? Ich? Ein Frauenzimmer anbeten, wenn du es mir nicht übel nehmen willst, heißt die Narrheit selbst anbeten. Vor Diesem hatte man für euch Geschöpfe nur kleine Achtungen; euch zu lieben, davon war man weit entfernt; aber euch gar anzubeten, das ist eine Raserei, die unsern izzigen Zeiten vorbehalten ward, die ausdrücklich dazu bestimmt zu sein scheinen, mit der gesunden Vernunft in Streite zu leben. Und wenn ich mich nicht sehr irre, so hat sich dein Philibert in diesem Streite vortrefflich hervorgethan. Er ist galant, er schwagt, er ist in der Welt herumgeschwärmt, er hat einen Narren gefressen an allem, was neu ist: das sind die schönen Eigenschaften, die ich gestern an ihm bemerkte, als er mich mit seinem verdrießlichen Besuche beehrte. Und übrigens darf man so gar scharfsichtig nicht sein, um zu merken, daß er sein Vermögen durch seine Reisen ziemlich dünne gemacht. Sollte das etwa gar die wahre Ursache sein, warum er dich anbetet?

Charitas. Wenigstens ziehen Sie die Redlichkeit seines Herzens nicht in Zweifel. Vielleicht zwar, daß er nicht mehr der Reichste ist. Aber was schadet das? Er besitzt Geschicklichkeiten, die ganz gewiß sein Glück machen werden, und hat einen sehr reichen alten Vetter, der — —

Wilibald. Geschicklichkeiten! — — Einen alten Vetter!

lui ai trouvées hier en m'honorant de sa visite ennuyeuse. Au reste il ne faut pas être trop clairvoyant pour voir qu'il a bien éclairci ses biens par ses voyages inutiles. Ne seroit-ce pas la véritable cause pourquoi il vous adore?

Lucile. Du moins, mon père, ne soupçonnez pas sa droiture. Je le connois. Son amour est désintéressé. Peut-être il n'est pas trop à son aise: mais qu'importe? Il a des talens qui ne manquent pas à faire sa fortune. Il a aussi un oncle puissamment riche — —

Palaion. Des talens — un oncle — Vous vous moquez, ma fille. Dans ce siècle barbare, où le plus opulent est le plus habile, où l'argent nous peut faire savoir tout sans en avoir rien appris, quels avantages croyez-vous que puisse avoir un homme de talent sur un butor? — Et quant à l'oncle, ne croyez-vous pas que les oncles sont des hommes à vouloir survivre leurs neveux?

Lucile. Je conviens que ses espérances ne sont pas trop bien fondues. Mais vous conviendrez aussi, mon père, que ce ne sont pas les richesses qui font le bonheur des mariages.

Palaion. Ni l'amour non plus. Ce sont les mœurs qui le font, et Cliton n'en a point. Si mon gendre est un homme de probité connue, d'un cœur non-infecté du poison de nos tems, d'une simplicité digne de nos pères, je lui ferai grâce de ses biens et de sa naissance.

Lucile. Ah! ah! j'entrevois votre dessein!

Palaion. Et quel dessein m'imputez-vous?

Lucile. Oh de grâce! Il est tout-à-fait digne de mon père? Parceque l'homme qui lui faut sera un peu difficile à trouver, il fera revenir de l'autre monde un bon garçon pour être mon époux.

Palaion. Oui, c'est ce que je ferois certainement.

Lucile. Quel horreur! la crainte m'étouffe — je —

Palaion. — S'il étoit possible!

Lucile. Oh grâce à l'impossibilité! je reviens.

Palaion. Mais non — Vous connaissez le jeune Martin Colibri? Voilà encore un garçon qui fait honneur à sa famille! C'est le seul — —

Lucile. Et que voulez-vous faire de ce marmouset?

Palaion. J'en voudrois bien faire votre époux.

— — Du hast mich zum besten, Tochter. In diesen barbarischen Zeiten, in welchen der Reichste der Geschickteste ist, in welchen der, der Geld hat, alles zu wissen glaubt, ohne das Geringste gelernt zu haben; in diesem Jahrhunderte der glücklichen Dummköpfe, was können da einem Geschicklichkeiten helfen? Vor Diesem waren sie wohl so gut als das größte Kapital; aber das war vor Diesem — Und was den alten Better anbelangt — glaubst du denn nicht, daß die alten Better Leute sind, die ihre jungen Better überleben wollen? Vor Diesem starben die alten Leute wohl eher als die jungen, aber igt, igt stürmen ja die jungen Leute so entsetzlich in ihre Natur, daß sie Kahlköpfe werden, ehe sie einen Bart kriegen.

Charitas. Auch liebt ihn sein gewesener Vormund so sehr, daß er ihn zu seinem Erben einsetzen will.

Wilibald. Davon schweig vollends still! Das Märchen ist mir so unglaublich vorgekommen, daß ich nicht einmal nach dem Namen dieses großmütigen Vormunds habe fragen mögen. Vor Diesem machten die Vormünder ihre Mündel wohl lieber reich als arm; aber das war vor Diesem!

Charitas. Und wenn ich es Ihnen nun auch einräumen müßte, daß seine Hoffnungen nicht allzu gegründet sind, so müssen Sie mir doch wiederum einräumen, daß der Reichtum nicht die glücklichen Ehen mache.

Wilibald. Die Liebe noch weniger. Tugend und gute Sitten müssen sie machen. Wenn mein künftiger Schwiegersohn diese hat, so will ich ihm Reichtum und Geburt schenken — Zum Exempel, was meinst du von dem wackern Florian, dem jungen Better meines Advokaten, des Herrn Coder?

Charitas. Nun, was soll der Kahlmäuser?

Wilibald. Der soll dein Mann werden!

Charitas. Wer? der steife, düstre Florian?

Wilibald. Ei, meine Tochter, es ist ein sehr gelehrter junger Mensch! Er versteht Lateinisch und Griechisch und hat die Alten gelesen. Die Alten! Weißt du, wer das sind, die Alten? Das sind die, die vor Diesem geschrieben haben.

Charitas. Ich bin der Alten ihre gehorsamste Dienerin, und des Herrn Florians zugleich.

Wilibald. Folge mir nur in Gutem, oder — — Nun wer kömmt da, uns zu stören?

Lucile. De lui? qui est à peine sorti du collège? C'est un livre et non pas un homme.

Palaion. Oui, oui, c'est un garçon savant, très-savant. Il a lu beaucoup de livres anciens, et les livres anciens, ma fille — — ah —

Lucile. Ne sont plus muets que lui. Il ne dit mot, si sa bouche ne s'ouvre par hasard pour dire des sottises.

Palaion. C'est justement par-là que j'augure bien de sa raison profonde. Car jadis les jeunes gens ne parloient plus que ce mon butor. C'étoit aux vieillards de parler peu, mais de choses instructives et pleines de sens, et aux femmes de parler beaucoup, mais sans rime et raison; le jeune homme ne faisoit que se taire et qu'écouter.

Lucile. Et à sa façon de s'habiller ne le prendroit-on pas pour un de ses ancêtres du siècle quatorzième?

Palaion. Jugez donc de son goût solide; il s'habille tout comme nos pères! ah l'aimable garçon!

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est ténébreux, ah qu'il est stupide!

Palaion. Tout comme nos pères! Il s'habille tout comme nos pères.

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est grossier, ah qu'il est lourd!

Palaion. Tout comme nos pères! il s'habille tout comme nos pères. O que ce seul point le rend estimable à mes yeux! l'habit a été toujours le miroir du cœur — et la mode — qui est-ce qui nous vient interrompre? —

Lucile. Comment, votre avocat? vous voilà sur votre matière favorite et l'impertinent —

Scène III.

Palaion. Lucile. Codex (avec des actes sous chacun des bras).

Palaion. Ah, ah! Monsieur Codex! bon jour! bon jour! Monsieur Codex, bon jour!

Codex. O que le diable vous emporte avec tous vos bons jours! Pas encore habillé? Diantre! Avez-vous donc oublié que Monsieur le président nous attend à l'heure qu'il est?

3. Auftritt.

Codex. Wilibald. Charitas.

Wilibald. Sind Sie es schon, lieber Herr Codex?

Codex. Schon? Was zum Henker wollen Sie mit Ihrem Schon? Denken Sie, daß ein Advokat wie ich nicht pünktuell ist? Und warum sind Sie noch nicht angekleidet? Haben Sie es vergessen, daß uns der Präsident um zehn Uhr bestellt hat?

Wilibald. Ja, um zehn Uhr — — aber zehn Uhr —

Codex. Wird's für Sie den Vormittag nicht noch einmal schlagen. — Machen Sie geschwind und ziehen sich an — Himmel! den Präsidenten warten zu lassen! Und Sie wollen in Ihrem Prozesse glücklich sein? So lange als die Welt stehet, ja, ich dürfte wohl sagen, so lange als man prozessiert, hat sich kein Klient so einer Ungereimtheit schuldig gemacht!

Wilibald. Es ist aber nicht möglich, daß es schon zehn Uhr sein sollte.

Codex. Möglich? Als wenn nichts wahr sein könnte, als was möglich ist!

Wilibald. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo die Zeit muß hingekommen sein. Vor Diesem verlief sie nicht halb so geschwind!

Charitas. Machen Sie sich doch keinen Kummer! Es ist ganz gewiß noch nicht neun Uhr.

Codex. Ei! Sie wollen es auch besser wissen, Mamsell? Wenn's noch nicht Neune wäre, wie käm's denn, daß ein Mädchen wie Sie schon im völligen Putze wäre?

Charitas (beiseite). Der verdammte Haberecht!

Codex. Ich habe Zehne schlagen hören, und habe gezählt, und habe gleich darauf nach meiner Uhr gesehen, da war es eine halbe Minute auf Elfe.

Charitas. Nach Ihrer Uhr haben Sie gesehen?

Codex. Ja, nach meiner Uhr. Sie denken etwa, ich habe keine, weil ich kein ellenlanges Zeichen für die Beutelschneider heraushängen lasse? (Er zieht sie heraus.) Da! sehen Sie selber nach! sehen Sie selber nach!

Charitas. Kann Ihre Uhr nicht unrichtig gehn?

Codex. Nein, sie geht niemals unrichtig.

Charitas. Nun wohl, ich sehe, und sehe, daß es nach Ihrer Uhr fünfundfünfzig Minuten auf Neune ist.

Codex. Was?

*) **Palaion.** Il est vrai; mais dix heures — —

Codex. Ne sonneront pas deux fois pour vous. Faire attendre le président, et vous voulez gagner le procès!

Palaion. Voilà donc ma fille, c'est votre faute! Dois-je toujours vous prêcher la morale? Jadis — — —

Codex. Taisez-vous donc avec votre jadis. C'est à moi de parler du tems passé. Vous êtes un ignorant plus ignorant qu'un enfant, tout nouveau né qu'il est. Faire attendre le président? Oui, oui. Depuis la naissance du monde, et j'ose même assurer, depuis — depuis le tems qu'on plaide — (faisant des gestes trop violents avec le bras il laisse tomber les actes sans s'en apercevoir).

Lucile. Voilà donc ce que c'est que de parler avec le bras!

Codex — jamais plaideur ne s'est souillé d'un crime si impardonnable — si noir, si énorme, d'un crime si — — si criminel — — ah les idées se confondent, se brouillent — — le crime est trop grand! je ne sais plus que dire! Faire attendre le président.

Palaion. Mais — —

Codex. Quoi? vous êtes encore ici? Par tous les diables allez donc, habillez-vous! Mais que vois-je? (Il le retient.) Mes actes par terre? — Ne suffit-il pas d'avoir insulté le président, faut-il encore insulter mes actes? — — mes actes! Allez, poussez, si vous pouvez, poussez plus loin votre négligence irréligieuse, votre impertinence profane! — Mais je vous en défie. Le vice a ses extrémités, et les voilà! Oh mes actes! Et personne ne les ramasse? Monsieur, vous êtes (tout cela en ramassant les actes. Il les met sur la table, après en avoir soufflé soigneusement la poudre), vous êtes indigne d'un avocat tel que moi — vous êtes indigne de mes soins, — — de ma science — — que j'épuise pour perdre votre procès si tard qu'il est possible.

*) Von hier ab bis zum Schlusse zuerst gedruckt in der Lachmannschen Ausgabe von Lessings Werken.

Charitas. Sehen Sie doch nur!

Codex (sieht). Das kann nicht sein. — — Sie werden wohl machen, daß ich noch meine Brille hervorsuchen muß. (Er setzt sie auf und besieht die Uhr.)

Charitas. Was sagen Sie nun?

Codex. Meine Uhr geht unrecht. Genug, es hat Zehne geschlagen; ich habe gezählt.

Charitas. Von wem haben Sie Ihre Uhr?

Codex. Ich mag sie haben, von wem ich will; es ist eine gute englische Uhr.

Charitas. Wenn Sie sie für eine englische gekauft haben, so sind Sie sehr betrogen worden.

Codex. Betrogen? Wie so?

Charitas. Eine Uhr, die so falsch geht — —

Codex. Falsch? Es ist eine von den allerrichtigsten Uhren.

Charitas. Wenn sie richtig wäre, so würde sie nicht um mehr als eine Stunde zu spät gehen.

Codex. Sie geht nie zu spät.

Charitas. Aber sie zeigt auf Neune, und es hat schon Zehne geschlagen.

Codex. Meine Uhr geht untrüglich.

Charitas. Ganz gewiß untrüglich? — Also, wie ich gesagt habe, ist es noch nicht Neune.

Codex. Sie sind sehr naseweis, Mamsell. Kurz, meine Uhr geht richtig, und es hat Zehne geschlagen. — — Wollen Sie sich anziehen, Herr Wilibald, oder soll ich wieder gehen?

Wilibald. Erzürnen Sie sich nur nicht, Herr Codex! Ja, ich gehe, ich will mich gleich anziehen. (Er geht.)

Codex. Mir mein Gehör abzustreiten!

Wilibald (kehrt wieder um und sagt sachte zum Codex). Aber, Herr Codex, Sie bleiben jetzt mit meiner Tochter allein; reden Sie ja nicht mit ihr von dem Prozesse!

Codex. Gehen Sie doch nur! (Wilibald geht.) Als wenn ich nicht Zehne zählen könnte!

Wilibald (wie vorher). Sagen Sie ihr ja nicht, was den Prozeß betrifft!

Codex. Nein doch! — Meine Uhr für einen elenden Bratenwender zu halten!

Wilibald (der nochmals umkehrt). Daß sie ja nicht den Anlaß erfährt!

Codex. Herr, für was sehen Sie mich an? Gehen Sie,

oder — — Mich für einen Mann zu halten, den man mit einer Uhr betrügen könnte! — —

Wilibald (wie vorher). Meine Ehre und mein ganzes väterliches Ansehen beruht darauf, daß sie nichts davon erfährt. Kommen Sie lieber mit, damit Sie sich nicht verschnappen!

Codex. Ich mich verschnappen! Welch eine Beleidigung! Gehen Sie den Augenblick, oder ich gehe! (Wilibald geht ab.)

4. Auftritt.

Charitas. **Codex**.

Codex. Ich mich verschnappen! Habe ich mein Maul nicht etwa in meiner Gewalt? — Nun wirklich, bei dieser zweiten Grobheit muß ich die erste vergessen!

Charitas. Allmählich, Herr Codex, fange ich es nun an zu begreifen, wie Ihre Uhr richtig gehn und doch falsch weisen kann, wie Sie richtig haben zählen und sich doch ver zählen können —

Codex. Hören Sie einmal davon auf, Mamsell! — Wissen Sie, daß Ihr Vater ein alter Narr ist?

Charitas. Er ist Ihr guter Freund, Herr Codex.

Codex. Und wenn er mein Bruder an Leib und an der Seele wäre. Er ist ein alter Narr! — Mir, mir, einem Manne von meiner Ueberlegung zu vier Malen die Verschwiegenheit zu empfehlen? Das sollen Sie mir nicht umsonst gethan haben, Herr Wilibald! Sie verraten Ihr Mißtrauen gegen mich, und Ihr Mißtrauen muß bestraft werden. Als wenn ich nicht von mir selbst so viel Verstand würde gehabt haben, Ihrer Tochter die Ursache Ihres Processes zu verschweigen!

Charitas (beiseite). Er macht mich neugierig.

Codex. Kindern muß nicht alles auf die Nase gebunden werden, das weiß ich von mir selbst.

Charitas (beiseite). Rede nur weiter!

Codex. Was würde das Töchterchen nicht für einen Begriff von dem lieben Papa bekommen, wenn sie ihn näher als aus seinem ewigen Bor Diesem! sollte kennen lernen.

Charitas (beiseite). Ich muß nur thun, als ob ich ihm gar nicht zuhörte, wenn er mehr plaudern soll.

Codex. Wenn sie erfahren sollte, was für Streiche er in seiner Jugend angegeben hat —

Charitas (fängt an zu trillern). Lalala! Lalala! Sind Sie ein Liebhaber von Musik, Herr Codex?

Codex. Nein! — Freilich wäre es alsdann um das väterliche Ansehen geschehen. Sehe ich denn das nicht ebenso gut ein als er? Und er muß mir es noch lange auf die Seele binden, verschwiegen zu sein? — — Nun will ich es auch ihm zum Bossen nicht sein.

Charitas (singt, als ob sie gar nicht auf ihn acht hätte).

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sei ein Ungeheuer,
Seine Blut ein höllisch Feuer:
O, so fürcht' ich Amorn nicht!*)

Codex. Sie hören es ja, daß ich kein Liebhaber von Musik bin. — — Ja, nun will ich nicht verschwiegen sein, und wenn es ihm auch noch so viel Verdruß machen sollte. Hören Sie, Mamsell, der Prozeß Ihres Vaters —

Charitas. Ich bin keine Liebhaberin von Prozessen. (Singt.)

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sei der schönste Knabe,
Seine Blut des Himmels Gabe:
O, wie fürcht' ich Amorn dann!

Codex. Sie wollen mich nicht anhören?

Charitas. Nein!

Codex. Sie wollen mir es verwehren, mich an Ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Das will ich!

Codex. Sie wollen nicht hören, daß — —

Charitas (die sich die Ohren zuhält). Sie sehen, ich höre nichts, Herr Codex — —

Codex. Daß Ihr Vater um das Vermögen Ihrer Mutter prozessiert?

Charitas. Ich höre nichts; denn mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wissen soll.

Codex. Und zwar mit einem weitläufigen Anverwandten Ihrer Mutter, welcher vorgibt, Ihre Mutter wäre von ihren Eltern enterbt worden.

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß Ihre Mutter deswegen von ihren Eltern enterbt worden, weil sie sich von Ihrem Vater entführen lassen?

*) Vgl. Bd. I, S. 108: Phyllis.

Charitas. Ich höre nichts.

Coder. Sie wollen nicht hören, daß wenigstens so viel gewiß ist, daß Ihr Vater Ihre Mutter in seiner Jugend wirklich entführt hat — —

Charitas. Was höre ich! (die die Finger von Ohren wegstut.)
Wie, Herr Coder?

Coder. Ei! wird das Mädchen endlich neugierig? Nun sollen Sie nichts hören, Mamsell. Es ist mir lieb, daß Sie sich die Ohren zuhielten.

Die aufgebrachte Tugend. *)

Personen: Der Graf. Die Gräfin. Der Baron.
Die Baronesse. Fräulein Amalia. Lionel.

I. Aufzug. 1. Auftritt. Die Gräfin und Amalia. Siehe die erste Szene p. 1. — 2. Auftritt. Amalia. Sie ist um ihren Lionel besorgt, daß er der gedoppelten Versuchung unterliegen möge, und über seine Untreue unwillig. — 3. Auftritt. Amalia. Lionel. Sie gibt ihm mit wenig Worten ihren Unwillen zu erkennen. Er macht, als sie ihn allein läßt, die Betrachtung, daß diese verstellte Liebe leicht seiner wahren Leidenschaft Eintrag thun könne. — 4. Auftritt. Lionel. Der Graf. Siehe p. 5. Der Graf verspricht ihm, wenn er seine Verstellung einige Tage glücklich unterhalten kann, sein Glück zu machen, sowohl in Ansehung seiner Versorgung als mit Amalia. — 5. Auftritt. Der Graf allein. Er macht einige gute Betrachtungen über seine Untreue, welchen er aber mit Fleiß nicht nachhängen will, um von seinem entworfenen Glücke mit der Baronesse nicht abzukommen.

II. Aufzug. 1. Auftritt. Der Graf und die Baronesse. Siehe p. 11. — 2. Auftritt. Der Graf, die Baronesse und der Baron. Siehe p. 13. — 3. Auftritt. Der Graf allein. Der Graf ärgert sich über die Unempfindlichkeit des Barons, und das halbe Vergnügen scheint ihm wegzufallen, weil dieser nicht eifersüchtig ist. — 4. Auftritt. Die Gräfin. Der Graf. Sie macht ihm hundert unschuldige Schmeicheleien, aber wie überlästig muß einem eine Gemahlin sein, wenn man eine Liebste im Kopfe hat! Lionel kommt dazu. „Komm, Lionel,“ sagt der Graf, „meine Frau ist heute geselliger als jemals; vertritt meine Stelle, ich habe Geschäfte!“ — 5. Auftritt. Die Gräfin. Lionel. Siehe die erste Szene des 2. Akts, p. 15.

*) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing.

III. Aufzug. 1. Auftritt. Die Gräfin und die Baronesse. Siehe p. 16. — 2. Auftritt. Die Gräfin, die Baronesse und Lionel. Siehe p. 17. Die Gräfin begibt sich weg, aber in dem Vorsatze, sie zu behorchen. — 3. Auftritt. Die Baronesse und Lionel. Siehe p. 26. Und indem er vor ihr niederfällt, kommt der Graf dazu. — 4. Auftritt. Die Baronesse. Lionel. Der Graf. p. 26. — 5. Auftritt. Lionel und der Graf. p. 27. Bei welcher Szene es die Gräfin in dem Kabinette erfährt, daß der Graf selbst den Lionel aufmuntert, seine Frau zu lieben. — 6. Auftritt. Die Gräfin allein. In vollem Zorne. Siehe p. 28.

IV. Aufzug. 1. Auftritt. Die Gräfin und Amalia. Die Gräfin ist fest entschlossen, der Liebe des Lionel Gehör zu geben. Sie hat deswegen schon einen Brief an ihn geschrieben, den sie ihm nur noch auf eine gute Art in die Hände zu spielen sucht. Amalia verstellt sich und will die Besorgung über sich nehmen. Die Gräfin geht ab. — 2. Auftritt. Amalia. Sie sieht, daß sie die Tugend so vieler Personen gleichsam in ihren Händen hat, und ist fest entschlossen, sie alle zu ihrem Besten zu hintergehn. Sie würde stolz drauf sein, wenn sie nicht ihre Liebe am meisten dazu antriebe. — 3. Auftritt. Amalia. Lionel. Sie spielt die Eifersüchtige mit ihm, indem er eben von der Baronesse einen Brief bekommt. Sie reißt ihn dem Bedienten aus der Hand; sie will ihn lesen, weil sie vorgibt, sie wisse gewiß, er sei von einer Nebenbuhlerin. Er will es nicht zugeben, und sie gibt ihm endlich den Brief der Gräfin anstatt jenes und geht mit verstellter Verbitterung ab, damit er seine Bestellungen allein lesen könne. — 4. Auftritt. Lionel liest den Brief, p. 30, und macht seine Anmerkungen darüber. Er sieht, daß er sich zu weit mit der Gräfin eingelassen, um das Rendezvous nicht anzunehmen; es wäre ihm aber lieber gewesen, wenn ihm die Baronesse eines gegeben hätte.

Die Witzlinge.*)

Herr Blunt. Madame Blunt. Miranda, Charlotte, Zwillinge und Töchter des Blunt. Herr Morey, Herr Fuhl, Anbeter der Miranda und lächerliche Witzlinge. Philint, Liebhaber der Charlotte. Graf von Cheville. Lisette.

I. Akt. 1. Szene. Madame Blunt. Miranda. Zwei affektierte, witzig sein wollende Närrinnen. Miranda ist das Schoßkind ihrer Mutter, weil sie vortrefflich in ihre Weise einschlägt. Philint ist den Abend vorher angekommen. Sie weiß, daß es ein Freier ist, und hofft, daß er sich an Miranda wenden werde. Die Mutter will durchaus, daß Miranda eher heiraten solle, und der Vater, daß Charlotte; keine will der andern den Vorzug lassen. Die Mutter aber schmeichelt sich, ihrem Manne diesmal den Rang abzulaufen, und tröstet ihre Tochter deswegen.

2. Szene. Die Vorigen und Charlotte. Sie kommt, der Mutter einen guten Morgen zu bieten und sich zu erkundigen, ob sie in Ansehung der angekommenen Gäste etwas zu befehlen habe. Charlotte besorgt das Hauswesen, und Miranda spielt die gelehrte Dame. Charlotte geht ab. —

3. Szene. Madame Blunt. Miranda. — 4. Szene. [Siehe p. 18. Die Szene mit der Abschrift Verse.] Herr Fuhl und die Vorigen. Fuhl ist der ernsthafteste Apterwitzling. Dorinde und Eugenius. Siehe die Rolle des Trim p. 4. — 5. Szene. Lisette und die Vorigen. Sie meldet, daß Philint einen Grafen mitgebracht habe. — 6. Szene. Herr Fuhl. Madame Blunt und Miranda sind abgegangen, sich zu . . . des französischen Gastes wegen zu putzen. Fuhl macht seine Anmerkungen über die Verrückung der Miranda, daß sie wie verliebt in den Grafen zu sein scheine, ohne ihn gesehen zu haben.

*) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing.

II. Akt. 1. Szene. Philint und der Graf. Man erfährt die Intrigue. Der Graf ist ein Perückenmacher und soll in die Miranda verliebt thun, damit die Mutter desto eher zur Verheirathung der Charlotte ihre Einwilligung gebe. — 2. Szene. Herr Blunt und die Vorigen. Er bewillkommt sie nunmehr förmlich. Er ist einer von den alten Witzlingen — siehe den Charakter des Oldwit. Er verspricht dem Philint die Tochter, wenn er nur seiner Frau Einwilligung erhalten könne. — 3. Szene. Madame Blunt. Miranda. Charlotte. Die Vorigen. Der Vater stellt seine Frau und Töchter ihnen vor. Der Graf stellt sich so gleich, als ob er die Miranda bewundre. Er führt sie weg, ihr vor ihrer Toilette an dem Haarpuze etwas zu ändern, und die Mutter folgt ihnen. — 4. Szene. Herr Blunt. Philint und Charlotte.

Der Dorfjunker.*)

Herr Wahn, der Dorfjunker, arm und stolz. Fräulein Angelika, seine älteste Tochter, die er aus der Pension zurückgerufen, um sie mit einem andern groben Bauernedelmann, der sein Nachbar ist, zu vermählen. Dieser heißt: Herr von Garloh.

*) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing.

Dr. Faust.

I.*)

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zur Mitternacht geläutet oder läuten wollen. Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altären sitzend und sich über ihre Angelegenheiten beratend. Verschiedene ausgeschiedene Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Berrichtungen zu geben. Einer, der eine Stadt in Flammen gesetzt, ein anderer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben, den er beredt, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses gibt Gelegenheit, von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen sein möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, und zwar ihn in vierundzwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

„Ist,“ sagt der eine Teufel, „sitzt er noch bei der nächtlichen Lampe und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler, und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt.“

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

(Dauer des Stücks von Mitternacht zu Mitternacht.)

Faust unter seinen Büchern bei der Lampe. Schlägt sich mit verschiedenen Zweifeln aus der scholastischen Welt-

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

weisheit. Erinnert sich, daß ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles Entelechie citiert haben soll. Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals, eben ist die rechte Stunde, und liest eine Beschwörung.

2. Auftritt.

Ein Geist steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllt.

Geist. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust (erschrickt, faßet sich aber und redet den Geist an). Wer bist du? woher kommst du? auf wessen Befehl erscheinst du?

Geist. Ich lag und schlummerte und träumte, mir wär' nicht wohl, nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von weitem eine Stimme daher; sie kam näher und näher; Behall! Behall! hörte ich, und mit dem dritten Behall stehe ich hier!

Faust. Aber wer bist du?

Geist. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich bin nur erst kürzlich, was ich bin. Dieses Körpers, dieser Glieder war ich mir dunkel bewußt; icht zc.

Faust. Aber wer warst du?

Geist. Warst du?

Faust. Ja, wer warst du sonst, ehedem?

Geist. Sonst? ehedem?

Faust. Erinnerst du dich keiner Vorstellungen, die diesem gegenwärtigen und jenem deinem hinbrütenden Stande vorhergegangen?

Geist. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

Faust. Ich will dir zu helfen suchen. Wie hießest du?

Geist. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut, als ob er sich nun völlig erinnerte, und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen. „Doch,“ sagt er endlich, „ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurückzuzwingen. Von allem, was du mich fragst, mag ich nicht länger reden als ein Mensch und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich! ich fühl' es, daß ich wieder entschlummere zc.

3. Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

4. Auftritt.

Ein Teufel erscheint.

„Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß?
Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen
Worte?“

II.

Dritte Szene des zweiten Aufzugs.*)

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seid die schnellsten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir!

Faust. Seid ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein!

Faust. Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs
Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel
auch Buße?

Der erste Geist. Ja wohl, den Verstockten. — Aber
halte uns nicht auf!

Faust. Wie heißest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe als eine
Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her; was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger schnell
durch die Flamme des Lichts —

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du und
fahre siebenmal ebenso schnell durch die Flammen der Hölle

*) Aus dem siebenzehnten Bitteraturbriefe vom 16. Februar 1759.

und verbrenne dich nicht! — Du verstummst? Du bleibst?
— So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist
so klein, daß ihr sie euch nehmen ließe. — Zweiter, wie
heißest du?

Der zweite Geist. Oh! das ist in Eurer langweiligen
Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der zweite Geist. Denkest du, daß ich meinen Namen
vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so geh und diene einem Arzte! Für mich
bist du viel zu langsam. — Du dritter, wie heißest du?

Der dritte Geist. Ich heiße Dilla; denn mich tragen
die Flügel der Winde.

Faust. Und du vierter?

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta, denn ich fahre
auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen
auszudrücken, ihr Glenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie deines Unwillens nicht!
Sie sind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir sind
es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken des
Menschen.

Faust. Das ist etwas! — aber nicht immer sind die
Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit
und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdenn! —
Du kannst schnell sein, wenn du schnell sein willst; aber wer
steht mir dafür, daß du es allezeit willst? Nein, dir werde
ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen.
Ach! — (Zum sechsten Geiste.) Sage du, wie schnell bist du? —

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der
sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel, du lästerst; denn ich sehe, du zitterst. —
Schnell, sagst du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn
genannt! — Nein, er werde nicht unter uns genannt! —
Schnell wäre seine Rache? Schnell? — Und ich lebe noch?
Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er dich noch sündigen läßt, ist
schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß!
— Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell,
und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur!
— (Zum siebenten Geiste.) — Wie schnell bist du?

Der siebente Geist. Unzuvergnügender Sterbliche, wo
auch ich dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage; wie schnell?

Der siebente Geist. Nicht mehr und nicht weniger als
der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! Du bist mein Teufel! So schnell als der
Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell;
schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schnecken
des Orkus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum
Bösen! Ich habe es erfahren! u. s. w.*).

*) Blankenburgs und Engels Berichte haben wir am Schluß unserer „Ein-
leitung“ zu Faust abdrucken lassen. — D. H.

Die glückliche Erbin.

Erster Entwurf:

„Die Klausel im Testamente.“*)

Personen.

Araspe, ein reicher Banquier.

Lelio, sein Sohn.

Camilla, seine Tochter und Frau des
Philibert.

Juliane, Tochter des verstorbenen Panfraz, Konsorten des Araspe.

Panurg, Stiefbruder des verstorbenen Panfraz.

Joachim, Sohn des Panurgs.

Lisette.

Pasquin, Bedienter des Panurgs und ehemaliger Bedienter des
Panfraz.

Ein Notarius.

Man sehe die XII. Komödie des Goldoni im dritten Teile,
L'Erede fortunata.

Actus primus.

Sc. I.

Lisette. Pasquin.

Sc. II.

Araspe. Panurg und Joachim.

Sie zanken über das eröffnete Testament.

Sc. III.

Araspe. Lelio.

Siehe beim Goldoni die zweite Szene im ersten Akt.

Sc. IV.

Lelio.

Siehe die dritte Szene im ersten Akt.

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.
Lessing, Werke. V.

Sc. V.

Pasquin. Lelio.

Siehe die vierte Szene im ersten Akt.

Sc. VI.

Pasquin. Lisette.

Siehe die fünfte Szene im ersten Akt.

Actus secundus.

Sc. pr.

Juliane. Lisette.

Juliane hat den Lelio gesprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen geraten. Siehe die 11., 12. und 16. Szene im ersten Akt.

Sc. II.

Juliane. Philibert.

Siehe die 17. Szene im ersten Akt.

Sc. III.

Juliane. Philibert. Camilla.

Siehe die 18. Szene im ersten Akt.

Sc. IV.

Philibert. Camilla.

Siehe die 19. Szene im ersten Akt.

Sc. V.

Camilla und hernach Araspe.

Siehe die 20. Szene im ersten Akt.

Sc. VI.

Siehe die 21. Szene im ersten Akt.

Actus tertius.

Sc. pr.

Juliane.

Siehe die erste Szene des zweiten Akts.

Sc. II.

Araspe. Juliane.

Siehe die zweite Szene im zweiten Akt.

Sc. III.

Araspe.

Siehe die dritte Szene im zweiten Akt.

Sc. IV.

Araspe. Celio.

Siehe die vierte Szene im zweiten Akt.

Sc. V.

Araspe und hernach Camilla.

Camilla ist noch immer eifersüchtig und will Genugthuung haben. Araspe spricht sie zufrieden und geht ab.

Sc. VI.

Camilla und hernach der dumme Joachim.

Joachim macht ihr tausend Schmeicheleien, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Sc. VII.

Philibert und die Vorigen.

Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleien und nimmt sie auf der schlimmen Seite. Er jagt ihn fort und spielt den Eifersüchtigen mit seiner Frau und will ihr deswegen die Schlüssel zu ihrem Geschmeide und Putz verschließen. Siehe die 19. Szene im zweiten Akt.

Actus quartus.

Sc. pr.

Camilla.

Sie beklagt sich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verschlossen.

Sc. II.

Camilla. Philibert.

Siehe die sechste Szene im dritten Akte.

Sc. III.

Philibert.

Siehe die letzte Rede in der sechsten Szene des dritten Akts.

Sc. IV.

Pasquin und Philibert.

Philibert freut sich, den Pasquin wieder in ihrem Hause zu wissen. Und Pasquin bezeugt seinen Verdruß wider den

Panurg, aus dessen Diensten er sich sehne. Philibert geht ab, und Pasquin macht sich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Sc. V.

Pasquin. Panurg.

Siehe die neunte Szene des dritten Akts.

Sc. VI.

Panurg.

Siehe die letzte Rede in der neunten Szene des dritten Akts.

Actus quintus.

Sc. pr.

Araspe und Panurg.

Panurg hat bereits alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Sc. II.

Araspe. Panurg. Joachim.

Joachim will die Juliane durchaus und will sich nicht mit den zehntausend Thalern Abstand begnügen.

Sc. III.

Relio. Juliane und die Vorigen.

Sc. IV.

Der Notarius und die Vorigen.

Siehe die vierzehnte Szene im dritten Akt.

Sc. V.

Joachim geht mit dem Gelde ab, und der Notarius gleichfalls.

Sc. VI.

Juliane. Relio. Araspe. Panurg.

Siehe gleichfalls die vierzehnte Szene im dritten Akt.

Sc. VII.

Die Vorigen. Pasquin.

Siehe die zweite und vierzehnte Szene im dritten Akt, p. 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nach dem sich Pasquin bei ihm beurlaubt.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach L'Erede fortunata des Goldoni.*)

Personen.

Mraspe, ein reicher Banquier.

Lelio, sein Sohn.

Camilla, seine Tochter und Frau des
Philibert.

Juliane, Tochter des verstorbenen Panfraz, Konsorten des Mraspe.

Panurg, Bruder des verstorbenen Panfraz.

Joachim, ein junger Anverwandter des Panurgs.

Lisette.

Pasquin, Bedienter des Panurgs und ehemaliger Bedienter des
Panfraz.

Ein Notarius.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Pasquin Lisette.

Pasquin. Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist
versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das
schuldige Morgenopfer bringen! (Will sie umarmen.)

Lisette. Herr Pasquin — (Indem sie ihn zurückstößt.)

Pasquin. Mademoiselle! — Sei keine Närrin! Sind
wir nicht allein? Das ganze Haus ist in dem großen Zimmer
auf einen Klump versammelt, und niemand wird uns stören.
Sie eröffnen das Testament. Das Testament, Lisette! Woran
denkt man zugleich, wenn man an ein Testament denkt? An
den Tod. Und wenn man an den Tod denkt, woran denkt
man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig, an die Liebe.
Wäre die Liebe nicht, so wäre dem Tode längst das Hand-
werk gelegt; die Welt wäre ausgestorben, und der Tod selbst
hätte müssen den Weg alles Fleisches wandern. Dem Testa-

*) Zuerst veröffentlicht im „Theatralischen Nachlaß“.

mente also zufolge und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Lisette, daß ich dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme!

Lisette (die ihn abermals zurückstößt). Man sollte schwören, der Mosjeu kenne mich sehr genau.

Pasquin. Es schwöre, wer Lust hat! Wenn er einen falschen Eid thut, so nehme ich's auf mich — Aber sieh doch: Mosjeu? Und erst: Herr? Steigt das, oder fällt das? — Jungfer Lisette, Sie wird mich böse machen. Du sollst mich weder Mosjeu noch Herr nennen; du sollst mich deinen lieben Pasquin nennen. Hörst du, Lisette?

Lisette. Bei jedem Worte, das ich höre, ist mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ei, mein lieber Pasquin? Und gestern habe ich Ihn in meinem Leben das erste Mal gesehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewisser Pasquin ist, der vor langen, langen Zeiten einmal bei dem verstorbenen Herrn Panfraz in Diensten war? Wenn Er das wäre, gewiß, ich kratzte Ihm die Augen aus.

Pasquin (beiseite). Was mach' ich nun? Soll ich's sein, oder soll ich's nicht sein?

Lisette (beiseite). Ich will ihn doch wenigstens ein bißchen zappeln lassen. — Der Schurke von einem Pasquin! —

Pasquin. Gemach!

Lisette. Der Galgenstrick —

Pasquin. Behüte!

Lisette. Ja, wag' Er es einmal, und nehm' Er sich seiner an!

Pasquin. Nein, gewiß, das wag' ich nicht. Meine Augen sind mir zu lieb. Aber so viel muß ich sagen: die Pasquine sind, so lange die Welt steht, ehrliche brave Leute gewesen. Selbst die Poeten wissen davon zu erzählen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen lassen sie uns nicht darin spielen! Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig und die allerergeren Liebhaber der Lisetten. Würden uns aber wohl diese strengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten — die Dichter! würden sie uns wohl in ihren unsterblichen Werken, die zwar freilich in dieser Zeitlichkeit oft ausgepiffen werden, — würden sie uns wohl, sag' ich, so vorteilhaft schildern, wenn sie uns im gemeinen Leben nicht so gefunden hätten? Dahingegen haben die Lisetten bei ihnen ein weit geringer Lob. Jung zwar und hübsch lassen sie diese Tierchen immer sein.

Lisette. Diese Tierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht so wütend, Jungfer; sonst muß ich sagen: diese Tiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübsch, sag' ich, malen die Dichter die Lisetten zwar alle; auch dabei verschmizt, schnippisch und plauderhaft. Aber daß sie auch allezeit buhlerisch, unbeständig und treulos sind, das — das hat den Teufel gesehen! (In einem affectierten tragischen Tone.) O Himmel! Furcht und Eifersucht zerfleischen mein gequältes Herz. Wo auch meine Lisette eine Lisette nach dem gemeinen Schlage ist, wo auch sie ihren Prinz Pasquin vergessen, wo auch sie ihrem flatterhaften Herzen den Zügel schießen lassen —

Lisette (verwundernd). Nu?

Pasquin (noch tragisch). Ich vergeh'! Nur erst der zwölfte Monden drohet zu verfließen, seitdem mich ein neidisches Schicksal ihren Augen entrissen. Erst der zwölfte Monden, und ach, ihr Götter! wie gleichgültig hat sie mich aufgenommen! Die Grausame thut, als ob sie mich gar nicht kenne. Warum thut sie so, die Grausame? Euch, ihr verschwiegnen Wände, euch muß es noch bewußt sein, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband! Ach, dieses Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Ist kein Lehnstuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Lisette (beiseite). Der Spitzbube, wo er mich erst zum Lachen bringt, so ist es um meine Verstellung gethan!

Pasquin (noch tragisch). Man denke nur! Heiraten wollte ich sie sogar; heiraten! Auf den nächsten Sonntag waren die Ceremonieen schon festgesetzt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor diesem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich mußte diesen Palast verlassen; Knall und Fall mußte ich ihn verlassen, so daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abschied nehmen konnte. Mich schauert, wenn ich daran gedenke! Der böse tyrannische Pantraz! Daß er izt in seinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte! Ich floh auf das Land zu seinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht sein Elend nachfolge? Gerechten Götter, ich kam aus dem Regen unter die Traufe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nachricht von dem Tode des Pantraz bekamen. Freudige Nachricht! Freudig war sie für meinen Herrn, freudig für mich. Er beschloß sogleich, sich anher zu begeben, und ich, ich beschloß, ihm zu folgen. Ihn trieb die

Hoffnung, sich oder wenigstens den Better Jochen in dem Testamente seines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennuß: der Eigennuß meiner Liebe, die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelassenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Lisette. Ha! — (Sie will in Lachen ausbrechen; um es aber noch zu verbergen, wendet sie das Gesicht vom Pasquin und hält das Schnupftuch vor.)

Pasquin. War das ein Seufzer, Grausame? Daß er es gewesen wäre! Aber warum wendest du dein Gesicht weg? — O, wenn hinter diesem schneeweißen Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre und deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflösse! — Sieh mich zu deinen Füßen, du Tigerherz! (Er fällt nieder.) Du siehst mich zum letztenmale, wo nicht ein gnädiger Blick —

Lisette (die sich des Lachens nicht länger enthalten kann). Hör' auf, oder ich muß ersticken! Ha! he! Ha! he!

Pasquin (indem er wieder aufsteht). O pfui! Man hört's doch gleich, daß die Lisetten keine tragische Personen sind.

Lisette. Höre, Pasquin, ich hätte wohl Ursache, dich verzweifeln zu lassen. Doch deine Reue und deine Versicherung, daß du nur meiner wegen mit hierher gekommen bist — Was ist das für ein Lärm? Horch doch! Dein Herr, wie er schreit! Ganz gewiß ist das Testament eröffnet, und der Inhalt ist nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will dich anderwärts von der völligen Wiederangedeihung meiner Gnade versichern! (Gehen ab.)

2. Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Panurg (erhört). Schon gut, schon gut! Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag' ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch dein Glück, Jochen!

Jochen (weinerlich und dumm). Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst du, daß dein seliger Onkel ein Schurke war!

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat

als ein Narr gelebt und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrüger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sie's! lassen Sie Feder und Papier bringen, ich will's Ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserei, und einem Rasenden muß man alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? Ist es nicht genug, daß Sie mich und diesen armen Jungen bestohlen, beraubt, geplündert haben? Müßten Sie mir noch Injurien sagen? Ich ein Rasender? Schon gut! Du hast's gehört, Fochen, du hast's gehört!

Joachim. Ja, Herr Better, ja, ich hab's gehört, und ich weiß das Sprüchelchen auch auf lateinisch: *Ira furor brevis est.*

Panurg. Ach, schweig! Du bist ein Schöps! — Ich will alles, was ich gesagt habe, Stück vor Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat als ein Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Kompanie und hätte sein Kommerzium allein führen können; er hielt Sie für seinen Freund und traute Ihnen in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr als seinen nächsten Blutsfreunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Panfraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig; denn in einer Narrheit stirbt mancher kluge Mann. Sondern ich sage: Alles war Narrheit, was er vor seinem Tode und in Absicht auf seinen Tod that. Er machte ein Testament und hätte keines zu machen gebraucht. Das müssen alle Menschen erkennen, nur die Juristen ausgenommen, die von solchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Testament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die notwendig seine Erbin sein muß? Wollen Sie sagen, wegen der Vormundschaft? Vormund, von Gott und Rechts wegen, wäre ich gewesen, als der nächste Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, so hätte ich schon darauf sehen wollen, daß auch Better Fochen, dem er bei Lebzeiten immer viel versprach und wenig hielt, sein Glück dabei gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müssen heiraten.

Joachim. Wird sie mich nun nicht heiraten, Herr Better? Sie muß mich heiraten, sie muß. Denn wenn ich gewußt

hätte, daß sie mich nicht heiraten wollte, so hätte ich mich fein mit Pachters Liesen nicht gezanft.

Panurg. Sei stille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Testament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein so wahnwitziges machen? ein so unsinniges, als nimmermehr einer, der im Tollhause an der Kette stirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie Ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erst hitzig würde. Man kann nicht bei kälterm Blute sein, als ich bin. Ich sage alles mit dem ruhigsten Gemüte. Ja, ja! So närrisch ist im Tollhause keiner gestorben, als mein Bruder gestorben ist. Man denke nur! Seine Tochter soll seine Universalerin nicht anders als unter der Bedingung sein, daß sie den Herrn Araspe heiratet. Und das ist der Herr Araspe! Der armselige Chefriüppel hier, der schon selbst erwachsene und verheiratete Kinder hat, der ehster Tage Großvater werden wird, den soll ein frisches Mädchen von zwanzig Jahren heiraten, wenn sie nicht will so gut als enterbt sein!

Araspe. Warten Sie doch nur, bis sie es thut! Wissen Sie denn schon Julianens Gesinnungen? Sie sollten über diese harte Last, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrießlich sein. Denn was sagt das Testament weiter? „Im Fall aber meine Tochter einen andern heiraten wollte, will ich zu meinem Universalerben meinen Bruder, den Herrn Panurg, und meinen Vetter Joachim erklärt haben, welche meiner Tochter von meiner ganzen Verlassenschaft nicht mehr als zehntausend Thaler zur Aussteuer abzugeben gehalten sein sollen.“ — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glauben, der Testator habe mir nur deswegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. —

Panurg. Ei, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam sein; ich weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heutzutage sind die Mädchen bei weitem nicht mehr so delikat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde und ein junger Mann ohne Geld, das sind izt gar nicht mehr Dinge, unter welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen,

wenn es sein muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrei zu machen. Da haben Sie Ihr Prognostikon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu sein soll! Hahaha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliane ist, zum Hahnrei gemacht würden. So weit muß es nicht kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erklärt werden, und zwar eben deswegen, weil es so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator nicht bei Verstande gewesen. Ein Mensch aber, der nicht bei Verstande ist, kann nicht testieren. Wissen Sie das noch nicht? Er kann nicht testieren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber gesetzt —

Joachim. Posito sed non concesso, sagt der Lateiner.

Panurg. Halt du's Maul, wenn ich rede! — Aber gesetzt — Sie sehen, Araspe, ich rede mit vieler Ueberlegung — gesetzt, sag' ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bei dem Testieren seines Verstandes nicht mächtig gewesen; gesetzt, das Gegenteil würde erwiesen, wie sich's gehört: je nun, desto schlimmer für Sie! Ein unsinniges Testament ist da; der Testator ist nicht unsinnig gewesen, er kann das unsinnige Testament also auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeschoben sein. Und von wem muß es untergeschoben sein? Von dem, der den meisten Vortheil dabei haben würde, von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Ueberlegung!

Panurg. Und zugleich mit Einsicht. O, ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen können. Und wissen Sie, was ein Falsarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden sich noch zu gratulieren haben, wenn Sie den Galgen abkaufen können. Der Notarius aber, der sich dazu hat brauchen lassen, der muß dran glauben. Da ist keine Gnade! Er muß hängen; und ich seh' ihn, ich sehe ihn schon hängen.

Araspe (lächelnd). Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab' ich genug. An dem Rande seines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per risum multum —

Panurg. Tum! Wo du noch einmal reden wirst, Junge — Hören Sie, Araspe, damit ich zeige, daß ich Menschenliebe

habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund gewesen bin: entsagen Sie sich im guten aller Ansprüche auf die Verlassenschaft meines Bruders! Wenn Sie das wollen, so wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, sondern zufrieden sein, daß Juliane die einzige Erbin quasi ab intestato bleibe, nur mit der Bedingung, daß sie Vetter Jochen heiratet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie sich bald! Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub' ich, gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur noch vertuschen möchten! Esel von einem Jungen! Willst du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an dir und rüffle — Komm fort! Wissen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advokaten! Zum Advokaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen loszukaufen, bereit halten müssen?

Panurg. Ja, Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirfst du dich trollen, Junge? (Geht ab, indem er Jochen voranstößt.)

3. Auftritt.

Araspe.

Es ist mir lieb, daß ich mich bei den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freilich schmerzen, und das Testament wird mehreren wunderbar vorkommen, die die Denkart meines Freundes nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen und für den Kredit unsrer gemeinschaftlichen Handlung war er alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansah, auf keine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

4. Auftritt.

Araspe. Lelio (in tiefen Gedanken).

Araspe. Sieh da, mein Sohn! Was sagst du, Lelio, zu dem Glücke deines Vaters? Der rechtschaffene Pantraz! Es würde mit mir und also auch mit dir nicht zum besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müssen. Es ist nicht alles Gold, was glänzet. Wir haben einen großen Kredit, wir haben große Kapitale, aber wir haben auch große Schulden! Wie gut ist es, daß nunmehr alles in seiner Ordnung bleibt und unsre Handlung unter ihrem alten Namen mit gleichem Nachdrucke fortgeführt werden kann! — Aber was ist das? Warum sprichst du nicht? — Du siehst gen Himmel? Du seufzest? Gönnest du mir mein Glück nicht? Oder befürchtest du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf deine Versorgung bedacht sein? Fürchte nichts, mein Sohn! Du weißt, wie sehr ich dich liebe; ich denke weniger an mich selbst als an dich; und wenn ich zu einer zweiten Verbindung schreite, so thu' ich es, weil ich muß, und mehr um deine Umstände zu verbessern, als etwa einer mir nunmehr unanständigen Neigung zu willfahren. Suche dir ein Frauenzimmer, das dir gefällt; hier hast du meine Einwilligung im voraus. Du sollst, sobald du willst, dein eigener Herr sein. Mein Eidam, das Stutzerchen, soll mir aus dem Hause samt meiner närrischen eifersüchtigen Tochter. Ist dir auch deine Stiefmutter Juliane lästig, so will ich mich mit ihr aufs Land begeben und dich allein hier lassen. Was willst du mehr? Kann dein Vater mehr für dich thun? Drum sei auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn! Erwidre die Liebe deines Vaters mit Liebe! Mein Blut wollte ich für dich vergießen!

Lelio. Liebster Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich erkenne es mit kindlichem Dank. Befehlen Sie über mich ganz! aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht so heiter sein, als Sie verlangen.

Araspe. Woher kommt das aber? Du bist ja nicht melancholischen Temperaments; bist ja sonst vergnügt und lustig gewesen. Wie du immer spaßtest und mich aufheitertest! Und nun auf einmal ein ganz andrer Mensch!

Lelio (vor sich). Ich muß schon einen Vorwand ersinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen sagen, liebster Vater,

der Tod des alten Panfraz geht mir nahe, will mir gar nicht aus dem Sinn, bringt mich auf die Betrachtung des kurzen menschlichen Lebens, der Notwendigkeit zu sterben und der Ungewißheit unsers Endes.

Araspe. Lieber Sohn, was zu viel ist, ist zu viel und ist vom Uebel. An den Tod denken, ist gut. Aber so an den Tod denken, ist nicht gut. Wer so viel Furcht vor dem Tod hat, beweiset, daß er das Leben zu sehr liebt. Bestrebe dich, gut zu leben, wenn du gut sterben willst! Weg mit der Melancholie! thu deine Schuldigkeit und mache dir erlaubtes Vergnügen! Folge deinem Vater und nicht deiner Leidenschaft! Ich muß ja eher sterben wie du; denn ich bin älter wie du, aber nicht deswegen traurig. Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann sterben zu können. — Denke diesem nach, mein Sohn! Muntre dich auf und laß mich, wenn ich dich bald wiedersehe, ein fröhliches Gesicht erblicken! (Umarmt ihn und geht ab.)

5. Auftritt.

Delio, der ihm mit Verwirrung nachsieht.

Armer, betrogner Vater! Dein Feind, dein Nebenbuhler ist es, den du so zärtlich umarmt hast. Aber wie? Werde ich so ruchlos sein und Julianen mehr lieben als den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß sie unterdrücken, diese Liebe, so unschuldig sie auch sonst war. Mein hartes Geschick macht sie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber wie teuer wird es mir werden, alle meine Glückseligkeit auf einmal so aufzugeben! — Was hilft es? Ich muß. Oder will ich lieber eine unschuldige Tochter ihrer väterlichen Verlassenschaft berauben und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen? Nein, gewiß, das will ich nicht — So sei sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht sein kann — Verhaßter Wechsel! —

6. Auftritt.

Pasquin. Delio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr Panurg, werden wir am längsten beisammen gewesen sein! —

Aber da ist er ja, an den ich meine Kommission auszurichten habe! — Herr Lelio —

Lelio (ohne daß er den Pasquin gewahr wird). Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne. — —

Pasquin. Herr Lelio!

Lelio. Nimmermehr hätt' ich es geglaubt —

Pasquin. Herr Lelio!

Lelio. Geh zum Henker!

Pasquin (indem er gehen will). Zum Henker! Ich geh', ich geh'.

Lelio. Was wolltest denn du bei mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen was von Mademoiselle Julianen zu sagen; aber ich gehe schon.

Lelio. Nein, warte! Was hast du mir zu sagen?

Pasquin. Ich geh' zum Henker.

Lelio. Rede, oder — (Er droht ihm mit dem Stöcke.)

Pasquin. Bemühen Sie sich nicht, ich will reden. Mamsell Juliane sagte, sie müßte Sie notwendig sprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmer.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, sage ihr, daß ich ißt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr! (Und will abgehen.)

Lelio. Halt! — Es ist doch besser, daß ich selbst gehe. (Und will gehen.)

Pasquin. Ja, besser ist es.

Lelio. Aber was kann ich ihr sagen? Nein, Pasquin, sage ihr, du hättest mich nicht gefunden!

Pasquin (indem er geht). Das will ich sagen.

Lelio. Bleib, bleib — Entdeckt sie, daß es nicht wahr ist, so grämt sie sich. Ich will selbst gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Bestürzung, in der ich bin — Geh, sage ihr, ich würde nachkommen!

Pasquin. Nicht anders. (Und will gehn.)

Lelio. Nein, bleib! es ist meine Schuldigkeit, daß ich selbst gehe. (26.)

7. Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Pasquin. O, der närrische Herr!

Lisette. Pasquin!

Pasquin. Die possierlichste Haut von der Welt.

Lisette. Pasquin! Pasquin!

Pasquin. Nu, was gibt's?

Lisette. Madam Camille fragt nach dir.

Pasquin *(macht Lelion nach)*. Ich komme schon — aber nein!
Thu mir den Gefallen und geh für mich!

Lisette. Was soll ich ihr denn sagen?

Pasquin. Es wird doch besser sein, daß ich selbst gehe.

Lisette. O, freilich wird's besser sein.

Pasquin. Geh und sage ihr, du hättest mich nicht gefunden!

Lisette. Warum denn diese Lüge?

Pasquin. Erfährt sie aber, daß es nicht wahr ist — Ich werde gehn.

Lisette. Nur hurtig!

Pasquin. Geh du nur!

Lisette. Sie hat aber nach dir und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freilich, wenn sie mich will, will sie dich nicht. — — Ich komme schon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib — bleib — ich gehe schon.

Virginia. *)

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Die Scene ist ein Zimmer in dem Hause des Claudius.

Claudius. Rufus.

Claudius. Wardst du es gewahr, Rufus, als wir iht bei dem Hause des Virginius vorbeigingen, mit welcher Betrachtung er uns anblickte?

Rufus. Alter und wahnwitzige Träume von Rom und Ehre haben ihm das schwärmerische Gehirn verrückt.

Claudius. Sahst du, mit welcher ungestümen Eilfertigkeit, mit was für finstern Blicken er herausging?

Rufus. Und was mochte die Ursache sein?

Claudius. Eben ist ein Befehl angelangt, der ihn ins Lager zurückruft, weil man sich alle Stunden einer Schlacht versieht. Ein glücklicher Umstand, der dem Anschläge unsers Decemvirs auf seine schöne Tochter zu statten kommen wird!

Rufus. Diese rasche Verfolgung eines versprochenen Mädchens, fürchte ich, wird einen unglücklichen Ausgang haben. — Sollte Appius Gewalt brauchen? — Ich zittre bei diesem Gedanken. Virginius ist durchgängig verehrt; sein silbernes Haar, sein Ruhm, seine raube Beredsamkeit würde ganz Rom empören! — Wir müssen darauf denken, den Appius von einem so verzweifelten Unternehmen abzubringen.

Claudius. Vergebens! Unmöglich! — Seine stürmische Leidenschaft spottet aller Vorstellungen. — Nichts mehr hiervon! Denn ich sage dir, uns steht weiter keine Wahl frei als die Wahl der besten Mittel, sie durch Liebkosungen in seine Arme zu bringen.

Rufus. Durch Liebkosungen in seine Arme?

Claudius. Du weißt, sie ist versprochen, mit dem jungen Icilius versprochen; und wie zärtlich liebt sie ihn, dieses Schöpfkind des Volks, dem er als Tribun so mutige Dienste geleistet!

*) Zuerst gedruckt in der Bachmannschen Ausgabe von Lessings Werken.

F a t i m e. *)

Ein Trauerspiel.

1759. Angefangen den 5. August.

Personen.

Fatime.
Abdallah.
Mervan.

I. Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan (der zu Fatimen in das Zimmer tritt). Erwünschte freudige Nachricht! Hat man sie dir schon hinterbracht, Fatime? — Glückliche Fatime! Dein Abdallah kömmt zurück.

Fatime. Ach! —

Mervan. Er ist im Aufgang der Sonne auf der Höhe erschienen. Günstige Winde schwellen seine Segel; seine Beute treibt vor ihm her, und der begrüßende Donner seiner Kartauen wird immer vernehmlicher. — Noch wenige Augenblicke, Fatime, und du schließest den feurigsten Liebhaber wieder in deine Arme.

Fatime. Ach! —

Mervan. Du seufzest? — Und diese Thräne! Fatime, du weinst? — Ich entsetzte mich vergebens. Du weinst; aber du weinst vor Freuden. Deine Freude war immer eine sehr stille, eine melancholische Freude.

Fatime. Freude? — O, nenne mir das nicht, was ich auf ewig entbehren muß!

Mervan. Fatime!

Fatime. Und wäre diese Entbehrung mein ganzes Unglück! Man ist noch sehr glücklich, wenn man bloß nicht glücklich ist.

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

Mervan. Welch eine Sprache! Was ist dir? Was befürchtest du? — Ich Unglücklicher, wenn ich dem Abdallah dich mißvergüßt überliefere! Ich bin verloren! Er wird deinen Unmut meinem Betragen gegen dich zurechnen. Er wird glauben, daß ich mich dir in seiner Abwesenheit als einen Tyrannen und nicht als den gefälligen, freundschaftlichen Aufseher erwiesen, zu dem mich sein Vertrauen fähig hielt. Du kennst ihn ja, wie argwöhnisch er ist —

Fatime. Ist Abdallah so argwöhnisch?

Mervan. Das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Sei ohne Sorge, rechtschaffner Mervan! Demungeachtet soll er auf einen solchen Argwohn gegen dich nie geraten; ich weiß schon, wie ich das verhüten muß. Ich will ihm so viel Gutes von dir erzählen; ich will deine mir erwiesenen Dienste so rühmen; ich will dich seiner erkenntlichen Großmut so oft, so innig, so dringend, so feurig empfehlen; ich will es ihm unendlichmal wiederholen, daß kein Vater, kein Bruder gegen mich liebevoller sein können; daß du dich allen meinen Wünschen günstiger, zuvorkommender erwiesen als der inbrünstigste Liebhaber; daß du — —

Mervan. Um des Himmels willen, Fatime! — So hast du mein Verderben geschworen? Womit habe ich das verschuldet? — Als der inbrünstigste Liebhaber! — Enthalte dich dieses schrecklichen Worts von mir! Wenn du auch einen noch so unschuldigen Sinn damit verbindest, — du weißt ja, wie eifersüchtig er ist —

Fatime. Ist Abdallah so eifersüchtig?

Mervan. Und auch das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Ich fragte beides, Mervan, um mich aus deinem eigenen Munde zu entschuldigen. — Dieser argwöhnische, dieser eifersüchtige Abdallah kommt wieder!

Mervan. Sei nicht ungerecht, Fatime!

Fatime. Und du sei nicht grausam und laß mich weinen!

Mervan. Dieser eifersüchtige Abdallah ist sonst der redlichste Mann, der großmütigste Freund —

2. Auftritt.

Fatime. Mervan. Ein Sklave.

Der Sklave. Ich verkündige euch die Ankunft des Abdallah. Ist tritt er ans Land!

Fatime. Ist schon?

Mervan. Fasse dich, Fatime! Laß einen verräterischen Sklaven nicht so tief in deiner Seele lesen!

Sklave. Das Schrecken des Meeres! Die Geißel der Ungläubigen! Er kömmt als Sieger, und drei eroberte Schiffe führen die Reichtümer von ihm verheerter Küsten. Die Männer der Stadt stürzen aus dem Thore und empfangen ihn mit Jauchzen. Das sahe ich und eilte, mich mit dem Anblicke einer noch größern und reinern Freude zu beseligen: dem Entzücken seiner Fatime — Aber (indem er sie ernstlich betrachtet) —

Mervan. Aber was weiß ein Sklave, wie edlere Seelen sich freuen? Geh!

3. Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan. Fatime! Fatime! — noch ist es Zeit; noch kannst du uns retten! Hemme diese Thränen, ersticke diese Seufzer und rufe die Heiterkeit, wo nicht in deine Seele, wenigstens auf dein Gesicht zurück! Verstelle dich — Ach! was muß ich dir raten, ich Unglücklicher!

Fatime. — —

Ibrahim rät Fatimen, ihn mit aller Hitze der Liebe zu empfangen. Er weiß nicht Worte genug zu finden, ihr die Liebe des Abdallah zu beschreiben, und verrät ihr dabei das Geheimnis. Er eilet ihm entgegen.

Sc. IV.

Fatime allein. Erbittert über das, was sie erfahren.

Sc. V.

Abdallah, voll Feuer und Inbrunst, sie wiederzusehen. Sie empfängt ihn kalt. Er klagt, weint, tobet, drohet, verspricht. — Sie legt es etwas näher, und er geht ruhig ab, zum Ausschiffen Befehl zu geben.

Sc. VI.

Fatime erst allein. Ibrahim kömmt und hat den Unwillen des Abdallah bemerkt. Sie dringt ihm unter Drohungen das Gift ab.

Sc. VII.

Er holt es und gibt es ihr, nachdem er die Hälfte davon zurückbehalten.

Sc. VIII.

Abdallah zu ihnen; er schickt den Ibrahim ab, um das übrige zu besorgen.

Sc. IX.

Abdallah, Fatime. Sie macht ihm wegen des Aufgetragenen bittere Vorwürfe. Er gerät in Wut. Wirft ihr vor, daß sie das Geheimnis nicht umsonst von dem Ibrahim werde erfahren haben. Geht wütend ab, ihn aufzusuchen.

Sc. X.

Entschluß der Fatime. Ein Sklave bringt ihr eine Schale . . nimmt das Gift darin.

Sc. X.

Abdallah. Fatime. Ein Sklave.

Sklave (Ibrahim läßt es fragen). Was willst du, Herr, daß mit den Gefangenen geschehen soll, die sich auf deinem Schiffe befinden?

Abdallah. Er soll sie ermorden.

Sklave. Alle?

Abdallah. Sie alle! — Und wenn sie und mein Vater darunter wäre!

Fatime. O der Wütrich! der Unmensch!

Abdallah. Komm wieder, Sklave! — Gib die Gefangenen frei!

Sklave. Alle?

Abdallah. Ja, alle gib sie frei! Und beschenke sie alle!

Fatime. Weiß er, was er will? —

Abdallah. Freilich weiß ich es nicht! Geh, Sklave! Gib sie frei, ermorde sie, mache, was du willst! Geh —

Sc. XI.

Abdallah. Fatime. Geht ab, den Mervan zu suchen.

Sc. XII.

Fatime nimmt Gift.

Sc. XIII.

Abdallah. Fatime.

Fatime. Zittere nicht, mein Herz, zittere nicht! Es gilt nicht dir. Es gilt dem Abdallah!

Sc. XIV.

Sie bringen den Mervan geführt.

Abdallah. Wo bist du, Verräter?

Mervan. Wo ich nicht lange mehr sein werde.

Letzte Szene.

Fatime. Wie freue ich mich, dich zum Gefährten zu haben! Wir werden einen Weg gehen. Wir werden zu einer Zeit vor dem Auge des Propheten erscheinen. Ah, er war ein besserer Mann, als seine Nachfolger sind! Er wird meine Klage hören, und du, Ibrahim, wirst sie unterstützen — — Ah — —

Abdallah. Eure Klage! Schon recht! Der Beklagte wird mit erscheinen.

Fatime. Ich sterbe!

Ibrahim. Es ist aus!

Abdallah. Sie sterbe! Ihre Klage geht an. — Ich höre es, ich werde gefordert. Ich komme. Sie werden mich verklagen, — und du, Prophet, mich verdammen. (Er durchsticht sich.)

Wir kommen —

euch zu sehn, ist mir sehr lieb,
Sehr angenehm. Nichts könnte mir so lieb,
Nichts angenehmer sein, es wäre denn —
Euch nicht zu sehn. Wozu auch dieser Zwang?

Dsmans Gebot, dir, Fürstin seines Herzen,
Dir, seiner Auserwähltesten von uns,
Mit jedem Morgen unsrer Ehrfurcht Opfer
Zu bringen, dir den öden langen Tag —
Indes sein Schwert von den Ungläubigen
Den Zoll des Meers in fernen Wässern hebt —
Mit Freundschaft und Gespräch, mit Scherz und Spiel
Zu füllen, zu verkürzen: dies Gebot —

Verrät sein Mannsbild! den tyrannischen
Kurzsichtigen Gebieter! — Nicht genug,
Der ehemals gleich verteilten Lieb' euch alle
Um eine zu berauben, soll der einen,
Ihr, die sein Eigensinn zur Glücklichen —
Zur Glücklichen! wofür ich leider gelte! —
Nicht ihr Verdienst zur Besten macht, der einen

Soll von euch allen noch gefeiert, noch
 Geschmeichelt werden? Eiferfucht kocht Gift
 Im eitervollen Herzen; erstickter Neid
 Preßt Gall' und Fluch auf die verbißne Zunge,
 Und doch soll Honig von den Lippen fließen
 Und Scherz und Freundschaft aus den Augen lachen,
 Die gern des Basilisken Vorrecht übten
 Und gern mit jedem Strahl mich töteten?
 Ich kenn' euch, Schwestern; denn ich kenne mich.
 Ihr seid mir unausstehlich, weil ich euch
 Es sein muß; und ich hass' euch, denn ich fühl',
 Ich fühl' es, daß ihr mich nicht lieben könnt.
 Nicht können?

Nein, nicht könnt!

Fürwahr —

Fürwahr,

Daß du es wenigstens nicht kannst, das spricht
 Schon dieser höh'n'sche Ton, schon diese Miene,
 Die auch den schönsten Mund verzerren würde.

Nach deinen? Nicht? Du irrest dich in mir.
 Ich könnte dich nicht lieben? Ich nicht? Bloß
 Daß du so sehr gerecht bist gegen dich
 Und uns, bloß darum könnt' ich dich schon lieben,
 Wär' sonst auch gar nichts liebenswert an dir.
 Fahr nur so fort! Wer heute mich erbittert,
 Der thut mir einen Dienst. Du kannst so wild
 Mich schwerlich machen, als ich heut gern wäre.

Was ist dir, teure, liebste Busenfreundin?
 Was willst du, teure, liebste Busen — Schlange?
 Dein sanftes Aug' ist blau, dein Herz ist schwarz;
 Dein Mund kann lächeln, wenn die Zähne knirschen.
 Harmonische Bezauberungen spricht
 Die glatte Zunge, spricht Verderben, das
 Im Hinterhalt des Doppelsinnes lau'rt.
 Schweig! Lieber will ich noch von dir gekränkt,
 Verhöhnet sein, als liebgekost von dir.

Allein, Prinzessin —

Nannte man dich so,

Als du der Liebling unsers Bassa warest?
 O, wärst du's noch! Prinzessin, Königin
 Wollt' ich dich gern beim dritten Worte nennen
 Und tief dabei, tief bis in Staub mich bücken.

Dehn' nur den majestät'schen Hals und führ'
 Die großen Augen langsam rund umher!
 Im Schwindel deiner vor'gen Höh', der noch
 Dich nicht verlassen, mag ich leicht
 Dir viel zu unwert scheinen, diesen Platz
 Nach dir, Prinzessin, zu bekleiden. Doch
 Ich mag auch nicht mit dir zu messen, zu
 Vergleichen sein. Man misst und vergleicht
 Nur Aehnliches. — Spricht keine mehr ein Wort?
 Ich mag mein Lob nicht hören, ich!

Und nun?

Da stehn sie! Was ist euch befohlen? Was?
 Gesellschaft mir zu leisten? stumme? Wenn
 Ich wieder ruhig, wieder kalt soll werden,
 So würd' ich's lieber wohl allein. — O geht!
 Ich bitt' euch, geht! — Was gibt ein Sklav' auf Bitten? —
 Ha! Wollt ihr die Erniedrigung ertrozen,
 Daß eure Nebenklavin euch befehlt?
 Nun, ich befehl' euch: geht! — Ihr wißt, wie viel
 Ich über ihn vermag. Er kömmt nun bald,
 Und dann! — Gehorcht, wo nicht — Da kriechen sie!
 So kömmt doch nur! ha! ha!

Gelacht? Verlacht?

Warst du es, Jaffith?

Ja!

2. Auftritt.

Bleib hier! Du lachst,
 Du bist leicht noch die Redlichste.

Das bin

Ich auch.

Bleib hier! Und warum lachst du?

Weil

Ich leichtlich lach' und Lachen mir bekömmet.

Doch lachst du doch wohl nicht so, wie du gähnst,
 So wie du Atem holst, ohn' äußern Anlaß?
 Was brachte dich zum Lachen?

Danach fragst du?

Das Lächerliche, glaub' ich; denn das macht
 Zu lachen.

Und wo war das Lächerliche?

An euch? an mir?

Laß sehn: Es war doch wohl

An — dir!

An mir?

Was dünket dich, Fatime?

Wär' nicht ein kleines, schwaches, weißes Täubchen
Mit großen scharfen Uhusklauen, mit
Gekrümmtem spitzem Adlerschnabel, wär'
So ein Geschöpf der wilden Phantasie
Des Malers, in der weiseren Natur
Ein Unding, wohl nicht ein Geschöpf zum Lachen?
Nun denn?

Erkennst du dich, mein Täubchen, mein
Verstelltes Täubchen? Oder willst du auch,
So wie die wahre Taube vor dem Spiegel,
Dich gegen dein getreues Abbild sträuben
Und mit dem kleinen Schnabel danach hacken?
Die närrischen Gesichter! Ich muß lachen.
Denn jede, wett' ich, sitzt nun zu Winkel,
Wägt deinen Zorn und zittert kindischer,
Als du gedroht. Dein Zorn! Du zornig? Du?
Dein Zorn ist Laune; launisch kannst du sein,
Nicht zornig. Und dein Drohn! Die Nachtigall,
Sie will aus ihrer kleinen Kehle donnern.
Wer drohen will, muß Groll zu hegen wissen.
Und weißt du das? Dir steht das Drohen so
Wie mir das Weinen.

Kannst du gar nicht weinen?

Nein, aber auch nicht — weinen sehn. Du weinst?

Alcibiades. *)

Personen.

Alcibiades.
Artaxerxes, König in Persien.
Pharnabaz, Landvogt.
Susamithres, dessen Sohn.
Timandra, Geliebte des Alcibiades.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Alcibiades. Susamithres (Paris).

Die zärtliche Freundschaft des Alcibiades gegen den Susamithres, obgleich die Eifersucht seines Vaters, des Pharnabaz, zum Teil daran schuld ist, daß er den Hof verlassen.

Susamithres. Das weiß ich, mein Vater ist ehrgeizig.

Alcibiades. Und wessen ist ein Ehrgeiziger nicht fähig, wie der größten Tugenden, so der schändlichsten Laster, mit dem Unterschiede nur, daß diese Laster ganz unfehlbare Laster und jene Tugenden sehr zweifelhafte Tugenden sind. — Wie spät habe ich das erkennen lernen! Daß ich es nicht eher erkannt, lag an dir nicht, göttlicher Sokrates! Mit welcher liebenden Hartnäckigkeit verfolgest du meine Jugend, um mich zur Kenntnis meiner selbst, meiner eignen Unwürdigkeit zu bringen, um den Stolz in mir zu unterdrücken! &c.

In der Ebene von Persepolis (Elymais) an dem Flusse Araxes.

2. Auftritt.

Alcibiades. Susamithres. Timandra.

Timandra spottet über ihre Sokratische Liebe und spottet den jungen Perser weg.

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

3. Auftritt.

Alcibiades. Timandra.

Sie beklagt sich nunmehr ernstlicher, daß er sie nicht mehr liebe. Alcibiades versetzt, daß Timandra ihn nie geliebt habe, daß kein Frauenzimmer einer wahren Liebe fähig sei. Er sei zu wohl überzeugt, daß Timandra nichts als eine eitle Nachahmerin der Aspasia sein wolle.

Timandra. Wo sind sie hin, die glücklichen Zeiten, da statt altväterischer Sinnbilder ein kleiner Liebesgott, den Blitz in der Rechten, von deinem goldnen Schilde schreckte? da der lange Purpur nachlässig hinter dir her floß? *Plut.*, S. 400, da dich die Aristophons in dem Schoße der zärtlichen Nemea malten? *2c. Plut.*, S. 404, und der drängende Pöbel das Gemälde voll Wohlgefallens angaffte?

Alcibiades. Ist es dir noch nicht genug, daß ich vierzig Jahr der Wollust und dem Ehrgeize, der ganzen schrecklichen Schar der Laster gefront habe? Die Thorheit hat den besten und größten Teil meines Lebens; hindre mich nicht, den kurzen kalten Rest der Weisheit zu weihen! Hier in dieser Einsamkeit, hier in dieser ruhigen Einöde will ich als ich selbst und mir selbst leben. Habe ich mich sonst leicht in alle Gestalten umgeschaffen, war es mir sonst einerlei, ob ich den arbeitsamen, strengen und mäßigen Spartaner oder den wollüstigen faulen Jonier oder den schwärmenden bacchischen Thracier spielen sollte, so will ich von nun an der wahre Alcibiades leben.

Timandra. Vortrefflich! Ein zweiter Timon, und lächerlicher als der erste — —

Alcibiades. Timon war so lächerlich nicht, als du vielleicht denkst —

Timandra. War Timon nicht etwa gar ein Prophet? Als er dich einst von dem jauchzenden Volke begleitet sahe, wie freundlich, was er keinem gethan, kam er auf dich zu! Erinnerst du dich, was er sagte: „Vortrefflich, mein Sohn!“ und ergriff dich bei der Hand; „es freut mich herzlich, dich von Tag zu Tag größer zu sehen, denn deine Größe ist das Verderben des Volks.“ *Plut.*, S. 405.

Alcibiades. Timon sagte die Wahrheit *2c. Ich Clender* — War ich es nicht, der aus Ehrgeiz die Athenienser zu dem thörichten Unternehmen, Sizilien zu erobern, brachte? (*Plut.*, S. 405.) Nicht um die Athenienser mächtiger zu wissen,

nein, um meine eigne Größe auf das überwundene Sizilien zu gründen. Der ich alle Mächte im Traume Karthago einnahm, Afrika unter das Joch brachte, von da nach Italien überging, als der Sieger des ganzen Peloponnes zurückkam, ich wollte aus Sizilien nichts als einen bequemen Waffenplatz für mich machen. Umsonst widersezte sich der verständige Nicias; umsonst ahnte dem Sokrates der unglückliche Ausgang, den ohne Zweifel sein Gott begeistert hatte; umsonst ergriff der sternkundige Meton die brennenden Fackeln, verbrannte im heiligen Unsinne sein Haus und weißsagte bei der Flamme Niederlage und Verderben. Umsonst ertönten am Adonischen Feste (Plut., S. 409) vorbedeutende Klagen. (Plut., S. 410.) Umsonst, mein Ehrgeiz mußte gestillt werden — 2c.

Unterdes wird dem Alcibiades durch einen Hemerodrom die Ankunft des Königs gemeldet. Weil Alcibiades den Artaxerges nicht sucht, so muß Artaxerges den Alcibiades suchen.

4. Auftritt.

Timandra.

Sie ist voller Zorn und Wut und entschlossen, mit dem Kritias und den übrigen griechischen Gesandten gemeinschaftliche Sache zu machen.

Zweiter Aufzug.

1. Auftritt.

Artaxerges. Pharnabaz. Alcibiades.

Verbindliche Vorwürfe des Artaxerges. Der König eröffnet das Anbringen der griechischen Gesandtschaft. Er verspricht, sie abzuweisen, und erklärt vorläufig den Alcibiades zum obersten Feldherrn seiner Heere, und zwar an die Stelle des alten Pharnabaz.

Artaxerges. Du sollst der Erste an meiner Linken sein. (W.-G., IV. S. 444.)*

*) D. i.: Baumgartens „Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden.“ (Vogelberger.)

2. Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz ist darüber empfindlich und voller rachsüchtigen Anschläge. Siehe Otways „Mecibiad.“, S. 8, die ähnliche Rede des Tissaphernes.

3. Auftritt.

Pharnabaz. Susamithres.

Siehe die ähnliche Szene beim Otway, S. 22, zwischen dem Tissaphern und Patroklus.

4. Auftritt.

Pharnabaz. Kritias und Abgesandte.

Pharnabaz verbindet sich mit den griechischen Abgesandten zum Verderben des Mecibiades.

Dritter Aufzug.

1. Auftritt.

Mecibiades. Artaxerges.

Artaxerges eröffnet dem Mecibiades seinen ganzen Entwurf: unter seiner Anführung nämlich nicht sowohl seinen Bruder Cyrus als die Griechen zu bekriegen. Siehe zum Teil die Szene in des Campistron „Mecibiades“, S. 33.

Artaxerges. Schon halten sich meine Herolde fertig, Erd' und Wasser von den griechischen Staaten zu fordern. (W. G., IV. S. 137.)

2. Auftritt.

Mecibiades. Susamithres.

Susamithres' Freude, unter dem Mecibiades bald zu fechten. Mecibiades benimmt ihm diese Hoffnung. Von der Liebe zum Vaterlande.

3. Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Timandra spottet wieder, bittet aber, daß Alcibiades die griechische Gesandtschaft vor sich lassen wolle. Alcibiades macht deswegen Schwierigkeiten.

4. Auftritt.

Pharnabaz. Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Pharnabaz hebt diese Schwierigkeiten, und Alcibiades verspricht, die griechischen Gesandten an dem Altare, welchen er dem Schutzgeiste Sokrates' aufgerichtet, zu sprechen.

5. Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz beschließt, diese Unterredung den Artaxerges hören zu lassen.

Vierter Aufzug.

1. Auftritt.

Artaxerges. Pharnabaz.

Sie kommen, die griechischen Gesandten und den Alcibiades im Verborgnen zu hören. Der persische heilige Abscheu gegen den Altar: Dem Schutzgeiste des Sokrates.

Pharnabaz. Siehe, wie jeder dieser Ungläubigen sich einen eignen Gott schafft! Anstatt den einigen Gott im Feuer, auf seinem ewigen, sichtbaren Throne, der Sonne, anzubeten, betet jeder sein eignes Hirngespinnst, oder, welches noch lächerlicher ist und du hier siehst, das Hirngespinnst eines Freundes an!

2. Auftritt.

Alcibiades. Kritias und Abgesandte.

Sie wenden alle Künste an, ihn zu erschüttern, daß er mit ihnen nach Griechenland zurückkomme.

Kritias. Durch dich schwört noch icht die atheniensische Jugend in dem Agraulischen Haine, so oft die kriegerische Trompete sie ruft, ihres Vaterlands Grenzen nicht enger als jenseit aller bewohnten und bebauten Erdstriche zu setzen. (Plut., S. 399.)

Alcibiades. Ich sollte dem Volke trauen? ich diesem vielköpfigen Ungeheuer? Heut wird es dich vergöttern, wenn du willst, und morgen dich als den Schaum der Uebelthäter verdammen. Ein einziger heimtückischer Verleumder, ein einziger Teucer ist genug, es wider dich in Harnisch zu jagen. (Plut., S. 416.) Da ich mich am festesten in seiner Gunst glaubte, ward ich als der verfluchte Verstümmler heiliger Bildsäulen, als der Verräther der Geheimnisse der Ceres angeklagt und verdammt. Sollte ich den Fluch schon vergessen haben, den damals seine Cumolpiden wider mich aussprachen?

3. Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Kritias und Abgesandte.

Timandra thut gleichfalls ihr möglichstes, und endlich wird Alcibiades bewegt und scheinete wenigstens schlüssig zu sein, bei dem Könige heimlich ihr Bestes zu besorgen.

4. Auftritt.

Zu diesen Artaxerxes und Pharnabaz.

Der aufgebrachte König bricht hervor und macht dem Alcibiades die härtesten Vorwürfe und erklärt, ihn von nun an seinem Schicksale zu überlassen. Er befiehlt, den Altar des Sokrates zu zerstören, den Ort zu reinigen und ein Pyreum an die Stelle zu bauen.

Fünfter Aufzug.

1. Auftritt.

Alcibiades. Kritias.

Die heimtückische Freude des Kritias, den Alcibiades bei dem Könige verdächtig gemacht und in Ungnade gebracht zu haben.

2. Auftritt.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres ist entschlossen, jedes Geschick mit dem Alcibiades zu teilen.

3. Auftritt.

Susamithres. Pharnabaz.

Pharnabaz, nachdem der König im Zorne nach seiner Residenz zurückgekehrt, kommt, seinen Sohn abzuhalten, sich mit dem Alcibiades nicht ins Verderben zu stürzen. Susamithres beruft sich auf das persische Gesetz wider die Undankbarkeit, nach welchem er durchaus strafbar sein würde, wenn er den Alcibiades in so gefährlichen Umständen verließ. (W.-G., IV. S. 138.)

4. Auftritt.

Alcibiades, verwundet. Susamithres. Pharnabaz.

Alcibiades kommt verwundet zurück und stirbt. Susamithres stürzt sich in das Schwert seines gereizten Vaters.

„Was hält mich ab (indem Susamithres das Schwert zieht), eine That zu thun, die der Meinung, daß ich dein Sohn gewesen, widerspricht?“ (M. W.-G., IV. S. 127.)

Alcibiades verlangt, daß ihn Susamithres vollends töten soll, und weil sich der Freund dessen weigert, so thut es Pharnabaz.

5. Auftritt.

Zu diesen ruft Pharnabaz herein Timandra, Kritias und Abgesandte.

Pharnabaz. Kommt herein, was schleicht ihr draußen herum wie die feigen Jäger vor der Höhle des verwundeten Löwen?

Alcibiades in Persien.*)

Sc. I.

„O, wie glücklich hat den Alcibiades sein freiwilliges Elend gemacht! Es war der göttlichste Gedanke, den ich jemals gehabt, mich nach Persien zu verbannen! aus dem weisen Griechenlande, wo Aberglaube und gesetzlose Frechheit den Böbel, Ehrgeiz und Ohnegötterei die Großen regiert, in das barbarische Persien, wo Wahrheit und Tugend den alten Thron besitzen!“

Sc. II.

„Komm, mein junger edler Freund! Hier auf diesem anmutigen Hügel, über dem spiegelnden Araxes, das prächtige Persepolis im Gesichte, habe ich deiner unter den Palmen gewartet.“

Jaris. Er hat vor der aufgehenden Sonne angebetet.

Alcibiades. Auch ihn hat dieses prächtige Schauspiel entzückt und die Seele mit würdigen Gedanken von ihrem Schöpfer erfüllt. — Laß uns diesen Tag in unsrer Freundschaft glücklich sein —

Jaris. So glücklich, als es uns das annahende Geräusch des Hofes erlauben wird. Der kommende Frühling ruft ihn von Susa nach Persepolis. Der Zug geht heut hier durch.

Alcibiades. O, möchte es dem König nicht einkommen, mich hier in meiner Einöde zu besuchen! Ich will mich nicht wieder in Geschäfte verwickeln lassen; ich will den Rest meines Lebens der Ruhe und den Betrachtungen widmen. — O, könnte ich noch einen aus dem Schiffbruche meines Vaterlandes retten! den göttlichen Sokrates —

Jaris. Du hast mir schon so viel von diesem Manne erzählt, daß ich eine wahre Hochachtung für ihn bekommen. Die Vorsicht, habe ich daraus erkannt, erweckt in allen Ländern von Zeit zu Zeit Männer, die es verhindern müssen, daß sich die Menschen von ihrer wahren Verehrung nicht zu weit verirren. — So war unser Zoroaster — —

Alcibiades. Auch Sokrates hat von diesem großen Manne gehört und mir von ihm erzählt. — Wenn er doch seine

*) Zuerst gedruckt in der Lachmannschen Ausgabe.

Nachfolger, seine Lehren hier näher erkennen könnte! Wenn er doch hier könnte einsehen lernen, daß seine . . . keine abergläubische Zauberkunst, sondern eine Sammlung von den erhabensten Lehren der Gottheit sei.

Paris. Wie entzückt es mich, daß du, als ein Grieche, uns so viel Gerechtigkeit widerfahren lässest! Deine spöttische Timandra ist von dieser Art nicht. — Alles kommt ihr hier lächerlich und unsinnig vor.

Alcibiades. Gedenke mir ihrer nicht! Ich hasse sie jetzt mehr, als ich sie einstmals zu lieben glaubte. Wenn sie mich doch verlassen und wieder in ihr Vaterland zurückkehren wollte — — Da kommt sie schon —

Sc. III.

Timandra. Immer beisammen? Und schon so früh? Ihr Unzertrennlichen, wie soll ich euch nennen, Freunde oder Liebhaber?

Alcibiades. Alle Freunde sind Liebhaber, Timandra, aber nicht alle Liebhaber Freunde —

Timandra. Ich verstehe deinen Vorwurf —

Kleonnis.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. *)

Personen.

Euphaes, König der Messenier.
Aristodemus, } Freunde und Feldherrn des Euphaes.
Philäus, }
Doryssus, } zwei gefangene Spartaner.
Telles, }
Tisis, ein Prophet.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Euphaes allein und hernach die Wache.

Euphaes.

Die träge Zeit! Kein Jahr ward mir so lang
Als dieser Morgen. He, Soldat!

Die Wache.

Befiehl!

Euphaes.

Noch nicht zurück?

Die Wache.

Wer?

Euphaes.

Träumer! fragst du, wer?

Mein Sohn und sein Geschwader.

Die Wache.

König, nein!

Es war schon Tag, da brachen sie erst auf.

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

Euphaes.

Erst! — Ged! — Daß die Natur zum Vater mich
 Mehr als zum König schuf! Manns zwar genug,
 Für dich, mein Volk, an jeder Ader gern
 Zu bluten; nur nicht Helds genug, für dich
 In meinem Sohne — teurer einz'ger Sohn! — —
 Zu bluten. Einz'ger! — Ach, einst war er nicht
 Der einzige! Nebst ihm war einst — Zurück,
 Gedanke voller Qual! Ist's nicht genug,
 Für einen zittern, wenn ich nicht zugleich
 Auch um den andern weine? — Weine? Ja!
 Ich wein' aus Wut; aus Wut, die Thränen liebt,
 Bis sie befriedigt höhnisch lächeln kann.
 Noch kann ich's nicht! Denn noch siegt Sparta! Noch
 Ist mein entvölkert Land ein leichter Raub
 Der Unterdrücker! Noch gebiet' ich hier,
 Hier auf Ithomens rauhen Felsen, hier,
 Ins zwölfte Jahr von überlegner Macht,
 Die besser schlau und kalt zu trozen, als
 Zu fechten weiß, umsetzt; — gebiet' ich — Wem?
 Zwar einer Handvoll frommer Helden; doch
 Sind Helden Götter? O Messenier!
 [Beschützt vom Recht, bekriegt von Hunger, Pest,]
 Das Recht und wir! Wir, gegen Hunger, Pest
 Und Feind und Götter. Götter wären wir,
 Wenn wir noch siegten; befre Götter als
 Die Ungerechten — Unsinn! Raserei!
 Ersticke, Lästerei! Empörer! Staub!
 Bin ich ein Heraklide? Bin ich's? — Wenn
 Hat Herkules — Sieh nicht im Zorn auf mich
 Herab, du meines Bluts vergötterter
 Quell! Wenn hast du, der du im ruhigsten
 Der Augenblicke deines Lebens mehr,
 Unendlich mehr, mehr thatst, mehr littst, als ich
 In Jahren nicht gelitten und gethan,
 Nicht thun, nicht leiden werde; wenn hast du
 Ein rasches Wort des Murrens dir vergönnt?
 Und ich, dein schlechter Enkel, murre? — Ha,
 Philäus!

2. Auftritt.

Euphaes. Philäus.

Euphaes.

Komm! Du bist der glückliche,
Gewünschte Bote doch? Mein Sohn ist da?
Wo ist er? Sprich! Du schweigst? Verwundet? Tot?
Er ist's! Die Ahnung —

Philäus.

Werde nimmer wahr!

Sei ruhig, Herr, sei ruhig! Siegen ist
Kein Werk des Augenblicks. Noch kann er nicht,
Dein junger, kühner Demarat, den Feind
Gesucht, gefunden, angegriffen und
Geschlagen haben.

Euphaes.

Daß ich ihn so leicht
Aus meinen Augen ließ! Zu stürm'scher Jüngling, nur
Noch wenig Tage, dann hätt' ich dich selbst
In ersten Kampf zur Probe deines Muts
Begleiten können! — Schande! — Wenn nunmehr
Der junge Leu aus seiner Höhle tritt,
Wer führt ihn an? Wer lehret ihn, dem Bär
Die neuen Klauen, unversucht, doch feck,
In Nacken schlagen und den Tiger an
Der Gurgel fassen? Ist's der alte Leu
Nicht selbst? Und ich beschimpfter Vater! Ich — —

Philäus.

Herr, deine Wunden hindern — —

Euphaes.

Warum sind
Des Kriegers Wunden nicht so bald geheilt,
Als bald sein Mut nach neuen durstet! Schon
Der neunte Tag, daß der zerschmetterte
Verteidigungsarm des schweren Schilds entwohnt
Und die vom Speer durchstochne Seite nicht
Den Panzer leiden will! Der neunte Tag!
Zu viel der aufgedrungenen Rast! Zu viel
Auf eine Schlacht, die dennoch — — Hätte mir
Ein holders Schicksal diese Wunden bis
Zur letzten tödlichen geborgt! Wie gern

Wollt' ich alsdann, ich ganz Gefühl, ganz Schmerz,
Für eine sieben bluten, wenn ich heut
Nur meiner Glieder Herr und meines Sohns
Gefährte wäre! Meines Sohns! — Vielleicht
Daß eben ißt — —

Philäus.

Nun reißt sie zügellos,
Die franke Phantasie, ihn fort! Mich schmerzt
Der Zärtliche —

Euphaes.

Des Todes kalter Schau'r
Durchläuft mich; starrendes Entsetzen sträubt
Das wilde Haar zu Berge —

Philäus.

Höre mich!

Euphaes.

Dich hören? Kann ich? — Sieh! Er ist umringt!
Wo nunmehr durch? Sich Wege hauen, Kind,
Erfordert andre Nerven! Wage nichts!
Doch wag' es! Hinter dich! Bedecke schnell
Die offne Lende! Hoch das Schild! — Umsonst!
In diesem Streiche rauscht der Tod auf ihn
Herab. Erbarmung, Götter! — Ströme Bluts
Entschießen der gespaltnen Stirn; er wankt;
Er fällt; er stirbt! — Und ungerächet? Nein!
Philäus, fort! Ich kenn' den Mörder! Komm!

Philäus.

Wenn wird die kalte, ruhige Vernunft
Die sanfte Stimm' erheben dürfen? Ich
Dein Unterthan, doch iho mehr dein Freund,
Weil leicht den tadelzücht'gen Unterthan
Des Königs Schwachheit ärgert — ich, dein Freund,
Der dein zur Liebe so geschaffnes Herz
Zu schätzen weiß, verlange —

Euphaes.

Was du willst!

Nur das verlange nicht, zu strenger Freund,
Daß auf der Furcht und Hoffnung Wogen ich
Mich unerschütterte halten soll!

Philäus.

Das nicht!

Doch wann's in deinem mächt'gern Willen steht,

Daß diese Wogen, dieser innre Sturm
Sich folgsam legt, dann kann ich doch von dir
Verlangen, nicht dein eigener Peiniger
Zu sein?

Euphaes.

Mein eigener Peiniger?

Philäus.

Gewiß!

Ist wäge sie, die Gründe deiner Furcht,
Mit deiner Hoffnung Gründen ab! Wie leicht
Steigt jene Schal' empor! Wie schwer drückt die
Hernieder!

Euphaes.

Wann er bleibt, wann ihn so jung — —

Philäus.

So jung? Wen liebt das Glück verbuhlter als
Den dreisten und von seiner Tücke noch
Unabgeschreckten Jüngling?

Euphaes.

Nein, das Glück
Ist mir zu feind, zu feind, als daß es mich
Im Sohne lieben sollte.

Philäus.

Finstreer Wahn!

Das Glück ist treulos, um das Glück zu sein,
Und nicht uns zu verfolgen. Doch gesetzt,
Es hasse dich, dich mehr als andre. Sprich!
Ist das der Fall, die Wirkung seines Grolls
Zu fürchten? Wer begleitet ihn? Wer ist's,
In dessen Schirm, als unterm breiten Schutz
Der göttlichen Megide, Demarat
Ist nicht, ist siegt? Ist's nicht Aristodem?

Euphaes.

Wen nennst du mir? O, wär' er's nicht! er nicht!

Philäus.

So macht dich deine Furcht auch ungerecht?
Das geht zu weit! — Herr! an der Tapferkeit
Und Treu' Aristodems verzweifeln, ist
Beleidigung der Tugend! Wen von uns
Fürcht der Spartaner mehr als ihn? Dich selbst
Nicht ausgenommen, dich, sein Schrecken, sein

Verderben! Wie ein Wetterstrahl, mit dem
 Der Donner Felsen spaltet, so brachst du
 In seinen eisern Phalanx ein; dein Schwert
 Fraß ganze Reihen. Endlich von der Zahl
 Unschimpflich übermannt, da du, mit dir
 Messenens Heil zu sinken drohte: wer,
 Wer drang dir nach? Wer hielt rund um dich her
 Der Rachsucht wilden Wirbel ab? Wer lud
 Dich auf atlant'sche Schultern, teure Last,
 Und trug dich hoch durch den erstaunten Feind
 Hindurch? — Das that Aristodem! Da sah
 Der Feind mit grimmiger Bewundrung starr
 Ihm nach! Die Wunder, Herr, die er für dich
 Gethan, die kann er auch für deinen Sohn
 Thun. — Stammt er nicht vom Herkules wie du? —

Euphaes.

Hör' auf! Wenn rief ich seine Tapferkeit
 In Zweifel? Eben diese Tapferkeit,
 Die ist's, vor der ich zittre. So wie sie
 Dem Tode trotzt, soll jeder neben ihr
 Dem Tode trozen. Weniger, als sie
 Zu leisten wagt, soll niemand leisten. Ihr
 Ist Demarat nicht der geliebte Sohn
 Des jammernden, verwaisten Vaters; ihr
 Ist Demarat Soldat und weiter nichts! —
 Wie anders? Denn was weiß Aristodem
 Von jenen zärtern, bessern, menschlichern
 Empfindungen? der sanften Macht des Bluts?
 Dem süßen Recht der Sympathie? er? er,
 Der kalte Mörder seiner Tochter?

Philäus.

Sprich:
 Der Tochter frommer Opfer! Das Gebot
 Des deutlichen Orakels —

Euphaes.

Das Gebot
 Der deutlichen Natur war älter! — Ich
 Unglücklicher! Dem, der so wenig weiß,
 Was Vater ist, dem meinen Sohn vertraun!

Philäus.

Herr, Tisis kommt uns näher. Fasse dich

Und ruf geschwind die heitre Majestät
Zurück in deine Miene!

Euphaes.

Tisis! Was
Will Tisis? der prophet'sche Tisis!

Philäus.

Jetzt
Nicht Tisis der Prophet. Kein Purpur fließt
Ihm von der Schulter ab; kein Lorbeer kränzt
Das braune Haar; kein goldner Zepter blüht
Aus seiner Rechte. Sieh, er tritt einher
Im Panzer und im offenen Helme, ganz
Der Krieger!

3. Auftritt.

Tisis. Euphaes. Philäus.

Tisis.

König!

Dein Heer hört mitleidsvoll die bange Furcht
Der väterlichen Liebe. Uns sowohl
Als dir verweilt dein Sohn zu lange. Nur
Ein Wort, so eilt mit mir ein fert'ger Trupp
Der Tapfersten ihm nach! Dies ist's, warum
Ich kam.

Euphaes.

Messener! O bestes Volk,
Der Menschen und der Griechen würdigstes!

Ludwig und Aurora.*)

Die Bühne ist in Salamanca.

Erster Aufzug.

Das Wirtshaus der Bernarda.

Aurora langt in Salamanca an und kehrt in dem Hause der Bernarda ein, wo man den Don Ludwig erwartet. Sie erfährt von der Bernarda, einer unbeschreiblichen Schwätzerin, daß Don Ludwig eine Liebste hat, wer sie ist, wo sie lebt, und ihre Untreu' mit Don Gabriel.

Aurora findet für nötig, den Gil Blas zu ihrem Vertrauten zu machen, damit sie ihn als Spion gegen Don Ludwig brauchen kann. Nachdem sie ihm also gesagt, sie habe ihm etwas im Vertrauen mitzuteilen, fängt sie an, sich über die weibliche Schwachheit, welche dem unbilligen Tadel so sehr ausgesetzt sei, bei ihm zu beklagen. Sie lobt seinen Verstand und drückt sich so zweideutig aus, daß Gil Blas in der Meinung bestärkt wird, welche ihm schon in Madrid verschiedene kleine Gefälligkeiten und verfängliche Ausdrücke seiner Frau beigebracht hatten: daß sie nämlich in ihn verliebt sei und ihm ohne Zweifel eine Liebeserklärung thun wolle. — Er bekennt also seine Unwürdigkeit — — bemerkt, daß die Liebe alles gleich mache — — kniet vor ihr nieder und beschwört sie, ihr Herz auszuschütten. — Aurora, welche ihre Neigung gegen Don Ludwig nur ganz von weitem zu verstehen gegeben hatte, entdeckt sie zuletzt mit ausdrücklichen Worten, zur unbeschreiblichen Bestürzung des Gil Blas, welcher vor kurzem die Liebe seiner Frau gemuthmaßet, sich gepuht und parfümiert und der Laura sehr verächtlich begegnet hatte. Endlich erholt er sich von seiner Bestürzung, und nachdem er

*) Dieser und die beiden folgenden Entwürfe zuerst von Borberger veröffentlicht.

treu zu sein versprochen hat, sagt ihm Aurora, daß sie in der Stadt noch eine andre Wohnung gemietet habe, wo sie den Don Ludwig als Aurora, von der Laura unter der Kleidung eines Pagen bedient, sehen wolle, hier aber, in dem Hause der Bernarda, wolle sie als Don Felix, ihr Bruder, Freundschaft mit ihm zu machen suchen.

Zweiter Aufzug.

Nachdem Don Ludwig angekommen und Aurora als Don Felix sich bei ihm melden lassen, speisen sie mit einander. Bei dem Glase Wein gibt sie ihm zu verstehen, sie wisse, daß er eine Geliebte habe; sie nennt sie ihm und gibt vor, daß

Craclio und Argila.

ner plötzlichen Abreise Nachricht geben soll? Siehe, ob ich Zeit meines Lebens ein so gutes Gedächtnis gehabt habe. Was willst du sagen?

Barbacio. Ich will nichts, als daß wir uns alsobald auf die Reise machen.

Garr(?). Wenn du die Argila nicht noch sehen willst, so liegt es bloß an dir, wenn wir länger zaudern.

Barbacio. Ich würde meinen Schmerz nur vermehren. Wir wollen ja ohnedem in ein paar Tagen wieder zurück sein.

Garr. Nun, so komm! Die Pferde warten schon.

Barbacio. Lebe wohl, glückliches Canturien! Meine Seele verläßt dich voller Furcht, und ich weiß nicht, was sie niederschlägt.

2. Auftritt.

Craclio, ein Alter am Stocke. Argila, seine Tochter. Claudio, sein Sohn, und Roselio, ein Bedienter.

Claudio. Ich habe alle Ehrfurcht für dein graues Alter; allein es kommt mir doch als etwas ganz Besonderes an dir vor, daß du uns in aller Stille so eilig hast lassen hieher rufen.

Craclio. Wundre dich nicht, Claudio, daß ich mich entschlossen habe, von unterschiedenen Sachen eine Probe zu machen!

Claudio. Was ist dein Wille?

Craclio. Ihr sollt es gleich erfahren, weswegen ich euch habe rufen lassen.

Argila. Himmel! Wenn er es wissen sollte, daß ich liebe! und daß ich den Barbacio liebe! (Weisseite.)

Craclio. Roselio, verschließe die Thüre und mache sie die Zeit über keinem auf, er mag auch noch so unverschämt rufen!

Roselio. Ich will dir sogleich gehorchen.

Claudio. Ich weiß nicht, was das bedeuten soll, und was mein Vater im Sinne hat.

Argila. Und ich prophezeie mir schon den Tod.

Cracchio. Nehmt die beiden Stühle, denn es ist nötig, daß ihr euch zu dem, was ich euch sage, niedersetzt.

Claudio. Was muß das für eine besondere Neuigkeit sein!

(Sie setzen sich, und Cracchio setzt sich in die Mitte.)

Cracchio. Ihr wißt es allzuwohl, liebsten Kinder, wie sehr ich euch schätze, und daß es allezeit meine Sorge gewesen ist, eure Umstände zu verbessern. Ihr wißt auch, daß mein Leben an dem letzten Faden hängt, der zugleich der schwächste ist, und daß ich unsicher bin, daß ihm nicht die grausame Sense des Todes drohe, ohne daß es an einem andern hänge. Ehe also dieser Schritt noch geschieht, will ich euch, meine lieben Kinder, beide in einen Stand versetzen, den euch der Himmel recht anträgt. Seitdem ihr in der Welt seid, habe ich nie wahrgenommen, daß ihr weltlich gesinnt wäret oder einigen Lastern anhinget. Ich habe nie gesehen, daß ihr mit schändlichen Lüsten eure Zeit zubringet, welche die Liebe den Menschen, die ihr dienen, anbietet. Eure Neigungen sind allezeit besonders tugendhaft gewesen, ohne jugendliche Vergehungen und ohne große Gefährlichkeiten. Ich habe euch derothalben in Betrachtung der Tugend, die ihr allezeit gezeigt habt, zweierlei ausgesucht, was euch Vorteil und Ehre bringen wird. Was dich also anbelangt, Claudio, weil ich sehe, daß du die Wissenschaften liebst, so habe ich deinetwegen mit dem Erzbischof von Canturien gesprochen und ihn ersucht, er möchte erlauben, daß ihr in einem Tage den Habit anlegen könntet, welcher einem Verwalter Christi geziemet. Er versprach mir es und versprach mir auch dazu, euch zum Bischof von Valtridente zu machen, mit einem Einkommen, das für diese Bedienung zureichend ist. Ich nahm das Versprechen an und gab mein Wort, daß du, Claudio, heute noch Meßpriester werden solltest, ob du gleich so vieler Ehre unwert seist. Was aber dich anbetrifft, Argila, so hat mir, zu Ehren deines guten Vorsatzes, die Aebtissin von Santa Isabel einen Schleier für dich angeboten. Sie sagte mir, daß du vor zwei Jahren sie aus einem göttlichen Eifer selbst darum ersucht hättest, und daß sie dir ihn gern geben wollte. Ich gab gleichfalls mein Wort und glaube heute noch zwei Kinder zu haben, wovon das eine ein Bischofshut und das andre ein Franziskanerhabit zieren wird. Ganz Can-

Fenix.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Fenix (weinend). Estela, Nisa und Flora.

Estela. Stille deine Thränen, Fenix, mäßige deinen Verdruß und mache deinen Augen nicht so viel Plage und Schmerz! Wann du sie noch länger bei so viel Seufzern verstellst, so wird sich der Himmel beklagen, daß du seinen Sternen übel begegnest. Sage mir, Muhme, deinen Schmerz, lege deine Plagen bei mir nieder! Siehe, wie eifersüchtig meine Liebe auf deine Thränen ist! Bemerke deinen Irrtum, daß du eine Bekümmernis lieber im Weinen als in meinem freundschaftlichen Trost suchen lässest.

Fenix. Meine Plage, Estela, ist so groß, mein Schmerz, Muhme, ist so heftig, daß ich sogar eine Erleichterung des Uebels darinne gefunden habe, es dir zu verhehlen. Es ist Vorsichtigkeit, nicht Härte, was mich zum Schweigen verdammnet, und nichts zeuget mehr von meiner Neigung gegen dich, als daß ich dir mein Leiden nicht sage. Meine Liebe ist allzu aufmerksam auf die deinige und mag dir die Empfindung ihrer unglücklichen Schmerzen nicht entdecken, damit sie dir das Mitleid erspare.

Estela. Es ist mehr eine Beleidigung als eine Gefälligkeit, daß du mich von deinem Unglücke ausschließest. Ich werde, deine Plagen mit zu empfinden, Basallin, Anverwandte und Freundin sein. Ist es ein Rath der Klugheit, sein Uebel zu entdecken, so sündigest du dawider, wann du länger gegen mich darmit zurückhältst. Ich kann dir als eine dreifache Person mit tragen helfen.

Fenix. Deine Liebe, Estela, und deine Sorgfalt ist ungemein verbindlich.

Estela. Sie wünschet nichts mehr, als daß du dein Herz bei mir ausschütten möchtest.

Flora. Nisa, worinne mag wohl das Uebel bestehen, das meine Gebieterin so heftig quälet?

Nisa.

Estela. Gesteh mir also deine Unruhe!

Nisa. Ich bin ganz thöricht darauf, es zu erfahren.

Flora. Und ich desgleichen.

Fenix. Wann ich dir sie entdecken soll — —

Flora. Nun fängt sie an.

Nisa. Stille also, höre!

Fenix. So müssen wir allein sein. Entfernt euch!

Nisa. Unser Zuhören hat also schon ein Ende?

Flora. Das verdrießt mich, daß ich's nicht hören soll.

Nisa. Komm! wir werden es doch wohl hernach erfahren.

(Nisa und Flora gehen ab.)

Anderer Auftritt.

Fenix. Estela.

Estela. Rede nun!

Fenix. So wird mein Unglück noch viel schwerer.

Estela. Dein Mund möchte es selbst gerne sagen —

Fenix. Du willst also, daß ich's dir erzähle?

Estela. Ich warte eben darauf.

Fenix. Höre also! Mein Vater, der König — — Aber ach! wie unrecht nenne ich ihn meinen Vater! Da er sich nicht so gegen mir erzeigt, ist es billig, daß ich ihn so heiße? Der König also, sag' ich, erbt dieses Reich von dem König Balarte, seinem Vater und meinem Großvater, aber mit einer so schweren, ungerechten und tyrannischen Bedingung, daß ich, wenn ich hätte wählen können, lieber auf den rauhesten Gebirgen sein Vasall hätte sein als sie annehmen wollen. Sie wurden nämlich eins, o Unglück! daß, wer nach ihm das Reich erben würde, wenn es eine Weibsperson wäre, sie den König von Athen, o welche Grausamkeit! heiraten sollte. Ich ward zu meinem Unglück geboren, und es gefiel dem Himmel, ehe ich noch das Licht dieses runden Weltgebäudes genau betrachten konnte, meine Wiege zu einem elenden Grabmale meines Lebens zu machen. Denn höre nur, liebste Muhme, doch daß mein Unglück deine Zärtlichkeit nicht erschrecke; aus der Größe

deßselben wirst du alsdann die Größe meines Schmerzes erkennen können! Der König von Athen, wie du weißt, hat zwei Söhne; der eine ist Ramiro, der Erbprinz, und der Infant Fadrique ist der andre. Ramiro ward von allen Eigenschaften, die zu einem Prinzen gehören, so entblößt geboren, daß er zu Athen die Verachtung der Großen, die Verspottung des Pöbels und die Schande seines Vaters ist. Denn der Himmel machte ihn so dumm und erschuf ihn so unwissend, daß er nicht einmal so viel weiß, als der rauheste Bauer wissen muß. Fadrique hingegen ist von so verwundernswürdigem Verstande, von so edler Gemüthsart, von so liebenswürdigem Naturell, daß ihn alle Vasallen mehr als seinen Vater vor ihren Herrn verehren. Es scheint, als wolle die Natur bei Erzeugung der jüngern Prinzen das, was ihnen an Macht abgeht, durch ihren innern Wert ersetzen. Nun sollte der König zwar dem Ramiro wegen seiner großen Unfähigkeit das Reich entziehen und es dem Fadrique als einen würdigen Lohn seiner vortrefflichen Eigenschaften erben lassen. Aber die Liebe verblendet ihn so sehr und macht, daß sich die Leidenschaft seiner so bemeistert, daß Ramiro der einzige Gegenstand seiner Zärtlichkeiten und Fadrique, o welche Grausamkeit! der Vorwurf seines Hasses ist. Zwar in dieser unbeständigen Welt ist es eben nichts Neues, daß das Gute verabscheuet und das Böse geliebt wird. Also will mich mit dem Ramiro, o Pein! mit dem Erben — — o schweres Leiden! des atheniensischen Reiches — — welches Unglück! — — mein Vater der König — — o unselige Not! — — verbinden — — o wütendes Schicksal! Die Traktate — — ach, empfindlicher Schmerz! — — sind schon geschlossen. Welche Grausamkeit! Er erwartet ihn alle Augenblicke, das Beilager zu feiern. Ja — — Begräbnis sollte ich es lieber nennen. Denn ich hoffe schon einig auf die bittere Hilfe des Todes. Und wenn ich überlege — — — o Betrübniß! daß ich meinen Willen werde von so einem unwissenden Menschen müssen unterdrücken lassen, — — — — o Qual! so gerate ich in solche Verzweiflung, daß ich, wenn ich mich nicht vor dem Himmel fürchtete, mich selbst umbringen möchte.

Estela. Dein Vater kömmt.

—————

3. Auftritt.

Der König. Der Herzog. Fenix. Estela. Bedienter.

Der König. Was fehlt dir, meine Tochter?

Fenix. Ich wundre mich, daß du dich so fremde stellest, da du doch meine Bekümmernis weißt. Mehr will hier über meine Lippen nicht kommen lassen; doch erlaube mir, deine Gegenwart zu vermeiden! Denn bei einer so heftigen Leidenschaft kann die Ehrfurcht nicht anders als in Gefahr sein.

4. Auftritt.

Der König. Der Herzog. Estela. Bedienter.

Der König (beiseite). Ich ergründe die Ursache ihres Schmerzes wohl!

Estela. Herr, sie könnte dich beschuldigen — —

Der König. Halt inne, Estela, und gib meinem Verdruß durch deine Klage nicht noch mehrere Kräfte! Es ist ein unwissendes Verfahren, wenn ein Versehen begangen ist, sich über die Folge desselben zu beschweren. Die Klugheit erfordert, sich vorzusehen, wenn ihm noch zu helfen ist; aber ist es einmal so weit gekommen, so ist es eine

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Erster Entwurf.*)

Personen.

Berthold.
Celiante, dessen Tochter.
Lisidor.
Dorant, dessen Sohn.
Finette, der Celiante Mädchen.

Akt I. Sz. 1. Finette. Dorant. Früh. 3ter Termin.
Gestern dran gedacht und alle Leute gebeten, ihn zu erinnern.
— Sz. 2. Finette. Dorant. Celiante. — Sz. 3.
Finette. Celiante. (Dorant ist versteckt.) — Sz. 4. Berthold.
Finette. Celiante. — Sz. 5. Finette. Dorant.
— Sz. 6. Finette. Berthold. — Sz. 7. Berthold.
— Sz. 8. Berthold. Celiante. — Sz. 9. Berthold.
Celiante. Finette.

Akt II. („Von hier an mit Bleifeder, auch ist ein Stück abgerissen; ebenso und aus denselben Gründen unleserlich ist eine Ausführung von Akt II. Sz. 1 u. 2 der gedruckten Bearbeitung und ein Entwurf von Akt I u. II, der zwischen dieser und der ersten in der Mitte zu stehen scheint.“ Danzel.)

*) Zuerst in Danzels Vessing.

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen. *)

Personen.

Samuel Richard, } leibliche Brüder.
 Philipp Richard, }
 Charlotte, Nichte derselben.
 Berthold.
 Karl, } Kinder des Berthold.
 Lucinde, }
 Finette, Mädchen der Charlotte.
 Anton, Bedienter des Samuel.
 Hausknecht des Samuel.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

Szene: Eine Wohnstube, wo Richard in einem Lehnstuhle vor einem Schreibpulte sitzt und durch die Brille in einem Folianten liest. Charlotte sitzt am Fenster auf einem Tambouret und macht Knötchen.

Charlotte. Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard (indem er immer fortliest). Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da sein.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte auslesen.

Charlotte. Sie schwächen sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächtnis an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtnis ohnehin so sehr ablegt.

S. Richard (indem er die Brille abnimmt und das Buch zumacht).
 Nein, Lottchen, nein, das sage nicht! Mein Gedächtnis ist noch recht sehr gut. Ich wollte dir wohl die Geschichte, die ich icht gelesen habe, von Wort zu Wort wiedererzählen. Leg' deine Arbeit weg und höre mir zu! — Es war einmal ein

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

• König von Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren — Sagte ich ein König von England, Lottchen? Nein, siehst du, man kann sich irren; es war ein König von Spanien; denn er führte Krieg mit den Mohren — Dieser König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch nur erst diesen Augenblick gelesen. Wenn Sie es auf den Abend wieder erzählen sollten —

H. Richard. Nun gut, gut; erinnere mich auf den Abend wieder daran! Ich will dir's auf den Abend erzählen —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel —

H. Richard. Sprachst du nicht vorhin von einem Besuche? Wer will uns denn besuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und sein Herr Sohn —

H. Richard. Der junge Herr Berthold? Nu, nu, der kommt nicht sowohl zu mir als zu dir, und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will? —

Charlotte. Der Vater? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund? —

H. Richard. Gewesen, Lottchen, gewesen! Sieh, wie vergeßlich du bist! Hat mich nicht dieser älteste, beste Freund verklagt? um eine Post verklagt, die ich längst richtig gemacht habe? Bin ich nicht —? Poß Stern! gut, daß ich daran gedenke! — Lottchen, geschwind gib mir den Kalender her!

Charlotte (vor sich). Ah, nun erinnert er sich an den unglücklichen Termin.

H. Richard. Hörst du nicht, Lottchen? den Kalender —

Charlotte. Wir schreiben den Sechzehnten, lieber Onkel!

H. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den sechzehnten September, lieber Onkel —

H. Richard. Lange mir ihn doch nur her, Lottchen! er steckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darinne notiert. Wenn dich's zwar inkommodiert — (Er rückt mit seinem Lehnsstuhle, als ob er aufstehen wollte.)

Charlotte. Nicht doch, lieber Onkel; bleiben Sie doch sitzen! (Sie holt ihm den Kalender.) Hier ist er!

H. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

H. Richard. Und den wievielten, sagst du, schreiben wir?

Charlotte. Den Sechzehnten.

H. Richard. Den sechzehnten September! — Da ist er! Wichtig! Wichtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hause! Kein Mensch erinnert mich an was! Und wenn es vergessen ist, so soll ich's vergessen haben!

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

H. Richard. Ihr habt mich den ersten Termin ver-säumen lassen. Ihr habt mich den zweiten Termin ver-säumen lassen. Komm her, Lottchen, was steht hier bei dem Sieb-zehnten?

Charlotte. Drei Kreuze, lieber Onkel.

H. Richard. Und was bedeuten die drei Kreuze?

Charlotte. Das muß wissen, wer sie gemacht hat.

H. Richard. Siehst du, das hast du vergessen! Rufe mir Finetten herein! ich muß doch sehen, ob die es auch ver-gessen hat.

Charlotte. Finette hat zu thun.

H. Richard. Nun, so rufe mir Antonen! Ich muß euch nur einmal alle überzeugen, wie vergeßlich ihr seid.

Charlotte. Anton ist ausgeschickt.

H. Richard. Ich habe es euch allen gesagt, was die drei Kreuze bedeuten, und habe euch allen befohlen, mich fleißig an die drei Kreuze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert sein will, erinnere sich selber!

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten, lieber Onkel!

H. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel ~~mein~~ alter Kopf noch behalten kann; (sich an die Stirne schlagend) und wie so gar nichts in euren jungen Köpfen haften will! Hahaha! Die drei Kreuze bedeuten — Besinnst du dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader lassen müssen?

H. Richard. Ei ja! Herr Berthold würde meinen Beutel schön zur Ader lassen, wenn ich so vergeßlich wäre wie du! — Die Kreuze bedeuten — nu? — Ich dünkte, ich hülfe dir merklich genug darauf —

Charlotte. Iht besinne ich mich — Morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh heraus und fischen.

H. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen. Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man

fischt! — Lottchen, die drei Kreuze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Produzierung meiner Quittungen. Nun freilich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen lassen! — Ich schwöre, und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dachte, Sie ließen es so weit nicht kommen. — Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache, und Geld ist nur Geld.

H. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich um wer weiß wie viel einen falschen Schwur thun sollte. Nein, da sei Gott vor! Aber wenn man recht hat —

Charlotte. Auch dann, dachte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrifft, sich lieber gefallen lassen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

H. Richard. Ja, das dachtest du; aber das verstehst du nicht. — Morgen soll sich's zeigen. Ei, denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herrn Bertholden gewesen sein, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte und hätte mich kontumazieren lassen und hätte ihm noch einmal bezahlen müssen —

Charlotte. Es kommt jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst. —

2. Auftritt.

Philipp Richard und die Vorigen.

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel!

H. Richard. Lottchen, hat der sich auch melden lassen?

Charlotte. Nein, aber — sein Sie gütig gegen ihn!

Philipp R. Wie steht's, Bruder? Noch gesund? noch frisch?

H. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als Ihr wünscht —

Philipp R. Als Ihr wünscht? Wen meinst du, Bruder?

H. Richard. Ich habe dir's hundertmal gesagt, daß mir gewisse Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr ärgerlich sind. Siehst du, Bruder, ich

sehe dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühnchen, menge Sie sich unter uns nicht! — Bruder, du bist die wunderlichste, argwöhnischste Glaze, die sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

H. Richard. Hörst du, Lottchen, hörst du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und fröhlich, wie ich bin — —

H. Richard. Die Gesundheit erhalte dir Gott! Dein Fett bist du schuldig, und deine Fröhlichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe als dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde, und wenn ich dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden lassen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd als die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

Philipp R. Je nun, wenn ich nicht lache, so wird eine andere desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel —

Philipp R. Im geringsten nicht! Denn gelacht wird bei dem Grabe eines reichen Geizhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

H. Richard. Undankbarer, gottloser Bruder!

Philipp R. Zanke mit der Natur und nicht mit mir! Du kamst zwanzig Jahre früher in die Welt als ich; du mußt zwanzig Jahre früher wieder heraus. — —

H. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch sehn, wer mich zwingen soll. —

Philipp R. Hahaha! nun machst du, Bruder, daß ich sogar vor deinem Tode über dich lache. —

H. Richard. Geschwind, Bruder, sage mir, was du bei mir willst, und packe dich alsdenn wieder deiner Wege! — —

Philipp R. Ich kam bloß zu deinem Besten. — Ich weiß, du bist ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte dich

an etwas erinnern, woran dich Lottchen wohl so leicht nicht erinnern möchte.

H. Richard. O Bruder, ich bin so vergeßlich nicht, als du meinst. Soll ich dir eine Probe von meinem guten Gedächtnis geben? Komm her, ich will dir es auf den Finger herrechnen, wie viel du mir seit funfzehn Jahren gekostet hast. — Bei deinem ersten Bankerotte verlor ich dreizehntausendvierhundertsechsendachtzig Thaler, neunzehn Groschen! —

Philipp R. Und sieben Pfennige. — Das habe ich so oft von dir hören müssen, daß ich es endlich selbst behalten habe.

H. Richard. Bei deinem zweiten Bankerotte kam ich um siebentausenddreihundertunddreiunddreißig Thaler —

Philipp R. Da war der Verlust schon kleiner wie bei dem ersten. Denn du warst um ebensoviel klüger als härter geworden. —

H. Richard. Bei deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlorst du fast gar nichts. Eine Post Rheinweine, für die du in Köln für mich gut gesagt hattest —

H. Richard. Ist das nichts? Die Post betrug achtzehnhundert Thaler. Diese achtzehnhundert und jene siebentausenddreihundertunddreiunddreißig mit den ersten dreizehntausendvierhundertsechsendachtzig —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

H. Richard. Betragen zusammen zweiundzwanzigtausendsechshundertundneunzehn Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

H. Richard. Und die kostest du mich bares Geld! Was kostest du mich nicht sonst? — Nu, Bruder Unverschämt, habe ich ein gutes Gedächtnis oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, alles das beweiset für dein gutes Gedächtnis gar nichts; denn das waren Schußwunden, die dir ein paar Knochen zersplitterten und, nachdem sie kuriert waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachsenen Knochen zurückließen; aber ein Kalender ist kein Gedächtnis —

H. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör' einmal! Weise ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühe Sie sich nicht, Lottchen! sie ist mir bekannt. Aber, Bruder, alle deine Grobheit soll mich doch die gute Absicht nicht vergessen machen, in der ich herkam. Ich will dich nur erinnern, daß heute der sechzehnte September ist.

H. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Und daß morgen der Siebzehnte ist —

H. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Was ist auf den Siebzehnten, Lottchen? Ich wette, Sie mag's nicht wissen —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie sonst nichts? Daran hat sich Ihr Herr Bruder schon selbst erinnert.

H. Richard. Ja, daran habe ich mich schon selbst erinnert.

— (Sachte zu ihr.) Was meint er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel —

H. Richard. So? — Schon gut, Bruder, ich danke dir für deine Mühe, so unnötig sie auch war. (Sachte zu ihr.) Lottchen, du wirst mir es wohl hernach sagen, was er meint —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerksamkeit auf dein Bestes, oder erkenne sie nicht: nur versäume mir morgen den dritten Termin nicht, so wie du den ersten und zweiten versäumet hast — —

H. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen! —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, du hast dich schon selbst daran erinnert?

H. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen? Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze dich doch einen Augenblick bei mir nieder, Bruder Philipp! — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meinst du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn du dich nur erst gehörig eingelassen hast. Das Bornehmste bei einem Prozesse ist, daß man seinem Gegenpart die Hölle so heiß und das Leben so sauer macht als möglich. Ich habe ich nicht Zeit, Bruder. Aber wenn du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu dir, und wir wollen mehr davon schwätzen.

H. Richard. Ja, Bruder Philipp, thu das, komm! Du sollst mir angenehm sein. —

Philipp R. So lebe unterdessen wohl! —

H. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite ihn doch, Lottchen, begleite ihn doch —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenn' ich dich!

3. Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

H. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel —

H. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß du kömmt.

4. Auftritt.

Finette und die Vorigen.

Finette. Es ist alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen. (Sie rückt einen kleinen Kaffeetisch zurechte, bedeckt ihn und setzt Tassen darauf.)

H. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten —

Finette. Einen? Das wäre so viel als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn einen haben.

H. Richard. Nu, nu, Mädchen, tractiere ihn nur heute so gut, als du kannst! Er hat mir einen Dienst gethan —

Finette. Bruder Philipp Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

H. Richard. Er hat gethan, was ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es sezt heute keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

H. Richard. Das ist schade! der arme Philipp! was wirst du ihm denn nun vorsezen?

Finette. Nichts. Und das wissen Sie doch auch, daß ich den Kellerschlüssel verloren habe?

H. Richard. Den Kellerschlüssel? Und du hast keinen Wein hausen? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr Richard, was er darunter sucht? Er will Sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhezen, damit Charlottchens Heirat mit dem jungen Berthold darüber zurückgehen möge.

H. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr sein?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipps Absicht wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

H. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre. — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kommt. (Charlotte geht ihm entgegen.)

H. Richard. Wer ist es denn, Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne —

H. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! (Steht auf.)

5. Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. Finette.

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich herzlich, dich wohl zu sehen.

H. Richard (sie umarmen sich). Willkommen, Herr Bruder Berthold, willkommen! — Ist das dein Sohn? (Karl neigt sich gegen ihn.)

Berthold. Das ist er. Die acht Monate, die er weg gewesen, haben ihn mir selber unkenntlich gemacht.

Karl B. Ich wünsche und hoffe, liebster Herr Richard, daß Sie diese Zeit über beständig gesund und vergnügt mögen gelebt haben.

H. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun so leben!

Karl B. Ich bin höchst ungeduldig gewesen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es ist wirklich sein erster Ausgang.

H. Richard. Bedanke dich, Lottchen, bedanke dich! — Setzen Sie sich doch, meine Herren — (Sie setzen sich; indes hat Finette Kaffee und Backwerk aufgetragen und fängt an, davon herumzugeben.)

Karl B. Ich schmeichle mir, liebster Herr Richard, daß meine Abwesenheit, oder was während derselben etwa vorgefallen sein könnte, mich in Ihrer schätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgesetzt haben.

H. Richard. Darin kann Sie nichts zurücksetzen; Sie sind uns noch so lieb, als Sie uns jemals gewesen sind. — Nicht wahr, Lottchen? — (Zu Finetten, die ihm eine Tasse Kaffee gebracht.) Die wievielte Tasse ist das, die ich trinke?

Finette. Die erste.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn ist ein seltsamer Heiliger; er denkt, weil wir in seiner Abwesenheit ein wenig aneinander geraten sind, weil ich dich habe verklagen müssen —

H. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie sich das wohl jemals träumen lassen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde? —

Karl B. Es ist ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was sprichst du da? —

Karl B. Es ist mir leid, sage ich — —

Berthold. Geß, was braucht dir das leid zu sein? Wird er dir darum das Mädchen nicht geben? Er hat sie dir einmal versprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

H. Richard. Freilich! Aber, Freund Berthold, ein ehrlicher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Prozessen verschonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt so wider die Prozesse eingenommen ist. Wollen denn die Advokaten nicht auch leben?

H. Richard. Sie wollen wohl, aber sie müssen darum nicht.

Berthold. Das ist dein Spaß.

H. Richard. Das ist mein völliger Ernst.

Charlotte (zu Karl). Wo sie nur nicht hitzig gegeneinander werden! —

Karl B. Wir müssen sie auf ein ander Gespräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von Ihnen kennen zu lernen.

H. Richard. So? — Mein völliger Ernst, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt grammer wäre als dem Prozessieren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern prozessiert. Mein erster Prozeß war mit meinem leiblichen Vater. Die besten Freunde können einmal uneins werden, und diese Uneinigkeit auszufechten, ist der friedlichste und gütlichste Weg der Prozeß. Solange man sich nur so streitet, solange ärgert man sich. Sobald aber die Sache den Advokaten übergeben ist, müssen sich die Advokaten an unserer Statt ärgern, und wir sind wieder ruhig.

H. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einziges Mal prozessiert, aber das weiß ich doch besser. Man ärgert sich noch immer und ärgert sich über die Advokaten obendrein. —

Karl B. Dieser Ihr Freund in London sagte mir —

H. Richard. Hörst du? das hat mein Freund in London ihm auch gesagt. —

Karl B. Daß er ehemals in Amsterdam —

H. Richard. Die ganze Börse in Amsterdam denkt so. —

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amsterdam! Kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen, so ist ihr drittes Wort: London und Amsterdam.

H. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden! Er spricht so unrecht nicht. — (Zu Finette, die ihm die zweite Tasse reicht.) Die wievielte Tasse ist das, Finette?

Finette. Wieder die erste. —

H. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? — Finette, laß mich ja nicht zu viel Kaffee trinken! Du weißt, er ist mir schädlich —

Karl B. Gewiß, Herr Richard, der Kaffee ist überhaupt ein sehr unzutragliches Getränk.

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er seine größten Verteidiger unter dem schönen Geschlechte hat —

Berthold. Kinder, diese wichtige Frage, ob der Kaffee zuträglich oder unzutraglich ist, macht aus, wenn ihr allein seid — falls ihr allein euch sonst nichts Wichtigers zu sagen habt! Ist laßt die Alten miteinander reden! — Freund Richard, morgen wird sich viel zeigen —

H. Richard. Morgen? — Ja, es ist wahr, morgen ist der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich den auch versäumen werde!

Berthold. Gleichwohl wäre es das Beste —

H. Richard. Und ich ließe mich kontumazieren?

Berthold. Nicht anders.

H. Richard. Und ich bezahlte dich noch einmal?

Berthold. Das würde sich zeigen. Karl, du weißt, was ich dir gesagt habe. —

H. Richard. Nein, nimmermehr, das wird nimmermehr geschehen. —

Berthold. Wenn du die Quittungen, auf die es ankommt, vorzeigen kannst, so wird es freilich nicht geschehen. —

H. Richard. Was Quittungen? Ich offeriere mich zum Schwure.

Berthold. Du bist ein ehrlicher Mann, aber ein vergeblicher Mann; man wird dich nicht zum Schwure lassen. —

H. Richard. Nicht zum Schwure lassen? Also wäre es

ja so gut als gewiß, daß ich dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, so werde ich wissen, was ich zu thun habe.

H. Richard. Ich werde es auch wissen; ich auch. — Lottchen! (die sich mit Karl unterhält) laß dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meinst du das?

H. Richard. Ich sehe schon, es ist weder Freundschaft noch Treue noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich kondemniert werde, noch einmal zu bezahlen, so bin ich ein ruiniertes Mann; Lottchen ist ein ruiniertes Mädchen und ist keine Frau für deinen Sohn. —

Berthold. So meinst du das? Freund Richard, das geht zu weit. —

Charlotte. Liebster Onkel —

H. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der Alte denkt, mich zu trogen? Ich kann ebenso eigensinnig sein als er. — Also, Herr Richard, wenn Sie kondemniert werden, ist Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich kondemniert werde, ist mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das ist das Ende vom Liede! — Sohn, nimm Abschied —

Karl B. Liebster Vater —

Charlotte. Liebster Herr Berthold —

Berthold. Sohn, du kennst mich! — Lassen Sie mich, Mamsell! — Leben Sie wohl, Herr Richard! (Geht ab.)

H. Richard. Was ist denn das? — Je, Freund Berthold! Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen sogleich, liebster Vater.

6. Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das ist ein Mann!

H. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn schon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebster Onkel.

H. Richard. Wer wird denn gleich so empfindlich sein? Man spricht ja wohl was. — Seid ohne Sorgen, Kinder!

Ich will den Prozeß nicht verlieren, und das übrige wird sich schon geben. — Setzen Sie sich doch nieder, Herr Karl! —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen. —

H. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen sein.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu! Er ist von allem Eigennutze entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat es mir verboten. Ich sage Ihnen nur, Sie verlieren nichts, wenn Sie den Prozeß verlieren. —

H. Richard. Nichts? Sind zweitausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier. —

H. Richard. Es wird mir lieb sein, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen!

7. Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alledem hat niemand als Bruder Philipp schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern. Sie hätten ihn vergessen —

H. Richard. Und wäre kontumaziert worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist — Ich hätte bezahlen müssen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekommt. —

H. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie sein; aber wer's hat, der hat's.

8. Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

H. Richard. Was angespannt?

Anton. Die Pferde —

H. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen oder der Wagen an die Pferde gespannt wird?

H. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Ist denn nicht Donnerstag heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

H. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat recht. (Er steht auf.) Finette, heute ist Kränzchen, und das Kränzchen, weißt du wohl, versäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer sagt denn, daß Sie es versäumen sollen?

H. Richard. Geh, Anton, sage Jochen, ich käme gleich! (Anton geht ab, indem Charlotte zurückkommt.)

9. Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

H. Richard. Gib mir meinen Hut, Finette!

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebster Onkel?

H. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette (zu Charlotten). So lassen Sie ihn doch! —

H. Richard (indem ihm Finette den Hut gibt). Und meinen Stock!

Charlotte. Aber er vergißt ja —

Finette. Mag er doch vergessen!

H. Richard (indem ihm Finette den Stock gibt). Und meine Rauchtobaktdose —

Charlotte (zu Finetten). Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir schon los werden. — (Gibt ihm die Dose.)

H. Richard. Ist auch Tabak drinne und der Stopper? Ihr laßt mich doch an alles allein denken!

Finette. Stecken Sie doch nur ein und gehn Sie —

H. Richard. Nun, so führe mich herunter, Lottchen! Es thut mir leid, daß ich dich allein lassen muß. Vertreib dir den Abend, so gut du kannst. Halb Zehn bin ich wieder da.

Finette. Gehn Sie nur und lassen Sie sich das Gläschen wohl schmecken! (Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Kaffeetisch wieder auf.) Lustig, Finette, das wird ein Abend für dich werden!

Zweiter Aufzug.

I. Auftritt.

Lucinde, die auf der einen Seite von Finetten hereingeführt wird, und Charlotte, die auf der einen Seite ihr entgegenkömmt.

Finette. Hier herein, Mademoiselle!

Charlotte. O, sei mir tausendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde —

Lucinde. Küsse mich, meine Charlotte! — Du siehst dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tausend Malen, die ich dir willkommen sein sollte, neunhundertundneunundneunzig wohl abgehen? Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubst du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verstelle dich nur nicht!

Charlotte. Und du sei doch nicht so gar eitel auf deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn bloß, weil ich dich liebe.

Lucinde. Ist das wahr, Finette? Du bist ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr sein. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schwester gegangen sein. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — sehn Sie, Mademoiselle — so könnten wir die Zündröhre zur Not entbehren. —

Lucinde. Da haben wir's!

Finette. Erst liebten wir den Bruder bloß der Schwester wegen; allein alles kehrt sich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schwester bloß des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobei ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

Finette. Ich für mein Teil allerdings.

Charlotte. Dein Teil ist mein Teil nicht, Finette.

Finette. O, ich weiß wohl, daß Ihr Teil das größere ist. —

Lucinde. Nun, Finette, mein Bruder läßet dich tausendmal um Vergebung bitten. Du sollst ja nicht glauben, daß er eine andere Gesellschaft der deinigen vorgezogen. Sondern er muß bei dem Vater bleiben, den ihr uns heute ein wenig sehr unwillig nach Hause geschickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat dein Bruder zu Finetten oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich wohl zu dir. Aber da du ihn nicht erwartet hast, so wäre es lächerlich, ihn bei dir zu entschuldigen. Ich entschuldige ihn da, wo er die Entschuldigung braucht. — Indes, Finette, hat er doch versprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und ihr werdet euch noch sehen, Finette, obgleich ein wenig spät, obgleich nur auf einen Augenblick —

Charlotte. Sage mir, Finette, hast du draußen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll —

Charlotte. Nu, so thu mir den Gefallen und geh! — Wenn Lucinde niemanden hat, mit dem sie ihre Pöffen über mich treiben kann, wird sie wohl ernsthaft werden. — Ich bitte dich, geh!

Finette (zu Lucinden). Soll ich?

Lucinde. Geh nur und nimm meine Pöffen mit!

2. Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde (in einem affektirten, ernsthaften Tone, mit vielen Verbeugungen). Aber, Mademoiselle, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem wertesten Herrn Richard mein Kompliment zu machen —

Charlotte. Er ist nicht zu Hause, Lucinde —

Lucinde. Ei, das bedaure ich ja recht sehr —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoiselle. — Aber er kömmt doch bald nach Hause?

Charlotte. Vor zehn Uhr schwerlich.

Lucinde. Ei, Sie erschrecken mich, Mademoiselle. —

Charlotte. Was ist nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich versprach mir in der Gesellschaft dieses ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du bist doch eben sonst keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoiselle? Gewiß, Mademoiselle, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Gesellschaft

mit alten Leuten? Ich muß mich schämen, daß Sie von meiner Sittsamkeit, von meinem Verstande, von meiner Tugend einen so nachtheiligen Begriff haben. In welcher Gesellschaft ist unsere unerfahrene Jugend, unser leicht zu verführendes Herz wohl besser aufgehoben als in Gesellschaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weise Sittensprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrende „Es war einmal“ zu hören bekommen, sollte sich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu —

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht sie nicht, als ob wirklich der Dnfel in seinem Lehnstuhle säße und ihr zuhörte?

Lucinde. Werte Mademoiselle, lassen Sie uns immer so reden, als ob wir von ernsthaften weisen Männern gehöret würden —

Charlotte. Wird das noch lange so dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernsthafteste Freundin in keinem andern Tone zu hören wünscht —

Charlotte (ruft in die Scene). Finette!

Lucinde. Was wollen Sie, Mademoiselle?

Charlotte. Sie mag nur wiederkommen. — Finette!

Lucinde. Ich sehe ungern, Mademoiselle, daß Sie so gar vertraut mit Ihrem Dienstmädchen sind. — Eine vernünftige Herrschaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß seine Untergebene jederzeit in einer gewissen Entfernung zu halten wissen. —

3. Auftritt.

Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwei Personen serviert sieht. Charlotte. Lucinde.

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoiselle! —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte (zu Finetten). Lucinde ist noch ausgelassener worden.

Lucinde (wiederum natürlich). Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will! Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisieren will sie mich auch nicht hören —

Charlotte. Weil dein Moralisiren eben die tollsten Possen sind —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur! er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht Gutes, recht Süßes —

Lucinde. Süßes? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoiselle —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleibe mir damit vom Halse! Ich will Wein und kein Zuckermasser. Werden wir mit dem süßen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon geplagt genug? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? — „Etwas Süßes für die Damen!“ — Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoiselle! Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient sein. (läuft ab.)

4. Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz allein sein müssen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfassung — Hat dir denn dein Bruder nichts gesagt? Die Alten haben miteinander so gut als gebrochen, und unsere Heirat —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie beide den Prozeß gewinnen.

Charlotte. Beide? Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Ist das kein Mitleiden, wenn ich dich zu zerstreuen suche? wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um dich von Grillen abzuhalten? Sei gutes Muts, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

5. Auftritt.

Finette, mit einer Boutheille Champagner, von dem Hausknecht begleitet, der noch einen Korb mit sechs Boutheillen hereinbringt. Charlotte. Lucinde.

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? (Zu dem Hausknecht.) Setze nur hier nieder! (Worauf er stehen bleibt und sie alle nacheinander ansieht und lacht.) Nun, was lachst du?

Hausknecht. Eins, zwei, drei! (Indem er die Boutheillen im Korbe überzählt.) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs! —

Finette. Was willst du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: „Der Mann einen Vogel“; hier heißt es: jede Jungfer zwei.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehmen Sie alleine sechs auf sich. Geht's doch nicht von dem Meinigen!

Finette. Wirfst du dich packen! (Er geht.)

6. Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädels, was machst du für Streiche! —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist (indem sie die Boutheille auf den Tisch setzt) das! Und das (auf den Korb zeigend) ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen. (Zu Charlotten.) Denn so schlechterdings, Mademoiselle, werden wir Dinkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wann du ihn auch nur so los wirfst! —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krametsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoiselles, in das Zimmer! Essen Sie stille; ich will nach Ihnen zumachen und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde! —

7. Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; sodann Philipp Richard.

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verraten hat! Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unserm Hause niemand.

Philipp R. Hast du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendessen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergessen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen sei, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten habe. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabei, als er mich bat. Hätte mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O, das junge Ding ist ebenso unbedachtsam, als der Alte vergeßlich ist! Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Not ich mit ihnen habe.

Philipp R. Warum sagte denn aber der Schurke von einem Hausknecht, als er mir die Thüre aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich mokiert. Ich, ich bin die rechte gute Gesellschaft für einen Mann wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaas! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freilich wissen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meint. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht erlaubt, einem Manne, um den sich die Stadt reißt, so zu begegnen! Ohne Zweifel würde er ohne Ihre Einladung zwanzig lustige Orte gehabt haben, wo er seinen Abend hätte zu bringen können!“ —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Reisen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke

ihm ein paar Bouteillen Wein herüber und laß mich entschuldigen!“ —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette (zeigt ihm den Korb). Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens zwei; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts Schlechtes sein?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich herübertragen. (Als ob sie ihn rufen wollte.)

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finette. — Hole ein Glas —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht). Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat! — Hol' ein Glas! (Indem Finette in die Szene geht, es aus einem Wandschränke zu holen.) Das Mädel sagt, sie sei mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette (gibt ihm das Glas). Hier!

Philipp R. Noch eins, Finette!

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift sein; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (Indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das Glas auf den Tisch und setzt zwei Stühle dabei.)

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären!

Finette (beiseite). Himmel! Den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. (setzt sich und schenkt ein). Setze dich, Finette! — Was fehlt dir? Du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen? bei der Bouteille?

Philipp R. Larifari! Farilari! (Indem er ihr das Glas reicht.) Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte sein muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlsein! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! (Sie trinken.)

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (Schentt sich wieder ein.) Finette, der Alte soll leben! (Nachdem er getrunken.) Apropos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lange geworden sein.

Finette. O, das glaube ich —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drei, ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drei so lange aufziehen darf? (Schentt sich wieder ein.) Was wir wünschen, Finette! (Nachdem er getrunken.) Nun? Du thust mir nicht Bescheid? Wünschest du denn nichts?

Finette. Für unsereins ist das Wünschen bloße Träumerei. Das Wenige, was ich dabei zu hoffen habe, kann ich ganz gelassen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (Indem er ihr halb leeres Glas voll schentt.) Siehst du, Finette, das Wenige ist des Mehrern fähig! Freilich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen werden. So meine ich es auch. Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie deine? So ein weitläufiges Mühmchen bei einem alten Hagestolze auszustechen, bei Gott, Finette! das würde ebensowenig Sünde sein, als — (Nimmt sein Glas.) Gottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. (Und trinkt.)

Finette. O, der Sünde wegen! —

Philipp R. Mädchen, du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt du, was die größte Sünde in der Welt ist? — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. (Indem er einschentt.) Aber es gibt doch noch eine größere. Du meinst: ein volles Glas nicht auszutrinken? (Indem er trinkt.) Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, lassen Sie mich nicht vergessen, wer ich bin!

Philipp R. Aber, wenn ich es nun vergessen wollte? Wenn ich es nun vergessen wollte, wer du bist und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp B. Schuldigkeit! Man ist niemanden in der Welt etwas schuldig als sich selber. Und siehst du, Finette, eine solche mißverständene Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp B. Du wirst mich verstehen, wenn ich dir sage, daß Tempo so viel ist als das italienische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo, einer früher, der andere später. Aber nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Desto schärfer muß man aufpassen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp B. Nur Geduld! was ich bei der ersten Bou-
teille nicht bin, werde ich bei der zweiten sein. (Schenkt sich ein.)

Finette (beiseite). So helfe mir der Himmel!

Philipp B. (indem er an ihr Glas anstößt). Unser Tempo, Finette, unser gemeinschaftliches Tempo! (und trinkt.) Ich nenne ein gemeinschaftliches Tempo — Ja so, du verstehst überhaupt noch nicht, was das Tempo ist. Ich will dir's gleich sagen. Zum Exempel: Du bist jung, du bist schön, du bist liebenswürdig; aber du hast nichts, und du mußt dienen. Du dienst in dem Hause eines alten, reichen Junggesellen. Merkst du bald das Tempo? Er ein Junggesell, du eine Jung-
gesellin; er ein alter Junggesell, *) du eine junge Jung-
gesellin; er reich, du arm; du sehr verführerisch, er sehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo ist das Widerspiel. Wo so viel Widerspiele zusammentreffen, da liegt sicherlich ein Tempo entweder für den einen oder für den andern Teil, auch wohl für beide. Denn in der Natur, siehst du, strebt alles nach seinem Contrario; und dieses Streben des Vollen nach dem Leeren (indem er sich einschenkt), des Nassen nach dem Hitzigen (indem er trinkt) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Nassen, und so weiter (indem er wieder einschenkt) ist es eben, was die

*) Hiermit schließt der dritte gedruckte Bogen, das Folgende bis zum Schluß dieser Seite steht auf einem einzelnen Blatte. (Anm. Vorbergers.)

Sc. VIII.

Lucinde. Charlotte. Finette.

„Verdient der Kerl nicht das Rad, bloß seines Vorsatzes wegen? Haben Sie ihn gehört?“ Lucinde droht, ihn zu denunzieren.

Sc. IX.

Der junge Berthold zu ihnen.

Er sagt, es sei alles verloren, wenn man nicht Mittel fände, zu machen, daß der alte Richard den Termin versäume. Aber wie ist das anzufangen? Philipp hat gesagt, daß er morgen gleich wiederkommen und den Bruder nochmals erinnern wolle. Der junge Berthold verspricht, ihn aufzusuchen und bis an den Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergessen soll. Aber freilich ist das noch nicht genug. Sein Anschlag mit dem Schlastrunke, den er Finetten heimlich entdeckt. Charlottens Unruhe über diese Vertraulichkeit und Lucindens Hezerei. Der Wagen mit dem alten Richard kömmt. Berthold nimmt mit seiner Schwester Abschied, und Finette führt sie die Hintertreppe, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Sc. X.

Der alte Richard, von Anton geführt, ein kleines Käuschchen, und Charlotte. Er erinnert sich, daß er ihr versprochen hat, die Geschichte aus dem Ziegler zu erzählen, verwirrt sich aber darin und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette soll es thun. Er knüpft sich einen Knoten in sein Schnupftuch wegen des Termins und fragt Finetten den Augenblick darauf, was dieser Knoten bedeute, und macht noch einen Knoten. (Ab, zu Bette.)

Act. III.

Sc. I.

Der Hausknecht, der den jungen Berthold hereingeführt bringt.

„Gehen Sie sachte! es schläft noch alles im Hause; Finetten will ich Ihnen gleich wecken.“

Sc. II.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht ab. Berthold be-
ruft sich auf seine gestrige Unterredung mit ihr und gibt ihr

das schlafmachende Mittel und schleicht sich nach den größten Versicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entstehen könne, wieder fort.

Sc. III.

Zinette ist entschlossen, das Mittel zu brauchen. Anton kommt dazu, der den Herrn wecken will. Sie sagt ihm, es nicht eher zu thun, als bis seine Schokolade fertig sei, die sie zu machen gehe. Er bittet sich auch eine Tasse davon aus.

Sc. IV.

Anton, der dem Herrn seine Kleider auskehrt, die er gelegentlich visitiert. Er räumt ihm die Tabaksdose leer und sucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnupftabaksdose.

Sc. V.

Philipp Richard, der noch halb trunken ist, dazu; tobt und will den Bruder wecken. „Es ist alles Canaillenzeug hier im Hause, und auch Zinetten trau' ich nicht.“ Ueber dieses Geräusch wacht der Alte selbst auf, und

Sc. VI.

Der alte Richard, Philipp, Anton. Der Alte ärgert sich über seinen Bruder und hat den Termin vergessen.

Tragische Sujets.*)

Der Brudermord.

„In Gothia meridionali spectantur duo tumuli, ingentibus saxis, cipporum loco imposita habentes duorum fratrum corpora quibus ab auspice in prima adolescentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus conciderent. Fatum declinatorum peregrinationem ad remotissimas contrarias orbis partes susceperunt. In extrema senecta demum in patriam reversi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiisse speraret, non procul ab oppido Ionaco sibi invicem occurrunt ignoti et salute ultro citroque dicta et accepta sub pinu proxima quiverunt. Mox rixantibus eorum canibus ipsi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt animamque trahentes et fratres se agnoscentes in mutuis amplexibus expirarunt. Olaus, De Ritibus Septentr., cap. 31.“

Die feindlichen Brüder.

„Miles quidam, cum occiso spolia detraheret, fratrem nudato corpore agnovit ac detestatus bella civilia semet ipsum ibi perimens fraterno corpori adjunxit. August., De Civit. Dei, Lib. II. cap. 25.

„Hoc contigit, cum Cinna et Marius infesta signa ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. Livius, L. 79. Valer. Max. L. V, dicit, militem Pompejanum occidisse fratrem, qui erat in exercitu Sertorii. Livius pro Sertorio Cinnae habet. Fieri utrumque potest; nam exercitus omnes fere erant Cinnae.

„V. Coquaei Comment. ad. l. c.“

*) Zuerst gedruckt in: J. J. Eschenburg, „G. E. Lessings Kollektanen zur Litteratur“.

Mathildis.

„Mathildis, Edgars, Königs von Schottland Schwester, hatte sich dem Klosterleben gewidmet. Heinrich I. verlangt sie zur Gemahlin. Sie weigert sich. Endlich wird sie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als sie sahe, daß sie ihr Gelübde der Keuschheit brechen müsse, vermünschte sie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geschichte sagt, daß dieser Wunsch eingetroffen. (Zwingg., Th. Vitae, I. p. 188 sq.)“

[Diese Stelle in Zwingers *Theatrum vitae* lautet in deutscher Uebersetzung:

Edgar, König von Schottland, hatte eine Schwester, namens Mathilde, welche nach dem Tode ihrer Eltern im Kloster lebte. Um diese freite Heinrich I., König von England, auf Antrieb seiner Räte. Die Jungfrau wies ihn aus Abscheu vor der Ehe ab. Der von Liebe glühende Jüngling bat Edgar von neuem durch Gesandte, seine Verwandtschaft nicht zu verschmähen, die ihnen beiden von Vorteil sein würde. Edgar, welcher den Zorn des großen Königs fürchtete und seine Freundschaft wünschte, gab seine Schwester wider ihren Willen Heinrich zur Ehe. Als die Jungfrau sah, daß sie das Gelübde der Keuschheit würde brechen müssen, soll sie ihre zu erwartende Nachkommenschaft unter gräßlichen Verwünschungen verflucht haben. Und dieser Fluch ging in Erfüllung. Denn als zwanzig Jahre später Wilhelm, Herzog von der Normandie, Mathildens Sohn, und Richard, ein Bastard nach der Meinung einiger, nebst ihrer Schwester Marie ein Schiff bestiegen, um bei leisem Südwinde aus der Normandie nach England zu segeln, scheiterte das Schiff durch die Unachtsamkeit der Matrosen plötzlich an einer Klippe, und so kamen sie mit ihrem ganzen Gefolge, einhundertundfunfzig an der Zahl, um; nur einer rettete sich, der das Schiff fest umklammert hielt und tags darauf an die nicht weit entfernte Küste getrieben wurde. Wilhelm bestieg rasch einen Kahn und ruderte nach dem Lande zu; da rief ihn seine Schwester um Hilfe an. Sofort ließ er den Kahn nach dem Schiffe umwenden, seine Schwester aufzunehmen, wurde hier aber im Gedränge der sich Rettenden erdrückt. Aber auch die Tochter der Mathilde, welche den Kaiser Heinrich V. heiratete, geriet ins Unglück. Heinrich nahm nicht lange nachher eine andere Gemahlin, Adelheid von Lothringen u. s. w.]

Die Demostraten.

„Die Demostraten, ein Stoff wie die Horazier (beim Plutarch). Sie stritten wider den Critolaum und seine zwei Brüder, um den Krieg beizulegen, welcher lange Zeit zwischen ihren Landsleuten, den Phenäern und Tegäern, gedauert hatte.“

Der König von Siam.

„Wenn man das tragische Ende Karls des Ersten, Königs von England, unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, so könnte man am besten die ähnliche Geschichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von seinen Unterthanen der königl. Würde entkleidet und hingerichtet wurde. Siehe Hist. moderne, Tome III. p. 78, oder De L'Isle, Relat. Hist. de Siam.“

Drahomira.

„Drahomira, Gemahlin Bratislai, Herzogs in Böhmen, würde eine gute tragische Heldin sein. Ihr Haß gegen das Christentum und ihren ältesten Sohn, weil er zu gut Christ war; die Ermordung dieses Sohnes von seinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anstiften geschah; die Tradition, daß sie in Prag lebendig von der Erde sei verschlungen worden, sind lauter Umstände, die Quellen des Schreckens und Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.“

[Borbergerer verweist auf nachfolgende Stelle aus einem Buche, welches Lessing benutzt hat: Fselin, Neu-vermehrtes historisch- und geographisches allgemeines Lexikon, Th. II. Basel 1726, S. 92: „Drahomira, eine Gemahlin Bratislai, Herzogs in Böhmen, welchem sie an. 907 wegen ihrer sonderbaren Schönheit beigelegt worden. Ob sie gleich noch eine Heidin war, so glaubte man doch, daß sie durch diese Vermählung gar leicht würde zum Christentum können gebracht werden, welches sie auch anfangs versprochen, aber hernach nicht gehalten. An. 908 gebar sie Wenceslaum, und im folgenden Jahre Boleslaum, unter welche beide Söhne Bratislaus hernach sein Land geteilet. Als er an. 916 gestorben, wollte

die Mutter desselben S. Ludomilla, so noch bei Leben war, die vormundschaftliche Regierung führen; aber Drahomira stellte auf dem Prager Schlosse eine Zusammenkunft der Stände an und brachte es dahin, daß, weil ihre Söhne noch unmündig, sie die Regierung führte, da sie denn Wenceslaum, welcher ihr wegen seines Christentums nicht wohl anstunde, von sich wegschaffte, Boleslaum aber bei sich auf dem Wissehrad behielt und heftig wider die Christen wütete, auch zu Prag einen Stadtrichter, Namens Palhogum, setzte, welcher die Christen um der geringsten Ursache willen auf das Grausamste mit dem Tode strafte. Solche Tyrannei währte vier Jahre lang, da die Christen die Waffen dawider ergriffen, und an. 919 wurden auf dem Prager Markte drei heftige Scharmützel gehalten, daß das Blut durch alle Gassen geflossen, in deren letztem Palhogus selbst um das Leben gekommen. Hierauf ließ sie ihre Schwiegermutter Ludomillam, welche die christliche Religion sehr verteidigte, im Schlosse zu Tetin umbringen und zerstörte die Kirche zu Bunzlau, welches endlich Wenceslaus nicht länger mehr ansehen konnte und daher an. 921, ob er gleich nur 13 Jahre alt war, nach Prag kam, die Stände zusammen beriefte, seine Mutter der Regierung entsetzte und der christlichen Religion wiederum aufhalf. Die Mutter suchte ihn hierauf zwar mit Gift aus dem Wege zu räumen, welches ihr aber nicht anging. Jedoch wurde Wenceslaus von seinem Bruder Boleslaw auf ihr Anstiften an. 938 umgebracht. Die Drahomiram aber hat, wie gesagt wird, die Erde zu Prag lebendig verschlungen.“]

Pyponina.

„Pyponina, des Sabinus Gemahlin, unter dem Kaiser Vespasianus. Sie lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle, beide aber wurden von dem Kaiser doch zuletzt umgebracht. V. Plut. in Eroticis, der sie Emponen nennt. Tacitus, Hist. Lib.“

[Plutarch erzählt im Gespräch „Von der Liebe“ im 25. Kapitel (ed. Wytttenbach, IV. S. 88—91) die Geschichte folgendermaßen: „Julius, der Urheber des Aufstandes in Gallien, hatte unter anderen zum Gefährten seines Aufstandes den vornehmen, reichen und berühmten Sabinus. Aber obgleich sie sich großer Dinge unterwanden, schlug ihnen der

Erfolg fehl; und da sie merkten, daß sie blutige Rechenſchaft würden geben müſſen, ſo nahmen ſie ſich zum Theil ſelbſt das Leben, zum Theil wurden ſie auf der Flucht gefangen. Dem Sabinus aber wäre es ſonſt ein Leichtes geweſen, ſich durch die Flucht zu den Barbaren zu retten. Aber er hatte ein vorzügliches Weib geheiratet, Namens Emponē. Da er dieſe weder mit ſich nehmen, noch ſie im Stiche zu laſſen über ſich bringen konnte und auf ſeinem Landgute in die Erde eingegrabene Behälter zur Aufbewahrung nützlicher Geräthschaften hatte, die nur zwei Freigelassenen bekannt waren, ſo entließ er alle übrigen Diener unter dem Vorwande, daß er Gift nehmen wollte, die zwei aber, deren Treue er ſicher war, nahm er mit ſich und ſtieg in jene unterirdiſchen Höhlen hinab. Zu ſeiner Gattin ſchickte er den Freigelassenen Martalios und ließ ihr melden, ſein Herr habe ſich vergiftet, und ſein Landhaus ſei ſamt ſeinem Leichnam verbrannt. Er wollte nämlich durch die Trauer ſeiner Gattin ſeinen vorgegebenen Tod wahrſcheinlicher machen, und dieſes erreichte er. Denn dieſe warf ſich, als ſie die Nachricht empfing, ſo wie ſie war, auf die Erde und nahm drei Tage und ebenſoviel Nächte keine Speiſe zu ſich. Als dieſes Sabinus erfuhr, ließ er aus Furcht, daß ihr der Schmerz das Leben koſten möchte, heimlich durch den Martalios ihr andeuten, er lebe noch und halte ſich verborgen, er bitte ſie aber, noch einige Zeit mit der Trauer fortzufahren und ſich genau ſo zu gebärden, als ob ihr Gatte tot wäre. Dieſe Rolle ſpielte denn auch ſeine Gattin ſehr geſchickt; jedoch kam ſie des Nachts öfter aus Sehnsucht, um ihren Mann zu beſuchen, wenn niemand ſie beobachtete, und lebte ſo wie in der Unterwelt ſieben Monate mit ihm. Als ſie darauf Hoffnung bekam, ſeine Begnadigung zu erwirken, machte ſie ihn an Kleidung, Haar und Kopfbedeckung unkenntlich und nahm ihn nach Rom mit. Da ſie aber nichts ausgerichtetete, kehrte ſie zurück, und indem ſie den größeren Theil der Zeit bei ihm unter der Erde zubrachte, kam ſie nur zuweilen nach Rom, um ſich ihren Freundinnen und Verwandten zu zeigen. Und was das Sonderbarſte iſt, ſie wußte ihre Schwangerschaft ſelbſt beim Baden mit ihnen zu verbergen. Denn das Färbemittel, wodurch die Frauen ihren Haaren eine rote und blonde Farbe geben, hatte eine Fettigkeit, wodurch das Fleiſch etwas dicker oder lockerer und ſo die Maſſe deſſelben am ganzen Körper gleichmäßiger und größer wird; indem ſie ſich damit den übrigen Theil des Körpers beſtrich,

machte sie ihn dem Unterleibe gleichförmig. Die Geburtsschmerzen aber ertrug sie allein wie eine Löwin, indem sie bei ihrem Gatten in der Grube sich verbarg und die zur Welt gebrachten Welse, um sie so zu nennen, auferzog: sie gebar nämlich zwei Söhne, von denen der eine in Aegypten gestorben ist, der andere, Sabinus, noch neulich zu Delphi mit uns verkehrte. Cäsar (Vespasianus) ließ sie hinrichten, aber er büßte diesen Mord, da binnen Kurzem sein ganzer Stamm von Grund aus vernichtet wurde. Dies war das traurigste Ereignis unter seiner Regierung und das abscheulichste Schauspiel für Götter und Geister. Sie selbst freilich benahm den Zuschauern das Jammern durch ihre Hochherzigkeit und ihren Mut, wodurch sie am meisten den Vespasianus reizte; denn als sie die Hoffnung auf Rettung aufgab, ließ sie ihm melden: das Leben im Dunkeln und unter der Erde sei für sie süßer gewesen, als für ihn das Regieren." [Vogberger.]

Cinnadon.

"Cinnadon, ein junger Spartaner, und dessen Verschwörung gegen die Ephores, aus bloßem Ehrgeize, keinen über sich zu wissen. Arist. Polit., Lib. V. cap. 7; Xenophon, Hellen., Lib. III."

Komische Sujets.

Außer den eben mitgetheilten Aufzeichnungen Lessings über Tragische Sujets finden sich in den Kollektaneen auch die nachfolgenden Notizen über Komische Sujets:

Der Traurige. *)

„Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich in dem zweiten Bande der Dramaturgie angeführt habe.“

[In seiner Ausgabe der Kollektaneen bemerkt Eschenburg:

„Lessing redet im 87. und 88. Stücke seiner Hamburgischen Dramaturgie . . . von der einem komischen Charakter notwendigen Allgemeinheit und rechtfertigt den Terenz über seinen Charakter des Heautontimorumenos gegen eine Kritik Diderots, der demselben zu viel Sonderlichkeit und Einzelheit vormirft. Hier sagt er unter andern: „Cicero hatte auf die Natur der Betrübniß genauer gemerkt; er sah daher in dem Betragen des Heautontimorumenos nichts mehr, als was alle Betrübte, nicht bloß von dem Affekte hingerissen, thun, sondern auch bei kälterm Gebliute fortsetzen zu müssen glauben: (Tusc. Quaest., L. III. c. 27.) Haec omnia recta, vera, debita putantes, faciunt in dolore, maximeque declaratur, hoc quasi officii iudicio fieri, quod si qui forte, cum se in luctu esse vellent, aliquid fecerunt humanius, aut si hilarius locuti essent, revocant se rursus ad moestitiam, peccatique se insimulant, quod dolere intermiserint: pueros vero matres et magistri castigare etiam solent, nec verbis solum, sed etiam verberibus, si quid in domestico luctu hilarius ab iis factum est aut dictum, plorare cogunt. . . . Quid ille Terentianus ipse se puniens? u. s. w. — Schade, daß Lessing die Idee nicht ausführte, diese so wahre

*) Zuerst gedruckt in: J. J. Eschenburg, „G. E. Lessings Kollektaneen zur Litteratur“.

Bemerkung zum Anlaß eines Charakterstücks zu nutzen, in welchem der Traurige mit andern Personen in solche Situationen versetzt wäre, worin er diesen Gang, alles in seine Laune und Gemütsstimmung mit hineinzuziehen, vielfach geäußert hätte.“]

Mylord Roß.

„Mylord Roß zu Dublin, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 105, würde ein gutes Subjekt zu einem neuen „Don Pedro“ sein.“

[In seiner Ausgabe der „Kollektaneen“ teilt Eschenburg über den Helden dieses Entwurfs folgendes mit:

„In dem angeführten Stücke des Journal Encyclopedique (1^{er} Janv. 1762, p. 97 sq.) wird die im J. 1761 erschienene englische Schrift: „The Life of John Cartaret Pilkington, written by himself, 2. Vols. 12mo.“ recensiert. Der ganze Artikel ist, wie das gewöhnlich bei den Anzeigen englischer Bücher in diesem Journale der Fall ist, aus dem Monthly Review gezogen, in welchem man Vol. XXIV, p. 11 ff. einen umständlichen Auszug jenes Buchs findet. Unter den daraus zur Probe mitgetheilten Anekdoten ist auch die von dem damals in London wegen seiner seltsamen Auf- führung sehr bekannten Grafen von Roß befindlich, dessen Charakter mit dem noch bekanntern des Grafen von Rochester sehr viel Aehnlichkeit hatte. Auch er besaß sehr viel Wit und gute Anlage des Herzens, verbunden mit einem herrschen- den Hange zu wilden Ergötzlichkeiten, wodurch er gar bald sein Vermögen und seine Gesundheit zu Grunde richtete. Zu Dublin, wo er sich aufhielt, sah man ihn nicht nur als den Ausbund aller Laster an, sondern glaubte sogar, er habe ein Bündnis mit dem Teufel. Auf seinem Todbette hielt sein Nachbar, der Dechant Madden, ein sehr frommer und recht- schaffener Geistlicher, es für Pflicht, einen sehr nachdrück- lichen Brief an ihn zu schreiben, worin er ihm alle seine Aus- schweifungen umständlich zu Gemüte führte und ihn zur Be- kehrung vor seinem Ende vermahnte. Lord Roß, der seiner Bosseurei noch immer treu blieb, legte den Brief, nach- dem er ihn gelesen, in einen andern Umschlag und adressierte ihn an den Grafen von R. . . e, der ein sehr exemplarischer Mann und das gerade Widerpiel von jenem war. Der Be-

diente des Geistlichen mußte ihn als von seinem Herrn überbringen, wozu er ihn durch ein paar Guineen bewog. Lord K. war ein ziemlich ängstlicher und engherziger Mann und in so hohem Grade pedantisch, daß man von ihm erzählte, er habe bei seiner Vermählung mit einem der schönsten Mädchen in England beim Schlafengehen seine Bräutigamshandschuhe nicht ausziehen wollen. Und nun kann man leicht erraten, was dieser Brief des Dechant's für Eindruck auf ihn gemacht haben muß. Voll Unwillens ließ er anspannen und fuhr selbst damit zum Erzbischof von Dublin. Diesem war der Ton des Briefes unbegreiflich; er ließ sogleich den Dechant rufen und den Lord K. unterdes in ein Nebenzimmer gehen. Jenem legte er den Brief vor, und da er ihn als den seinigen anerkannte, machte er ihm die bittersten Vorwürfe darüber, ohne ihm jedoch den zu nennen, der ihm den Brief gebracht hatte. Der Geistliche rechtfertigte sich darüber und erklärte sich, was er geschrieben habe, wolle er vor jedermann verantworten. Lord K. war im Begriff, die Sache klagbar zu machen. Unterdes ließ der Erzbischof den Geistlichen noch einmal rufen und stellte ihm vor, er würde den unangenehmen Folgen am besten vorbeugen, wenn er dem Grafen förmlich Abbitte thäte. „Ich ihm Abbitte thun?“ versetzte der Dechant; „er ist ja tot!“ — „Wie? Lord K. tot?“ — „Nicht doch, Lord K. ist!“ — Hier enträtselte sich nun das ganze Mißverständnis; und der Dechant sah daraus zu seinem Leidwesen, daß Lord K. ebenso leichtsinnig, wie er lebte, gestorben war.“]

Der Projektmacher.

„Von einem außerordentlichen Projektmacher, den Weiße zum Muster hätte nehmen sollen, oder den jemand noch nehmen könnte, der einen bessern Projektmacher machen wollte als Weiße! Dieses war Kapitän Pockrich in London, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 103. Seine Gläsermusik; sein Geheimnis, unsterblich zu werden. Ein gewisser Newburgh hat diesen zweiten Don Quichotte in einem besondern Gedichte, The Pockriad, besungen.“

[Göschenburg bemerkt dazu:

„Die Anekdote von dem seltsamen Projektmacher Pockrich ist gleichfalls aus Pilkington's Lebensbeschreibung genommen und im gedachten Bande des Monthly Review, p. 14 ff. der

Länge nach ausgehoben worden. Pilkington lernte diesen Pockrich in seiner frühen Jugend selbst kennen und vernahm die Erzählung seiner Abenteuer aus seinem eignen Munde, die der Leser dort selbst auffuchen mag, weil sie hier zu viel Raum einnehmen würde. Seine wahre Geschichte war kürzlich folgende. Er hatte ein ganz ansehnliches Vermögen geerbt, welches er aber in kurzer Zeit durchbrachte, ohne daß irgend einem davon etwas zu gute kam. Auch konnte niemand begreifen, auf welche Weise er es durchgebracht hätte. Als ihn Pilkington kennen lernte, lebte er in der äußersten Armut, ob er gleich den Anschein derselben sehr sorgfältig zu vermeiden und sich alle Bedürfnisse wegzuphilosophieren suchte. Eins seiner ärgsten Projekte ging auf nichts Geringers als auf die Erfindung, nicht zu sterben; und dies glaubte er durch Abzapfung des Bluts und Uebertragung desselben aus den Adern eines gesunden Bauermädchens in den Körper eines abgelebten Mannes mittelst eines beiderseitigen Aderlasses zu bewirken. Freilich kein neues Projekt! Außerdem glaubte er eine Harmonika von zwiefacher Art erfunden zu haben. Die eine war ungefähr das, was man jetzt eine Harmonika à clous de fer nennt. Er schlug nämlich sechzehn große Stifte in ein Brett und spielte mittelst eines Eisendrahtes ein ganzes Stück darauf. Die andre bestand aus Trinkgläsern, die er verschiedentlich mit Wasser füllte und auf deren Rande er spielte. Diese letztere hatte er auch im Großen aus gläsernen Glocken verfertigt; und da der junge Pilkington sehr hübsch sang, so schlug er ihm vor, mit ihm gemeinschaftlich in den vornehmsten Städten Englands Konzerte zu geben. Das erste derselben wurde in dem Saale des Schneiders veranstaltet, bei dem er wohnte. Der Saal wurde schön erleuchtet; man hatte das Konzert auf der Engels-Orgel (angelic organ) in allen Zeitungen angekündigt; alles war dazu in Bereitschaft; zum Unglück aber kam kurz vorher eine große ungeschliffene Sau in das Zimmer gelaufen und stürzte die ganze Maschine um, so daß alle Gläser zerbrachen und nicht nur das Publikum in seiner hohen Erwartung, sondern auch die beiden armen Virtuosen in ihren noch höher gespannten Hoffnungen getäuscht wurden. Pockrich faßte sich indes mit allem möglichen Heldenmuth, ließ die Zuhörer wieder zurückweisen und verkroch sich in sein armseliges Dachstübchen. Nicht lange hernach nahm er ein sehr trauriges Ende. Bei einer schrecklichen Feuersbrunst in Cornhill, welche

den 10. Nov. 1759 in Hamlins Kaffeehause entstand, wo P. damals wohnte, kam er in den Flammen um, die in seinem Zimmer sollen ausgebrochen sein. Vor seinem Tode soll er doch neun Wochen hindurch täglich nicht weniger als sechs Pfund Sterling mit seiner Gläsermusik verdient haben. — Ein gewisser Newburgh von Ballyhaise, in der Grafschaft Cavan, besang ihn in verschiednen launigen Gedichten, besonders in einer Poëtiade, worin er alle seine vielen unglücklichen und meistens unausführbaren Projekte erzählt.“]

Nachspiele mit Hanswurst. *)

§. 1.

Vom Charakter des Hanswursts.

Es ist falsch, daß dieser Charakter die Erfindung eines Wiener Schauspielers, namens Stranitzky, gewesen, wie Löwe in seiner „Geschichte des deutschen Theaters“ versichert. Es ist falsch, wie eben derselbe uns bereden will, daß die lustige Person, welche die Stelle des Hanswursts vor Stranitzky auf unsrer vaterländischen Bühne vertreten, Wurst-Hans geheißten.

Der ehrliche Hanswurst ist eines weit höhern Alters; denn Luther hat ihn schon recht gut gekannt.

Luther hatte sich dieses Namens verschiedentlich bedient, und der Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel beschuldigte Luthern, daß er unter andern seinen eignen Herrn, den Kurfürsten von Sachsen, so genannt habe: „welchen Martinus Luther seinen lieben andächtigen Hanswurst nennet“.

In der Replik gegen den Kurfürsten von Sachsen vom 2. Nov. 1540 beim Hortleder, Tom. I. Lib. IV. cap. 16. Diese Beschuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replik des Herzog Heinrichs noch so manches andre fand, was er nicht verdauen konnte, so nahm er daher Gelegenheit, dem Herzog Heinrich diesen Ehrentitel zu geben und ihm in einer eignen Schrift zu antworten, deren Titel ist: Wider Hanswurst. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg 1541 durch Hans Lust. In 4. 16 Bogen.

Ich sage aber, Luther hat nicht des Hanswursts allein erwähnt, sondern auch seinen eigentlichen Charakter gekannt und in wenig Worten so genau beschrieben, daß man nicht allein deutlich siehet, was der Hanswurst damals gewesen,

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

sondern auch was er noch sein muß, wenn er als ein ursprünglich deutscher Charakter auf unserer Bühne wieder erscheinen soll. So schreibt Luther:

„Du zorniges Geistlein (den Teufel meinent) weißest wohl, dein beßener Heinz auch sampt ewren Dichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hanswurst, nicht mein ist, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, so klug sein wollen, doch unge reimbt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab' ich's auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewissen, daß ich jemals eine Person insonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen sich zugetragen, so hab' ich's gebraucht.“

Aus einer andern Stelle ist zu schließen, daß man ihn, den Hanswurst, gern stark, fett und völliges Leibes gewählt habe. Bei seiner Tölperei also auch noch ein Fresser, und zwar ein Fresser, dem es bekömmet. Harlekin ist auch ein Fresser, aber dem es nicht so ansteht, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt, welches sich zu seinem Charakter ebenso wohl schickt als der fette Wanst zum Charakter des Hanswursts.

§. 2.

Vom Nutzen solcher Nachspiele

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

Das Koboldchen.*)

Gleich die erste Erzählung beim Boggius könnte eine vortreffliche Hanswurstszene geben. Hanswurst ist vier bis fünf Jahr verreiset und von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indes von einem reichen Manne unterhalten lassen. Er kömmt endlich wieder, da sie es am wenigsten vermutet, und wundert sich, sie so reinlich und galant und sein Häuschen so wohl ausgerüstet und mit allen Notwendigkeiten und Be-

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

quemlichkeiten versehen zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her sei, und sie antwortet jedesmal, daß sie es Gottes Segen zu danken habe. Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorschein kömmt. „Was ist das?“ — „O, ein allerliebstes Kind“ — „Ich seh' wohl“ — „Es heißt Frikchen“ — „Aber wem ist es denn?“ — „Es wird eben heut vier Jahr noch alt“ — „Wem ist es denn?“ — „O, Mann, du mußt ihm zum Angebinde etwas schenken“ — „Aber wem ist es denn?“ — „Meine ist es.“ — „Deine? Und wie bist du denn dazu gekommen?“ — „Durch Gottes Segen;“ oder wenn man diesen Ausdruck nicht brauchen wollte: — „Mein gutes Glück“ — oder: „Das Koboldchen.“ Denn man könnte fingieren, daß sie dieses dem Mann beredt; und da er böse wird, daß ihn das Koboldchen auch damit versehen, so kann sie ihn bereden, daß dieses Knäbchen das Koboldchen selber wäre. Und sonach könnte das ganze Stück Das Koboldchen heißen.

Der Stadtrichter.*)

Die 109. unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurstszene, wenn man den Hanswurst zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er gibt dem Kläger und dem Beklagten recht und ist immer auf der Seite dessen, der zuletzt spricht.

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

Das Horoskop.*)

Petrus Opalinski, Palatin von Podolien.
Lukas Opalinski, dessen Sohn, Kastellan von Cressici.
Anna Massalska.

Unter dem Petrus Opalinski waren die Tartaren in Podolien eingefallen, die Lukas bei Cressici schlug. Bei der Verfolgung derselben befreite Petrus die Anna Massalska, welche die Tartaren aus Lemberg mit weggeschleppt hatten. Oder vielmehr Anna Massalska war einem tartarischen Mursen nicht ungerne gefolgt, welcher sich mit gutem Willen selbst gefangen nehmen ließ, um seine geliebte Massalska, die in der Polen Hände wieder gefallen war, nicht aus den Augen zu verlieren. Sobald Petrus die Massalska sah, ward er sterblich in sie verliebt, welche Liebe er in jedem Blicke, den er auf sie warf, verriet. Auch auf den Lukas hatte Massalska Eindruck gemacht, und er wünschte sehr, daß ihm diese Beute geworden wäre.

Nun war dem Petrus, dem Vater, von einem Astrologen, den er über das Schicksal seines einzigen Sohnes um Rat fragte, vorhergesagt worden, daß dieser Sohn, dieser Lukas, zwar ein braver Mann werden und sich um sein Vaterland höchst verdient machen, hierauf aber auch an ihm selbst, dem Vater, zum Mörder werden würde. Die Worte, in welchen der Astrolog das Horoskop abgefaßt hatte, waren: „Hoc temporis momento natus vir fortis futurus est, deinde parricida“, die der Vater dem Sohne bis auf das deinde oft selbst vorgesagt hatte, um ihn mit Zuversicht auf sich selbst in allen seinen kriegerischen Unternehmungen zu erfüllen.

So lange sich Lukas noch eben durch keine sonderbare Thaten hervorthun konnten, schwebte ihm nur die erste Hälfte seines Horoskops, vir fortis futurus est, vor den Augen. Kaum aber schien er sich durch den Sieg über die Tartaren auf die höchste Stufe seines Ruhmes gestiegen zu sein, kaum schien ihm von dieser Seite die erste Hälfte seines Horoskops

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

erfüllt, als ihm das deinde einfiel, bei welchem sein Vater sich allezeit unterbrochen. Er sehnte sich unendlich, nun auch den übrigen Rest seines Horoskops zu erfahren, und weil er aus dem, daß ihm sein Vater denselben beständig verschwiegen, schließen zu müssen glaubte, daß er höchst nachtheilig sein müsse, so fehlte nicht viel, daß er äußerst tiefsinnig darüber geworden wäre.

Indes hatte Peters Gemahlin und Lukas' Mutter, Marina Dpalinska, wohl bemerkt, welchen Eindruck Anna auf Petern gemacht habe, ob er schon nichts anders dabei dachte, als wie er sie seinem Sohne zufreien möge. Sie fürchtete, sein ganzes Herz darüber zu verlieren, und war also auf den Einfall gekommen, dieser ihr, wie sie glaubte, so gefährlichen Liebe alle mögliche Hinderung in den Weg zu legen, in welcher Absicht sie ihrem Sohne selbst die Anna gewaltig anpries und ihm unter den Fuß gab, sie als die einzige annehmlische Belohnung für seine Heldenthaten von dem geretteten Königreiche zu verlangen. Ja, als Lukas kein Gehör dazu zu haben scheint und in seiner ganzen Seele der einzige Gedanke des verschwiegenen deinde herrscht, verspricht ihm die Mutter das vollständige Horoskop zu schaffen, um ihn hierüber zu beruhigen.

Die Mutter hält auch wirklich Wort, und er liest das schreckliche parricida. Was bei diesem Worte in ihm vorgeht, ist zu ermessen, sowie in dem Stücke selbst der weitere Erfolg davon zu vernehmen.

Personen.

Peter Dpalinski, Palatin von Podolien.
 Arete Dpalinska, seine Gemahlin.
 Lukas Dpalinski, deren Sohn und Kastellan von Cressici.
 Anna Massalska.
 Zuzi, Sultan-Galga.
 Amru, ein Murse.
 Connor, ein englischer Arzt.

Act. I.

Sc. I.

Vor dem Palaste der Dpalinski.

Zuzi und Amru.

Amru erkennt den Zuzi, der sich freiwillig gefangen nehmen lassen und sich für keinen Tartar, sondern für einen

wieder befreiten Polen ausgibt. Zuzi entdeckt sich ihm endlich, und Amru sagt ihm, daß er in der Teilung dem Leib-
 arzte des Opalinski zugefallen, der bei dem allgemeinen Auf-
 gebote Mut genug gehabt, die Waffen mit zu ergreifen. Dieses
 gibt Gelegenheit, auf den jungen Opalinski zu kommen. In-
 dem kömmt der Arzt Connor

Sc. II.

aus dem Palaste, und Zuzi entfernt sich. Amru und Connor.
 Man erfährt, wie es um den kranken Lukas steht; daß er
 beständig deinceps im Munde habe und melancholisch zu sein
 scheine. Connor geht ab nach andern Patienten.

Sc. III.

Worauf Zuzi wieder kömmt und das Gespräch zwischen
 Zuzi und Amru fortfährt.

Sc. IV.

Im Palast der Opalinski und in einem Zimmer des
 kranken Opalinski.

Peter und Lukas.

Lukas, der seinem Vater mit aller Gewalt das Geheim-
 nis ablocken oder abdringen will. Der Vater geht ab, um
 diesem Anhalten nicht länger ausgesetzt zu sein.

Sc. V.

Lukas. Arete Opalinska.

Der Vater beugt der kommenden Arete aus. Arete preiset
 ihrem Sohne die Anna an und sähe gern, daß er sich näher
 mit ihr verbinde, es sei auf die eine oder auf die andre Art.
 Lukas weigert sich. Arete, die verschiedne Ursachen davon
 vermutet, berührt verschiedne nach der Reihe, z. E. daß sie in
 den Händen der Tartaren gewesen. Lukas leugnet diese alle
 ab. Und da er ihr doch nur wenigstens die Ursache gestehen
 soll, sagt er, daß seine Besorgung wegen des deinceps ihn
 unfähig mache, auf etwas anders zu denken. Sie versichert,
 ihn darüber zu beruhigen und ihm das versiegelte Horoskop,
 von dem sie wisse, wo es liege, zu schicken.

Act. II.

Sc. I.

Lukas

bekömmt das versiegelte Horoskop, erbricht und liest es und
 erschrickt.

Sc. II.

Der Arzt, Lukas.

Jener findet seinen Kranken äußerst alteriert. Lukas leitet das Gespräch auf die Prophezeiungen, und was ihm der Arzt darüber sagt, macht den Lukas noch unruhiger. Er rät ihm, sich zur Ader zu lassen, und führt den Lukas ab.

Sc. III.

In einem Zimmer des Peter Opalinski.

Peter und Anna.

Anna ist in beständiger Schwermut, und Peter sucht sie aufzuheitern. Man erfährt, daß sie für ihren Vater und ihre Brüder in Sorgen steht, nachdem sie ihrem Zuzi ent-rissen worden.

Sc. IV.

Der Arzt und die Vorigen.

Der Arzt hinterbringt dem Vater, daß er um den Kranken immer bekümmert werde. Seine Schwermut nehme zu, und er rate, daß man ihn so wenig als möglich allein lasse. Der Vater geht ab, um selbst ein Auge auf ihn zu haben.

Sc. V.

Der Arzt sagt Annen, was er von seinem Gefangenen, dieser von einem eben ihm erst eingebrachten Tartar gehört: daß die Ihrigen noch alle wohl und am Leben. Sie ist begierig, diesen Tartar zu sprechen, und der Arzt verspricht, ihn zu schicken.

Act. III.

Sc. I.

Amru und Zuzi.

Vorzimmer der Anna. Anna kömmt, und Amru entfernt sich.

Sc. II.

Zuzi und Anna.

Er erinnert sie an ihr gegebenes Wort und an die Pfänder ihrer Treue, die er in Händen habe. Die freie Anna wiederholt ihm das Versprechen, das ihm die gefangne Anna wider Willen gegeben zu haben scheinen könnte. (Gehen ab.)

Sc. III.

In dem Zimmer des Lukas.

Peter, Der Arzt und Bediente des Lukas.

Peter erkundiget sich bei dem Arzt und den Bedienten nach Lukas, der in dem Kabinette sitzt, wo er sich zur Ader

gelassen. Peter erinnert sich, daß man dieses Kabinett von einer andern Seite beobachten könne, wohin er sich begibt.

Sc. IV.

Lukas,

der sich die Adern aufreißen und sich verbluten will. Indem erinnert er sich an sein Feuerrohr, das in dieser Zeit erfunden war. Er weiß es geladen und will sich erschießen.

Sc. V.

Hierüber bricht plötzlich sein Vater aus dem Gemach und will es ihm aus den Händen reißen. Das Gewehr geht los und trifft den Vater. Der Vater fällt, und das ganze Haus kommt zu Hilfe.

Act. IV.

Sc. I.

Der Arzt. Lukas.

Der Arzt will den Lukas beruhigen und freut sich, ihn so beruhiget zu finden. Sie gehn zu dem verwundeten Vater, dessen Umstände ihm der Arzt sehr erfreulich schildert.

Sc. II.

Das Zimmer des alten Opalinski.

Arete und Peter.

Er will Arete keine Vorwürfe machen, daß sie dem Lukas das Horoskop gegeben. Er empfiehlt ihr Annen und entdeckt ihr, was für Absichten er mit ihr und seinem Sohne gehabt habe.

Sc. III.

Lukas und die Vorigen.

Um dem verwundeten Vater das Reden zu ersparen, sagt er selbst alles, was ihm jener vielleicht sagen könnte. Er versichert ihn, daß er ruhig und gelassen sei, auch selbst wenn mit dem Vater das Aeußerste geschehen sollte.

Sc. IV.

Amru und Zuzi.

Alles ist in dem Palaste in der äußersten Bestürzung, und sie glauben, sich dem Zimmer der Anna nahen zu dürfen.

Sc. V.

Anna kommt, von der sich alles entfernt hat, und will sich selbst nach dem Alten erkundigen. Sie erblickt den Zuzi, dem sie mit kurzen Worten ihre Zusage wiederholt und ihn fortschickt.

Sc. VI.

Lukas. Anna.

Sc. VII.

Zu ihnen Arete, die nun schon gegen Annen ganz anders gesinnt ist und gern verhüten möchte, daß sich Lukas mit Annen nicht zu vertraut mache.

Sc. VIII.

Arete und Lukas.

Arete sagt ihm kurz und gut, was man von ihm argwohnen würde, wenn der Vater stürbe und er um Annen werbe: daß er seinen Vater vorsätzlich aus dem Wege geschafft.

Sc. IX.

Dieses fällt dem Lukas auf, und er bleibt bei seinem Vorsatze, zu sterben.

Act. V.

Sc. I.

(Vorher ein paar Szenen im Palast, wo man den Tod des Peter erfährt.)
Lukas in einer bergichten Gegend.

Er ist früh aufgestanden und sucht den Abgrund, in welchem er bei der Schlacht sein Leben verloren mitsamt seinem Pferde, wenn es noch einen einzigen Sprung gethan hätte.

Sc. II.

Zuzi und Anna, die entflohen sind.

Sc. III.

Zu ihnen Lukas. Lukas erkennt Annen, erregt dem Zuzi Händel und fällt in sein Schwert und stirbt.

Sc. I.

Amru und Zuzi.

Die Szene ist vor dem Palaste der Opalinski. Jener von der einen und dieser von der andern Seite.

Amru (indem er den Zuzi erblickt, erstaunt).

Der nämliche! Vollkommen, wie er gestern
Hier ebenfalls herum sich trieb! Er ist's,
Er ist's gewiß! Ich ruf' ihn an. — Zuzi! —
Er thut, als hör' er nicht! — Zuzi! Er kehrt
Sich von der Stimme, wirft zerstreute Blic'
Ins Weite, fängt die Feuereßen an
Zu zählen. Recht! So macht man's allerdings,

Wenn man nicht hören will. — Er soll, er muß
Mich aber hören.

(Er geht auf ihn zu, und Zuzi, der ihn nicht anders als sehen kann, blickt ihm
fremd und gleichgültig ins Gesicht.)

Zuzi.

Nu?

Amru.

Ja, wenn er mich
Im Ernst nicht hört, nicht hören will, so hab'
Ich freilich mich betrogen. Nur nicht erst
Seit heut und gestern — (sachte) Zuzi! Sultan-Golga!

Zuzi.

Nu? Gilt das mir?

Amru.

Nicht? wahrlich nicht? So nehmt's
Nicht übel! (Rehrt ihm nochmals den Rücken.)

Zuzi.

Freund, Ihr seid — ja wohl ein Tartar?

Amru.

Ihr nicht? Ihr nicht? — Sonach, als Zuzi jüngst
Im Treffen blieb, stahl sich ein böser Geist
In seinen Leichnam, warf ein polnisches
Gewand um die zerfetzten Glieder und
Will Freund und Feind zum besten haben?

Zuzi.

Versteh' Euch nicht.

Ich

Amru.

Was also plaudern wir?
Lebt wohl! (Will gehn.)

Zuzi.

Bleib, Amru! — Denn der bist du doch? —

Amru (ärgerlich).

Ich sagte lieber Nein!

Zuzi.

So? Dich zu rächen?
Das kannst du doppelt, wenn du deinerseits
Nun mich nicht kennen willst, sobald du mein
Geschäft an diesem Ort, in dieser Tracht
Bernimmst.

Amru.

Das ist? — Was kann es anders sein,
Als unsre Schande wieder gut zu machen?
Als abzusehen, wie am sichersten
Den stolzen Polen wieder beizukommen?

Buzi.

Das sollt' es freilich sein, mein ißiges
Geschäft —

Amru.

Und ist?

Buzi.

Und ist ein Mädchen.

Amru.

Dacht'

Ich's doch!

Spartacus. *)

Aus der Erzählung des Florus (Lib. III. cap. 20) kann ich wenig oder nichts brauchen. Er spricht mit einer Verachtung von meinem Helden, die fast lächerlich ist, und hält den Krieg, den die Römer gegen ihn führen müssen, noch für weit unrühmlicher als die vorhergehenden Kriege mit den Sklaven. Denn Sklaven, sagt er, sind doch wenigstens eine zweite Gattung von Menschen, quasi secundum hominum genus sunt. Aber Fechter! zu blutigen Spektakeln Verdammte! Auch macht er von dem Spartacus eine schlechte Idee, wenn es wahr ist, daß er auf diese Art zum Fechter verdammt worden: de stipendiario Thrace miles, de milite desertor, inde latro, deinde in honore virium gladiator.

Mein Spartacus muß das nicht selbst gethan haben, was Florus von ihm sagt: defunctorum praelio ducum funera imperatoriis celebravit exequiis, captivosque circa rogum jussit armis depugnare. Er muß es nur nicht haben verhindern können. Crisus muß es veranstaltet und gewollt haben.

Die insignia und fascos, die er von den Prätoeren erbeutet und die ihm seine Soldaten übertragen, kann ich ihm brauchen lassen. Aber nicht sowohl aus Stolz und Verhöhnung der Römer, sondern zu Schützung und Heiligung seiner Person in Steuerung der Ausschweifungen und Grausamkeiten des gemeinen Mannes. Er kann sogar damit in dem Lager des Crassus erscheinen und Crasso, der darüber empfindlich ist, mit wenigem sagen, welchen heilsamen Gebrauch er für die Römer selbst oft davon gemacht.

Crassus. Ich bewundere deine Bescheidenheit, Spartacus — doch einen Lictor weniger als ich —

Spartacus. Weil wir ein Beil weniger von dem Cajus Cassius erbeutet — nicht weil ich bescheiden bin. — Hätten wir ein Beil mehr erbeutet &c. — Doch dieses ist vielmehr geringern Personen in den Mund zu legen. —

Crassus. Man kann annehmen, daß er sich zum Kriege gegen den Spartacus aus einer eigenen Ursache drang. Bei seinem schändlichen Geize hielt er seine Sklaven für seinen

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

größten Reichthum und wußte mit ihnen mehr wie mit allem andern zu wuchern. Er hatte, wie Plutarch sagt, unter ihnen so viele und so vortreffliche, *τοσοῦτους καὶ τοιοῦτους,*

ἀναγνώστας, lectores,
ὑπογραφείς, amanuenses,
ἀργυρογῶμονας, argentarios,
δισκῆτας, dispensatores,
τραπέλοκομοὺς, structores,

die er zum Theil selbst abgerichtet hatte. Er wußte also am besten, was ein Sklave wert war, und wie viel die Römer durch sie verlören.

Dieses kann ich zugleich für die Ursache angeben, warum er sich in keinen Vergleich mit dem Spartacus einlassen wollen. Denn Appianus sagt ausdrücklich, daß Spartacus *ἐς συνθήκας τοῦ Κρασσοῦ προκαλεῖτο*, und man kann annehmen, daß die Bedingung ihre gänzliche Freiheit gewesen. Diese verwarf er, ob ihm gleich Spartacus versichert, daß er sich nicht Rechnung machen dürfe, viele gefangen zu bekommen.

Crassus hat einen Waffenstillstand mit dem Spartacus gemacht unter dem Vorwande, Verhaltungsbefehle von Rom über seine Vorschläge einzuholen. Aber er greift ihn an, ehe dieser zu Ende, um dem Pompejus zuvorzukommen.

Ich erdichte, daß Crassus ehemals eine Frau aus Lucanien gehabt, von der er sich aber scheiden lassen, um eine reichere zu heiraten. Die Geschiedene hat von ihm eine Tochter, welche in den Händen des Spartacus ist.

De Gladiatoribus,

ex Sermonibus Saturnalibus Lipsii.

Duplex genus fuisse inter gladiatores, *coactos et voluntarios*. Coacti servi, damnati, captivi. Voluntarii liberi, qui pretio se addicebant. Hi postremi proprie *auctorati* dicti. — Auctoramentum pretium ipsum et merces.

Auctoratio liberi juramento solenni interposito fiebat. Quod juramentum est apud Petronium — *uri, vinciri, verberari, ferroque necari* —

Das letzte entscheidende Treffen zwischen dem Spartacus und Crassus war in Lucanien, ad caput Silari, welcher Fluß ohngefähr bei Potentia (ist Potenza) entspringt. Andere an dem Flusse und da herum liegende Städte sind Aternum

Der Silarus fließt in das Tyrrhenische Meer. Von der

andern Seite fließt der Bradanus in den Tarentinischen Meerbusen.

Pompejus kann bereits am Vultur, dem Gebirge in Apulien, angelangt sein, und Crassus kann ein Teil seines Heeres über den Bradanus geschickt haben, um den Spartacus von Tarentum und Brundisium, das ist von Kalabrien, abzuschneiden, so daß Spartacus gezwungen ist, zu schlagen.

Bei den Göttern — bei Gott! Du bist
Ein außerordentlicher Mann! Das bist du, Spartacus!

Spartacus.

Da seht, wie weit ihr seid, ihr Römer, daß
Ihr einen schlichten, simpeln Menschen müßt
Für einen außerordentlichen Mann erkennen
Ich bin sehr stolz und dennoch überzeugt,
Daß ich kein beßrer Mensch bin, als wie sie die Natur
Zu hundert — täglich, stündlich, aus den Händen wirft.

Spartacus. Sollte sich der Mensch nicht einer Freiheit
schämen, die es verlangt, daß er Menschen zu Sklaven habe?

Der Konsul. Ich höre, du philosophierst, Spartacus.

Spartacus. Was ist das: du philosophierst? — Doch
ich erinnre mich — Ihr habt den Menschenverstand in die
Schule verwiesen, um ihn lächerlich machen zu können — Wo
du nicht willst, daß ich philosophieren soll — philosophieren
— es macht mich lachen — Nun gut, — wir wollen fechten!
— Lebe wohl! — Auf Wiedersehen — wo der Kampf am
hitzigsten wird sein!

Des Spartacus gewesener Herr (welcher den Konsul unterbricht,
um nachdrücklicher, wie er glaubt, zu reden). Du kennst mich?

Spartacus. Wer bist du?

Der Herr. Wie? Deinen Herrn verleugnest du? willst
du nicht kennen?

Spartacus. Laß es gut sein, Pompejus, daß ich dich
nicht kennen will!

Der Herr. Räuber!

Spartacus. Räuber?

Der Herr. Des Kostbarsten, was ich gehabt.

Spartacus. Der Punkt betrifft nur uns zwei! davon
unter uns allein, hernach — Laß igt den Konsul sprechen —

Der Galeerensklave.*)

I. Im Wirtshause.

1. Georg Cooper und seine Tochter. 2. Dieselbe und der Kapitän. Alles fertig, Bezahlung der Arbeiter, welche Le Fevre verrichten soll, weil der Kapitän Geschäfte hat. 3. Georg Cooper und seine Tochter, die den Vater bittet, diesem etwas mehr als seinen verdienten Lohn zu geben. 4. G. Cooper, seine Tochter und Le Fevre. Aeußerung seines Charakters. Cooper gibt ihm die ganze ungezahlte Börse, die Arbeiter zu bezahlen, womit Le Fevre abgeht. 5. Betrachtung über den Le Fevre und ab. Cooper will nach dem Hafen gehen.

II. Am Hafen.

1. Le Fevre kömmt und hat bezahlt und ihm entgegen Cooper. Cooper läßt ihm, was noch in dem Beutel ist, für seinen Lohn. Le Fevres Dank und Antrag, es auf dem Wege nach Paris an einen gewissen Mann abzugeben. „Verlaß dich darauf! Zähle, wie viel du hast!“ „Sechszunddreißig Livres“ (? Louisdor). „Die will ich ihm geben.“ Cooper schickt ihn weg. 2. Cooper erst allein, nachher der alte Le Fevre, der bei ihm Erkundigung einzuziehen (?) sucht. Cooper ab. 3. Der Alte mit verschiedenen Galeerensklaven, die er fragt. 4. Der Alte voller Betrübniß. Le Fevre dazu. Sie erkennen sich. Der Sohn beschwört ihn, sich nicht zu entdecken. Der Alte wird schwach, der Sohn führt ihn in ein kleines Wirtshaus und verspricht, ihn zu besuchen.

III.

Der Vater ist wieder zu sich selbst gekommen und will seinen Sohn auffuchen.

*) Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing, unter dem Titel: „Ein Blatt aus später Zeit.“

Die Gebrüder Dürer

oder

Die Großmütigen.*)

Der Graf von Karlstadt. Andreas Dürer.
Cölestine. Ein Colonna.

I. Aufzug. Sz. I. Cölestine an dem Rahmen und wechselt ihre Arbeit mit Lesen ab. Sie hört eine Karosse kommen und tritt ans Fenster. „Was? vor unserm Hause tritt der vornehme Herr aus? Was für ein ehrwürdiger Mann! Husch mit den Büchern weg! Die Mannsleute lachen uns doch nur aus, wenn wir armen Mädchens ihnen zu Gefallen gern ein wenig klüger sein möchten.“ — Sz. II. Ein Bedienter meldet den Grafen an, welcher ihm sogleich nachfolgt. Er wolle den Herrn Andreas Dürer sprechen. Sie will, wie sie sagt, ihren Vater sogleich suchen. Sie läßt ihn allein. — Sz. III. Der Graf allein. Er bewundert Cölestinens ungekünstelte Artigkeit. „Was für ein sanft reizendes Auge! Welche holdselige Bescheidenheit! Ach, wenn sie es selbst wäre, die ich suchte! Doch sie nannte ihn ja Vater. Meine Tochter soll nicht bei Herrn Dürer sein; er soll mir nur Nachricht von ihr zu geben wissen. Wer weiß, wo sie ist? Wer weiß, zu welchem Pöbel sie ihr Unglück verschlagen hat? Ich suchte sie mit dem väterlichsten Verlangen und zittre, sie anzutreffen. Wie leicht, wie leicht kann sie mir unwürdig geworden sein, daß ich sie für meine Tochter nicht erkennen kann, und daß ich ihr nichts als ihre Niedrigkeit durch kleine Wohlthaten erträglich machen kann! Er sieht den Rahmen und bewundert ihre Arbeit. Er findet das Buch und legt Geld hinein. — Sz. IV. Andreas Dürer und

*) Zuerst gedruckt in: Danzel, Leising.

der Graf. Dieser sagt jenem, er habe gehört, daß er ihm von einem jungen Frauenzimmer Nachricht geben könne, welches in — in Pension gewesen, wo er ehemals selbst gewohnt habe. Der Alte sagt ihm, daß er dieses kenne. Er fragt aber vorher, warum er sich danach erkundige. Der Graf thut verschiedene verfängliche Fragen und verlangt endlich, da er hört, daß es Cölestine gewesen, daß er sie ihm solle abfolgen lassen. Dürer wird darüber verdrießlich und glaubt, daß sie der Graf zu einer Maitresse ausgesehen habe, und verläßt ihn. Der Graf muß sich also auch wieder wegbegeben.

II. Aufzug. Sz. I. Dürer. Colonna. Cölestine. Dürer gibt beiden von dem Anliegen des fremden Herrn Nachricht. — Sz. II. Colonna. Cölestine. Anfangs ein verliebtes Gespräch. Wie Colonna das Geld aber in dem Buche findet, wird er eifersüchtig und rasend. — Sz. III. Der Graf kömmt dazu. Cölestine fährt auf ihn los, schmäht auf seine Geschenke, und Colonna legt sich auf sehr heftige Art darein. Er entdeckt dadurch, daß seine Tochter einen Liebsten hat, und geht voller Betrübnis und Verdruß.

Werther der Bessere.*)

Act. I.

Sc. I.

Es ist Nacht, und er liegt noch im Bette, aber wach und voller Grillen und Verzweiflung. Er springt auf und will Licht anschlagen, zündet auch endlich seine Lampe an. Diese drohet bald zu verlöschen, weil es ihr an Del gebricht. Er will Del aufgießen, und es ist keins in der Flasche. Er will geschwind noch eine Pfeife Tabak anzünden und so rauchend der aufgehenden Sonne am Fenster harren. Aber sein Tabaksbeutel ist leer. Selbst in seinem Meißnerkrüge ist kein Trunk mehr, und er getraut sich nicht, dem Mädchen im Hause zu rufen. Er glaubt zwar gehört zu haben, daß sie schon auf sei, er fürchtet aber, daß sie es endlich müde werden müßte, ihm für null und nichts aufzuwarten. Die Lampe erlischt, und er wirft sich wieder aufs Bette.

Sc. II.

Marthchen und Werther.

*) Zuerst gedruckt in der Lachmannschen Ausgabe von Lessing.

Komische Einfälle und Bünde. *)

I.

Sie hat ja nur ein Auge — —
O, desto eher wird sie sterben, da sie nur eins zuzuthun hat!

II.

Kurz, ich hab' es beschlossen, kann ich Angeliken nicht erhalten, so soll mich bald dieser Degen von meinem traurigen Schicksale befreien.

Die Thorheit werden Sie doch nicht begehen. Das Ding ist von übeln Folgen.

Wie so?

Ja, ja, ich versichere Sie, es ist von sehr übeln Folgen.

Wie denn so?

Ich habe von einem sehr geschickten Medico gehört, daß der Gesundheit nichts nachteiliger wäre, als sich einen Degen durch den Leib stoßen — —

Ah, das muß ein geschickter Medicus gewesen sein — —

Das versichere ich Sie, ein rechter geschickter. Er sagte auch noch dazu, es wäre der nächste Weg in jene Welt.

III.

Der Untreue, der Gottlose, der Nichtswürdige — —
sprach sie.

Laß nur iht diese Beinamen weg — —

Ach, ich bin ein gewissenhafter Historikus — — — Seine Flucht bringt mich ums Leben. Sie stand in vollem Eifer auf, ergriff ihr Porzellan, warf es zur Erde, zerriß ihre Bilder, schmiß ihre ganze Möbeln zum Fenster hinaus, und sich selbst warf sie — —

Sich selbst — — Wohin? wohin?

In Großvaterstuhl.

*) Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“.

IV.

Der Herr und Peter.

Peter! Peter!

Nu, wer ruft — —

Ich.

Ei, Ihr — — — —

Komm raus!

Nein, nein — — ich kann nicht. Mein Herr möchte mich rufen. Ich muß drinnen bleiben, daß ich da bin —

Komm raus!

Kommt rein, wenn Ihr was mit mir zu reden habt &c.

V.

Hast du wohl Lust zu reisen?

O ja — — wenn die Schenken nicht weit voneinander liegen.

VI.

Den Medicum um Verzeihung zu bitten, daß man so lange nicht krank gewesen.

VII.

Octave. Peter.

Peter. Nu, Herr, habe ich Euch nicht einen rechten kurzen Weg geführt? Hier seid Ihr nu, wo Ihr habt sein wollen. Da ist Herr Anselmos Haus. Adieu!

Octave. Nu, das ist gut. Ich bedanke mich. Adieu!

Peter. Ich will immer gehen; adieu, Herr, adieu!

Octave. Adieu, guter Freund, adieu!

Peter. Haben Sie mir sonst nichts zu sagen? Ich will nun gehen.

Octave. Nein. Geht nur, geht! Adieu!

Peter. Ah, bei Gelegenheit, Herr Octave, nehmen Sie mir's doch nicht übel: Meine Frau sagte, wenn Sie mir etwa was geben wollten, ich sollte ja nichts nehmen — — —

Octave. Haha! Ich versteh' das Deutsch. Da hast du einen halben Gulden zu vertrinken.

Peter. Ah, großen Dank, mein Herr, großen Dank!

Octave. Ich dachte, deine Frau hätte dir befohlen, nichts zu nehmen — —

Peter. Ja, mit der linken Hand — — Adieu! Adieu!

VIII.

Die Weiber müssen über die Kinder zu befehlen haben und nicht die Männer; denn sonst würden die Männer oft

über was disponieren, was ihnen doch nicht zugehörte. Das Gesetz ist ganz deutlich: Mater certa, pater vero incertus.

IX.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich habe einen guten Freund, der einen andern guten Freund hat, und der ein guter Freund von einem guten Freunde des Bierrot ist.

X.

Verdrießen dich diese Berweise nicht?
Ah — was verdrießen? Die Pillen muß man verschlucken und nicht fauen.

XI.

Wer ein alt Haus reparieren und eine junge Frau befriedigen will, der muß immer wieder von vorne anfangen.

XII.

Lisette. Johann.

Johann. Ja so, daß ich's nicht vergesse! Da hier, Lisette, von meinem Herrn — — —

Lisette. Was? Hält mich dein Herr für so ein interessiert Mädchen?

Johann. Greif nur zu und nimm's! Wer wird sich so schämen?

Lisette. Nein! Nein, ich diene deinem Herrn aus bloßer Großmut. Wie viel ist in dem Beutel?

Johann. Zwölf Dukaten. Greif zu, ich kriege sonst Gescholtenes — —

Lisette. Sind sie neu?

Johann. O, wenn du nicht willst, so stecke ich sie wieder ein.

Lisette. Nu, gib sie nur her, gib sie! Dein Herr möchte dich ausschelten. Und ich mag nicht gern daran schuld sein.

XIII.

Es sind doch rechte uncivilisierte Leute in der Stadt. Wenn man etwa einmal einen galanten Fluch von sich hören läßt, so erschrecken die Narren, als wenn ein Stücke losginge. Wenn man sich etwa mit einem Mädchen ohne Beihilfe des Priesters einläßt und ihr ein kleines Merkmal der Zärtlichkeit hinterläßt, so ist gleich allerorten so ein Aufruhr, daß ein ehrlicher Mann davonlaufen muß. Das Trinken ist noch das einzige, was kein Aufsehen macht, aber das Getränke ist auch

so schlecht, daß man es durchaus verbieten sollte, aus Furcht, ein rechtschaffner Kerl möchte einen Ekel für alles Trinken bekommen.

XIV.

Die Trauungen sind in der That nichts anders als Erfindungen der Priester, dann und wann einen kleinen Profit zu haben. Aber die Narren, wenn sie mir nur folgen wollten, so schafften sie die Trauungen ab: ich weiß gewiß, was sie hiebei einbüßten, käm' ihnen an den Kindtaufen zehnmal wieder ein.

XV.

Lucinde (verliebt in Craſten). Marton.

Lucinde. Ist er ausgegangen?

Marton. Wer denn?

Lucinde. Ob er ausgegangen ist?

Marton. Euer Bruder?

Lucinde. Nein.

Marton. Euer Bedienter?

Lucinde. Wer redt von meinem Bedienten? ist Craſt ausgegangen?

Marton. Ich glaube nicht. Aber wie habe ich's sollen raten, daß Sie von dem reden?

XVI.

Marton. Paſquin.

Marton. Wen suchst du denn, Paſquin?

Paſquin. Ich suchte eine Närrin. Ich habe dich gefunden, und nun suche ich niemanden mehr.

XVII.

Wenn der Teufel und ein Eremit lange beisammen leben, so wird entweder der Teufel ein Eremit oder der Eremit ein Teufel werden.

XVIII.

Monsade. Paſquin.

Paſquin. Die Zeit, wo Sie gar nichts machen, ist bei Sie noch am besten angewandt.

Monsade. Und du bist am witzigsten, wenn du gar schweigst.

